



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

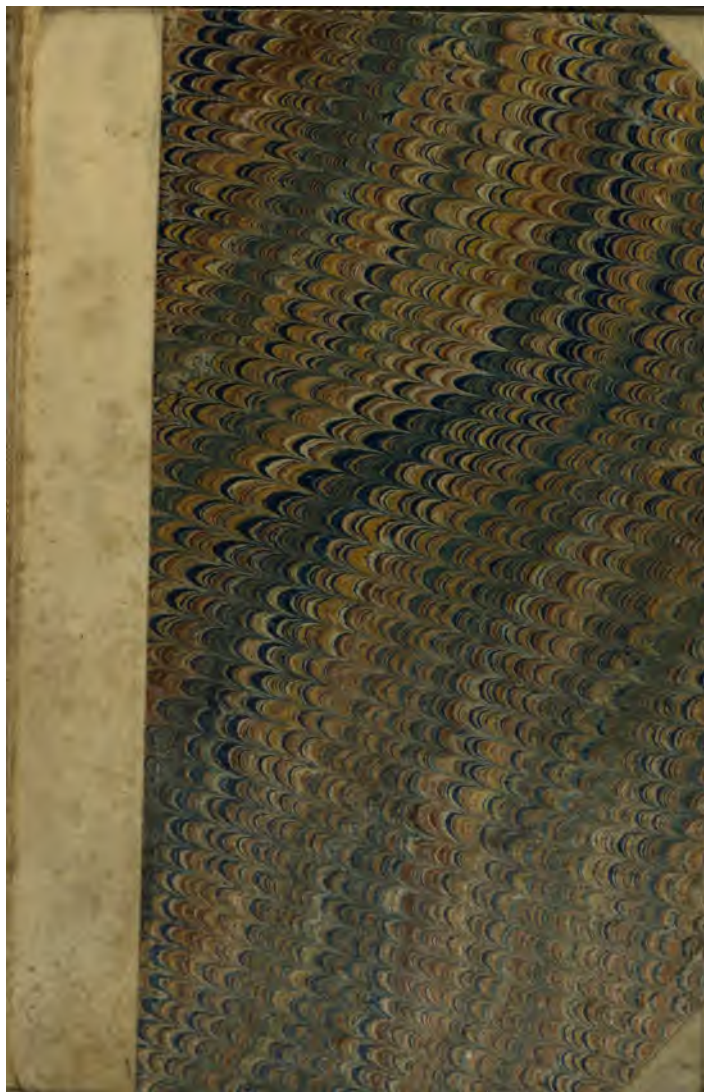
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



FIEDLER COLLECTION

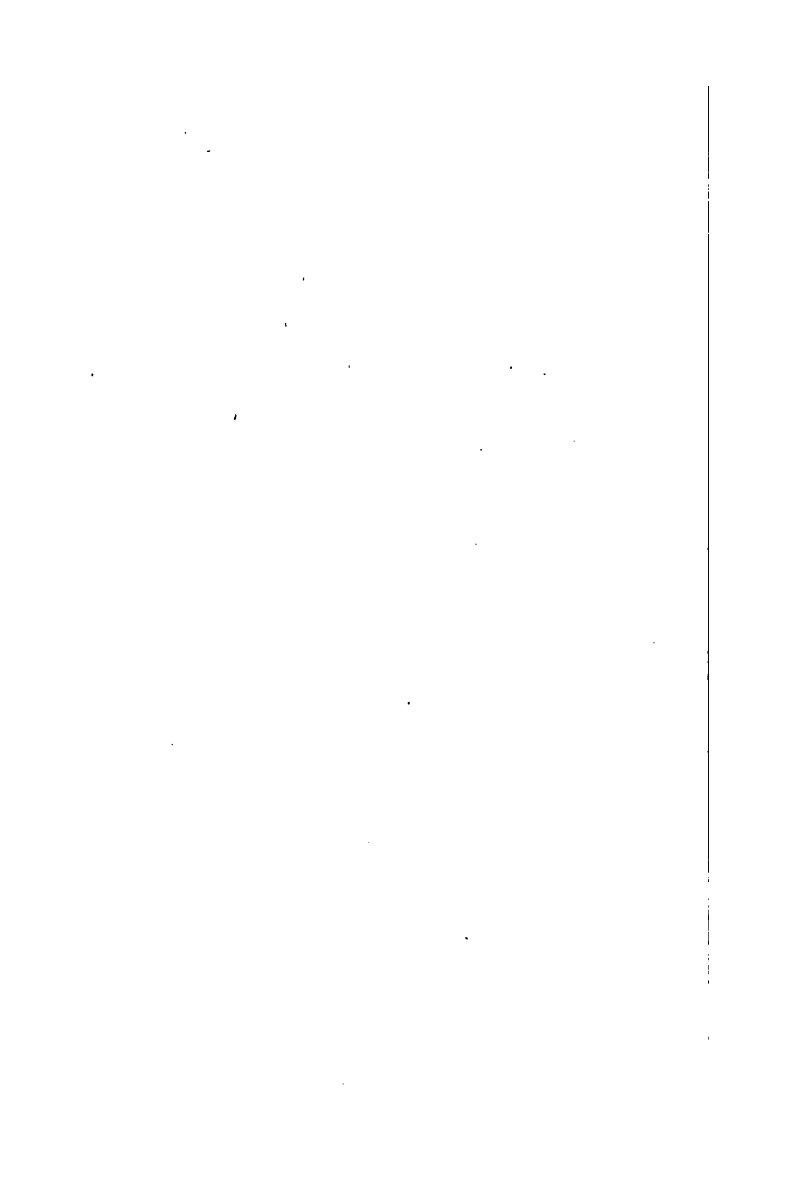


Fiedler ATDS. III A. 123



153

Robert Emmrich.



# Neue Gedichte

von

Luiſe von Ploennies.



Darmstadt, 1851.

Verlag der Poſtbuchhandlung von G. Jonghaus.



Seiner Majestät

dem König

Ludwig von Baiern

in

tieffter Ehrfurcht

gewidmet.





**D**rei schicksalsschwere Jahre sind vergangen,  
Seit ich im schönen Thal von Brückenau  
Dich, edlen König, fand auf grüner Au  
Von lichter Freude Rosenhag umfängen.

Die Bäume rauschten und die Vögel sangen,  
Die grünen Halme tropften Silberthau,  
Der goldne Strahl durchquoll den Himmel blau  
Und Deiner Linden duft'ge Knospen sprangen.

Durch Deiner prächt'gen Wälder dunkeln Kranz  
Goss wundersüßen Klang die Philomele,  
Die Quellen hüpfen in melod'schem Tanz.

Ein Paradies erschien mir's, welchem fehle  
Nicht Duft noch Wohl laut, Schatten oder Glanz,  
Du aber warst von allem, Herr, die Seele.

Wie jagtest Du beim ersten Morgenstrahle  
Leicht wie ein Jüngling, auf elast'schem Rosse  
An uns vorbei, gleich flüchtigem Geschosse,  
Den Morgenwind zu grüßen dort im Thale.

Am Abend aber warst im hellen Saale  
Du unsers Kreises fröhlicher Genosse  
Und zeigtest uns in mancher heitern Glosse,  
Wie leicht Dein Geist des Wises Steuer zahle.

Die Schönheit priesest Du in Künstlergluten  
Und Deines ernster'n Worts Begeisterung  
Sah ich der Dichtung goldnen Quell durchfluten.

Vor Deinem Geist, auf welchem ewig jung  
Die Morgenröthen des Homeros ruhten,  
Neigt meine Seele sich in Huldigung.

# I n h a l t.

---

Balladen, Romanzen.	Seite
Die Leuchter des Landgrafen von Hessen-Rheinfels in Cöln	3
Die Geschwister van Eyck . . . . .	5
Die arme Seele . . . . .	8
Das Kreuz von Benduine . . . . .	11
Die Nacht der Harfe . . . . .	14
Frau Silberlinb . . . . .	19
Der kleine Schiffer . . . . .	23
Herr Olaf . . . . .	26
Kage und Elfe . . . . .	28
Der Ritter und die Elfen . . . . .	33
Agnete . . . . .	35
Der König und die Hirtin . . . . .	40
Die Norne . . . . .	43
Agenor . . . . .	46
Schön Jeffy . . . . .	51
Das Schneiderlein und die Trollen . . . . .	53
Die Marmorbraut . . . . .	57
Das Grab des Evangelisten . . . . .	64
Rizpa . . . . .	68
Der Phönix . . . . .	70
Vom See Eym . . . . .	73
Die Wolke. Nach dem Flämischen von Dausenberg	76
Die Fische am Sebagosee . . . . .	78
Der Forcs - Chief . . . . .	81
Die Schloßfrau . . . . .	83

	Seite
<b>Die Sappho des Westens.</b>	
1. Die Seereise . . . . .	89
2. Afrika . . . . .	137
<b>Vermischte Gedichte.</b>	
Auf dem Thurm in Antwerpen . . . . .	178
An die Nordsee . . . . .	180
Der Kirchhof in den Dünen . . . . .	182
Abschied vom Meere . . . . .	184
An König Ludwig in Brückenau . . . . .	187
Das Kreuz auf dem Berge . . . . .	189
Ich seh' durch Blütenbäume . . . . .	191
Einem kleinen Mädchen . . . . .	192
Es hat die Nachtigall . . . . .	193
Mir fiel eine weiße Flocke . . . . .	194
Doppelte Verwandlung . . . . .	195
Zwei Lieder im Volkston . . . . .	197
Der Ring . . . . .	200
Die fremde Frau. Nach Bryant . . . . .	203
Der ausgegrabne Krieger. Nach Bryant . . . . .	207
Hymne an die Nacht. Nach Longfellow . . . . .	209
Der Rabe . . . . .	211
Wie der Phönix laß mich enden! . . . . .	213
Shelley . . . . .	215
Sonette aus Blankenberg . . . . .	216
Sonette aus Jugenheim . . . . .	219
In allen Weisen möcht' ich hold . . . . .	227
Du mit der Schönheit reiner Form . . . . .	229
Die Madonna des Heldes . . . . .	231

**Abälard und Heloise. Ein Sonettentanz.**

**An König Ludwig. 25. August 1850. Blankenberg.**

---

# Balladen, Romanzen.

---



**Die Leuchter des Landgrafen von Hessen-  
Rheinfels in Cöln.**

---

**V**or dem Bildniß unsrer Frauen  
Hat er Treue ihr versprochen,  
Und es hat der edle Landgraf  
Nie den heil'gen Schwur gebrochen.

Vor dem Bildniß unsrer Frauen  
Brennen zwei geweihte Kerzen,  
In den Leuchtern, die sie tragen,  
Ruh'n zwei verbundene Herzen.

Vor das Bildniß unsrer Frauen  
Hat der Landgraf sie geschenkt,  
Und des Grafen und der Gräfin  
Herzen sind hineingesenkt.



Vor dem Bildniß unsrer Frauen  
Sinken sie in Staub zusammen,  
Ewig über ihrem Staube  
Lodern ihrer Liebe Flammen.

---

### Die Geschwister van Eyck \*).

Wie still! du hörst nagen den Todtenwurm,  
Da horch! schallt die Glocke im alten Thurm,  
Und zwölfmal schlägt sie, — 's ist Mitternacht —  
Beim zwölften Schläge ist alles erwacht  
In der Krypte von St. Bavo.

Es rollen die Leichensteine herab  
Vom halbversunkenen marmornen Grab;  
Aus den Gräbten erhebt sich die todte Schaar,  
Die drunten schlummert manch hundert Jahr,  
In der Krypte von St. Bavo.

Und aus dem Grabmal unter dem Chor  
Da gehen die Brüder van Eyck hervor,  
Im knappen Wams und im Sammetbarett,  
In der Linken die farbige Malerpalett',  
In der Krypte von St. Bavo.

\*) In einer Kapelle der Kirche von St. Bavo in Gent befindet sich das herrliche Bild der Geschwister van Eyck, die Anbetung des Lammes.

Und ihnen folgt eine Jungfrau hold,  
Um's bleiche Antlitz wallt liches Gold,  
Im knappen Nieber; im Sammetbarett,  
In der Linken die farbige Malerpalett',  
In der Krypte von St. Bavo.

Sie schreiten gemessen, in ernster Ruh  
Die Stufen hinan und der Pforte zu,  
Und sieh, die Thüre springt auf und weicht,  
Die selige Künstlerdreieinheit steigt  
Aus der Krypte von St. Bavo.

Johannes mit Hubert, dem Bruder, tritt  
In die Seitenskapelle mit Geisterschritt,  
Die Jungfrau folgt und der Vorhang rollt  
Herab von des Bildes Farben und Gold  
In der Kirche von St. Bavo.

Da strömt ein Glanz durch die dunkle Nacht,  
Da strahlt die Kapelle in Wunderpracht,  
Still selig schauen die Künstler drein,  
Da webt sich ein lichter Heiligenschein  
Um die Maler von St. Bavo.

Und wo ein Hältnchen sich trüber zeigt,  
Und wo ein Schimmer der Farben bleicht,  
Da frischen die Maler es auf zur Stell',  
Drum blieb das Gemälde so leuchtend und hell  
In der Kirche von St. Bavo.

So still, du hörst nagen den Todtenwurm,  
Da rasselt das Uhrwerk im alten Thurm,  
Die Glocke schlägt Eins — und mit dem Schlag  
Muß enden das Werk — bald scheint der Tag  
In die öde Kirche St. Bavo.

---

### Die arme Seele.

---

Seufzt eine arme Seele  
In ihrer Höllepein:  
„Dürft' ich noch einmal schauen  
Den Herzallerliebsten mein!“

Es seufzt die arme Seele,  
Ihr dünkt's manch hundert Jahr,  
Bis daß die Zeit der Buße  
Endlich verronnen war.

Ihr Schutzgeist nahet freudig  
Auf Flügeln weiß wie Schnee,  
Er nimmt sie in die Arme  
Zu heilen all ihr Weh.

Er spricht mit weichen Tönen:  
„Komm, arme Seele du,  
Ich trage dich dem schönen,  
Dem goldnen Himmel zu.“

Die Seele spricht zum Engel,  
Der sie im Arme hält:  
„Ach, dürft' ich nur noch einmal  
Hinunter auf die Welt.“

„Will tausend Jahr' noch dulden  
Die schlimme Höllepein,  
Darf ich noch einmal sehen  
Den Herzallerliebsten mein.“

Des Engels Auge leuchtet  
In heil'gem Liebesstrahl,  
Er trägt die arme Seele  
Hinab in's Erdenthal.

„Dort unter den grünen Linden  
Da find' ich meinen Schatz,  
Ich dürft' ihn immer finden  
An diesem lieben Platz.“

Und als den grünen Linden  
Sie nahen unsichtbar,  
Saß unter ihren Zweigen  
Ein glücklich Liebespaar.

Die arme Seele bebet  
Und spricht kein einzig Wort,  
Da trägt sie still der Engel  
In seinen Armen fort.

Er trägt sie hoch und höher  
In blauer Luft empor,  
Bis daß sie endlich stehen  
Am goldnen Himmelsthor.

Da spricht die arme Seele:  
„Ich darf ja nicht hinein,  
Muß tausend Jahr noch dulden  
Die schlimme Höllepein.“

Der Engel aber schauet  
Sie an mit sel'gem Blick:  
„Du littest tausend Jahre  
In einem Augenblick.“

---

### Das Kreuz von Venduine.

---

Zuweilen, wenn die Bogen  
Sich breiten spiegelglatt,  
Da sind wir hingezogen  
Ob der versunkenen Stadt.

Ich war ein junger Geselle  
Und schiffte gern bei Nacht,  
Wenn auf der stillen Welle  
Ruhete des Mondes Pracht.

So lag ich einst alleine  
In meinem kleinen Kahn,  
Da kam im Mondenscheine  
Eine schöne Maid heran.



Sie trug im langen Haare  
Des Meeres rothes Kraut,  
Wie eine Glocke klare  
Klang ihrer Stimme laut.

Sie sprach: „Komm mit hernieder  
In meiner Tiefe Reich,  
Dann fließt um deine Glieder  
Der Atlas grün und weich.“

„Du wohnst in meinem Schlosse  
Von flimmerndem Gestein,  
Und hunderttausend Rösse  
Mit flatternder Mähne sind dein.“

Sie wollte mich niederziehen  
Und hätte mich bethört,  
Da rief ich zu Marien,  
Und sie hat mich erhört.

Ein golden Kruzifixe  
Stieg aus der Flut empor,  
Davor die schlimme Nixe  
All ihre Macht verlor.

Sie sank und sank hinunter,  
Ich aber stieg an's Land  
Und trug das Kreuze munter  
In's Kirchlein an dem Strand.

Da sind herzugetreten  
Die Fischer allzumal,  
Das war ein freudig Beten  
Im hellen Mondenstrahl.

So ruht das Kreuz versunken  
In unsrer Zeiten Meer,  
Sie schiffen stolze Strunken  
Und achlos drüber her.

Doch in der Zeit der Schmerzen,  
In Stunden der Gefahr  
Steigt aus dem tiefen Herzen  
Es still und wunderbar.

---

### Die Macht der Harfe.

---

Es ritt wohl über die Haide  
Ein wunderholsdes Paar,  
Der Ritter in Stahl und Seide,  
Die Braut im weißen Kleide  
Trug einen Kranz im Haar.

Der Ritter trug zum Fechten  
Ein blankes Schwert, von Gold  
Die Harfe hing an der Rechten,  
Ihre Saiten glänzten wie Flechten  
Von seiner Liebsten hold.

Es folgten die Genossen,  
Zwölf Ritter wohlgethan,  
Sie saßen auf hohen Rossen,  
Der Jungfrau Thränen flossen:  
„Was weinst du Kind, sag an?“

„Sag', süße Königinne,  
Liegt die verlass'ne Pracht  
Des Vaters dir im Sinne,  
Die deines Ritters Minne  
Zum Opfer du gebracht?“

„Nicht sehn' ich mich zurücke  
Nach all' dem eitlen Gut,  
Bei dir ist all' mein Glück,  
Mir bangt nur vor der Brücke,  
Mir bangeet vor der Fluth.“

„Fünf holde Schwestern zogen  
Als Bräute froh daher,  
Von jenem Brückenbogen  
Stürzten sie in die Wogen;  
Ich sah sie nimmermehr.“

„Ich selber will geleiten  
Dein Roß am Zaum, mein Kind,  
Zwölf Ritter sollen reiten  
Gewappnet Dir zur Seiten,  
Bis daß wir drüben find.“

Sie kamen zum Strome balde,  
Da sprang ein Hirsch vorbei,  
Wohl über die weite Halde  
Zum dunkelgrünen Walde  
Mit goldenem Gevieh.

Da jagt mit allen Rittern  
Ihm nach der Bräutigam,  
Die Braut begann zu zittern,  
Das Roß den Neck zu wittern,  
Der in die Höhe schwamm.

Nicht rühret ihn ihr Jammern,  
Ihr banger Todesfurcht,  
Sie will ihr Roß umklammern,  
Da zieht in feuchte Kammern  
Hinunter sie der Neck.

Da kam mit seiner Harfen  
Der Ritter wohlgemuth,  
Und seine Finger warfen  
Die Töne, die vielscharfen,  
Hinunter in die Fluth.

Der Neck steigt aus den Wellen,  
An seiner Hand die Braut,  
Er bringt sie dem Gesellen:  
„Halt ein mit deinem hellen,  
Mit deinem scharfen Laut!“

„Noch sitzen auf goldnen Stühlen  
Fünf Schwestern meiner Braut  
In deinem Reich dem kühlen.  
Herauf! Sonst soll durchwühlen  
Dein Herz mein schärfster Laut!“

Aufs neu' griff in die Harfen  
Der Ritter wohlgemuth,  
Und seine Finger warfen  
Die Töne, die vielscharfen,  
Hinunter in die Fluth.

Die Fischlein klein und große,  
Sie tauchen auf zum Rand,  
Der Neck taucht aus dem Schoße  
Der Fluth und Ros an Rose,  
Fünf Schwestern Hand in Hand.

Er spricht, erfüllt von Grauen:  
„Nun laß dein Spielen sein,  
Mein Reich ist leer von Frauen.  
Ich sitz' in meinem blauen  
Und feuchten Schloß allein.“

---

**Frau Silberlind.**

---

Die Wolken jagen pfeilgeschwind,  
Der Nachtwind pfeift im Rohre,  
Da steht verzagt ein Kind und klagt  
Vor seines Vaters Thore.

Herr Ulf verträumt den nächt'gen Wind  
In warmen Liebesbanden,  
Da steigt empor Frau Silberlind  
In wallenden Grabgewanden.

Sie geht auf's kleine Pförtchen zu,  
Da steht ihr Kind im Hemde;  
„Ach komm herein, mein Mütterlein,  
Mich stieß hinaus die Fremde.“



Er spricht, erfüllt von Grauen:  
„Nun laß dein Spielen sein,  
Mein Reich ist leer von Frauen.  
Ich sitz' in meinem blauen  
Und feuchten Schloß allein.“

---

**Frau Silberlind.**

---

Die Wolken jagen pfeilgeschwind,  
Der Nachtwind pfeift im Rohre,  
Da steht verzagt ein Kind und klagt  
Vor seines Vaters Thore.

Herr Alf verträumt den nächt'gen Wind  
In warmen Liebesbanden,  
Da steigt empor Frau Silberlind  
In wallenden Grabgewanden.

Sie geht auf's kleine Pförtchen zu,  
Da steht ihr Kind im Hemde;  
„Ach komm herein, mein Mütterlein,  
Mich stieß hinaus die Fremde.“

Hoch über'n steilen Mühlenfeg,  
Das Rad beginnt zu stocken,  
Doch horch! da drang von fern der Klang  
Der hellen Morgenglocken.

Dort steigt aus dunkler Linden Kranz .  
Der Kirchthurm der Kapelle,  
Der Tag erwacht, es flieht die Nacht,  
Der Morgen dämmert helle.

Da geht zum grünen Friedhof ein  
Die Mutter mit den Kleinen,  
Sie schlafen gut in ihrer Put,  
Und niemand hört sie weinen.

---

### Der kleine Schiffer.

---

Die Königstochter hacket ein gülden Gewand in Ruh,  
Da naht der kleine Schiffer und schaut ihr schweiß-  
gend zu.

„Sag, willst du mit mir würfeln, du Schiffer  
jung und hold? —“

„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich  
her das Gold? —“

„Setz' ein die graue Jacke, den Purpur setz' ich dann.“  
Die goldnen Würfel rollen, die Jungfrau, sie gewann.

„Willst du noch einmal würfeln, du Schiffer jung  
und hold? —“

„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich  
her das Gold? —“

„Setz' ein die Schiffermütze, die Krone setz' ich dann.“  
Die goldnen Würfel rollen, die Jungfrau, sie gewann.

„Willst du noch einmal würfeln, du Schiffer jung  
und hold? —“

„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich  
her das Gold? —“

„Seß' ein die schwankte Barke, ich setze Lieb' und  
Ehr' —“

Die goldnen Würfel rollen, und sie gewann nicht  
mehr.

„Hör', willst du mir entsagen, schenk' ich dir einen  
Kahn,

Der soll durch's Meer dich tragen, als wie ein  
Silberschwan.“

„„Laß fahren hin die Barke, laß fahren hin den  
Kahn,

Ich hab' im Spiel gewonnen den allerschönsten  
Schwan.““

„Hör' willst du mir entsagen, schenk' ich dir dies  
Gewand,

Das ich mit Gold durchwoben hab' mit der eignen  
Hand.“

„„Laß fahren hin die Jacke, laß fahren das Gewand,  
Ich halte, die's gewoben die allerschönste Hand.““

„Hör' an, du guter Schiffer, willst du entsagen mir,  
Von meinem Königreiche die Hälfte schenk' ich dir.“

„„Zur Hälfte soll ich nehmen, was ganz mein  
eigen schon,

Mein ist die Königstochter sammt Königreich und  
Thron.““

Sie geht in ihre Kammer und weint und ringt die  
Hand:

„O weh, so muß ich schließen ein schmählich Eheband!“

Eintritt der Kleine Schiffer auf seinem Haupt die  
Kron':

„Nun gieb dich nur zufrieden, ich bin ein Königs-  
sohn.“

---

### Herr Olaf.

---

Herr Olaf reitet am Zauberborn  
Auf der Spur der flüchtigen Binde,  
Wie tragen den Klang vom silbernen Horn  
So frisch die wehenden Binde.

Doch horch! ein andrer süßerer Klang,  
Vom strömenden Wasser durchrauschet;  
Des Baldborns Töchterlein spielt' und sang,  
Der Reiter hält an und lauschet.

Beim ersten Griffe, da fliegt herbei  
Der Falk und wiegt sich im Strauche,  
Der Edelhirsch legt sich und neigt das Geweih  
Und lauscht mit glänzendem Auge.

Beim zweiten Griff in der Harfe Strang  
Zieht der Reiter den Fuß aus dem Bügel,  
Und zügellos schweifet beim dritten Klang  
Sein Roß über Thäler und Hügel.

Und stärker rauschet des Liebes Fluth  
Und schmeichelnd murmeln die Bogen;  
Den Reiter hat es in Sehnsuchtsglut  
In den Arm der Nixe gezogen.

Dem blühenden Ufer entwallt der Born  
Und strömet breiter und breiter,  
Auf ewig verstummt ist das silberne Horn  
Auf ewig verschwunden der Reiter.

---



### Aage und Else.

---

Es war am Maientage,  
Die Glocken hallten laut,  
Da freite Ritter Aage  
Schön Else seine Braut.

Und als sie sich umschlungen,  
Da blühten die Rosen all,  
Da hat ihr Lied gesungen  
Die holde Nachtigall.

Ein Monat ist verfloßen,  
Die Rosen fielen ab,  
Das Glück ist all genossen,  
Herr Aage ruht im Grab.

Biel heiße Thränen rollen  
Von Elens Aug' herab,  
Wohl durch die braunen Schollen  
Hinunter in sein Grab.

Die Thräne ist gesunken  
Ihm auf das todt' Herz  
Als wie ein glühnder Funken,  
Da wacht er auf voll Schmerz.

Da hat er sich entwunden  
Dem feuchten Todtenschrein,  
Und plötzlich sich gefunden  
Vor ihrem Kämmerlein.

„Schließ auf die Thür, Geliebte,  
Dein Liebster der ist nah,  
Schließ auf die Thür, Betrübte,  
Der Bräutigam ist da.“

„Sprich aus des Heilands Namen  
Wie sonst laß ich dich ein.“ —  
Herr Kage der sprach Amen  
Und trat ins Kämmerlein.

Da schlug an seinem Herzen  
So selig ihre Brust,  
Daß alle bittern Schmerzen  
Versanken in der Lust.

Sie strählt auf seinem Haupte  
Mit goldnem Kamm das Haar,  
Auf jedes, das sie raubte,  
Fiel eine Thräne klar.

„O du Herzliebster, sage,  
Wie ruht sich's in dem Grab?“ —  
„Wenn du lächelst, spricht Herr Age,  
Dann fallen Rosen hinab.““

„Doch wenn ich weine, sage,  
Wie dann sich's drunten ruht?“  
„Wenn du weinst, spricht Herr Age,  
Dann tropft's herab wie Blut.““

Sie schmiegt in Lust und Leide  
Sich fester an ihn an.  
„Horch! Zeit ist's, daß ich scheide,  
Es kräht der rothe Hahn.“

Es kräht zum Zweitenmale,  
Da steigt der Tag herauf.  
Nun schließt im Morgenstrahle  
Die Himmelsthür sich auf.

„Leb wohl, leb wohl, mein Leben,  
Mich ruft ein streng Gebot.“  
„„Ach Liebster, nimm mein Leben  
Und gib mir deinen Tod.““

Der Ritter Tage schreitet  
Aus seiner Liebsten Haus,  
Schön Else stumm begleitet  
Ihn in die Nacht hinaus.

Zum Kirchhof durch den dunkeln  
Und langen Tannenwald:  
„Sieh wie die Sterne funkeln,  
Zur Stelle sind wir bald.“

Sie treten aus dem Walde,  
Der Kirchhof ist erreicht.  
„„Herr Jesu, wie ist balde  
Dein golden Paar gebleicht!““

Sie treten zur Kapelle  
Im blaffen Mondenstrahl:  
„„Herr Jesu, wie so schnelle  
Wird deine Wange fahl!““

„Eiß Lieb, du darffst nicht weinen,  
Schlag' auf dein Augenpaar,  
Sieh wie dort oben scheinen  
Die Sterne hell und klar.“

Sie läßt die Blicke fliegen  
Hinauf in goldne Luft,  
Indeß ist er gestiegen  
In seine dunkle Gruft.

Sie sah ihn nimmer wieder,  
Ging heim in stillem Gram,  
Bald legte man sie nieder  
Zu ihrem Bräutigam.

---

### Der Ritter und die Elfen.

---

Ein Ritter schlief ein am Hügelrand,  
Da nahen drei Elfen ihm Hand in Hand.

Sie tanzen den Reihen auf flüchtigem Fuß  
Und flüstern dem Ritter bloßseligen Gruß.

Am Hügel der Elfen, da schliefst du ein,  
Nun mußt du für's Leben ein Elfenkind sein.

Die Lieder, sie klingen so süß und so lind,  
Da horchet das Wasser, da lauschet der Wind.

Ihm singet die Erste: „o gieb mir dein Leben,  
Ein goldenes Flügelpaar will ich dir geben.

„Wir weben und schweben im lustigen Reihn,  
Dann sing' ich auf duftigem Moose dich ein.“

### Herr Olaf.

---

Herr Olaf reitet am Zauberborn  
Auf der Spur der flüchtigen Winde,  
Wie tragen den Klang vom silbernen Horn  
So frisch die wehenden Winde.

Doch horch! ein andrer süßerer Klang,  
Vom strömenden Wasser durchrauschet;  
Des Waldborns Töchterlein spielt' und sang,  
Der Reiter hält an und lauschet.

Beim ersten Griffe, da fliegt herbei  
Der Falk und wlegt sich im Strauche,  
Der Edelhirsch legt sich und neigt das Geweih  
Und lauscht mit glänzendem Auge.

Beim zweiten Griff in der Parfe Strang  
Zieht der Reiter den Fuß aus dem Bügel,  
Und zügellos schweifet beim dritten Klang  
Sein Roß über Thäler und Hügel.

Und stärker rauschet des Liebes Fluth  
Und schmeichelnd murmeln die Bogen;  
Den Reiter hat es in Sehnsuchtsglut  
In den Arm der Nixe gezogen.

Dem blühenden Ufer entwallt der Born  
Und strömet breiter und breiter,  
Auf ewig verstummt ist das silberne Horn  
Auf ewig verschwunden der Reiter.

---



Da schlug an seinem Herzen  
So selig ihre Brust,  
Daß alle bittern Schmerzen  
Versanken in der Lust.

Sie strahlte auf seinem Haupte  
Mit goldnem Kamm das Haar,  
Auf jedes, das sie raubte,  
Fiel eine Thräne klar.

„O du Herzliebster, sage,  
Wie ruht sich's in dem Grab?“ —  
„Wenn du lächelst, spricht Herr Age,  
Dann fallen Rosen hinab.““

„Doch wenn ich weine, sage,  
Wie dann sich's drunten ruht?“  
„Wenn du weinst, spricht Herr Age,  
Dann tropft's herab wie Blut.““

Sie schmiegt in Lust und Leide  
Sich fester an ihn an.  
„Horch! Zeit ist's, daß ich scheide,  
Es kräht der rothe Hahn.“

Es kräht zum Zweitenmale,  
Da steigt der Tag herauf.  
Nun schließt im Morgenstrahle  
Die Himmelsthür sich auf.

„Leb wohl, leb wohl, mein Leben,  
Mich ruft ein streng Gebot.“  
„Ach Liebster, nimm mein Leben  
Und gib mir deinen Tod.“

Der Ritter Age schreitet  
Aus seiner Liebsten Haus,  
Schön Elke stumm begleitet  
Ihn in die Nacht hinaus.

Zum Kirchhof durch den dunkeln  
Und langen Tannenwald:  
„Sieh wie die Sterne funkeln,  
Zur Stelle sind wir bald.“

Sie treten aus dem Walde,  
Der Kirchhof ist erreicht.  
„Herr Jesu, wie ist balde  
Dein golden Paar gebleicht!“

Sie treten zur Kapelle  
Im blassen Mondenstrahl:  
„Herr Jesu, wie so schnelle  
Wird deine Wange fahl!“

„Süß Lieb, du darfst nicht weinen,  
Schlag' auf dein Augenpaar,  
Sieh wie dort oben scheinen  
Die Sterne hell und klar.“

Sie läßt die Blicke fliegen  
Hinauf in goldne Luft,  
Indeß ist er gestiegen  
In seine dunkle Gruft.

Sie sah ihn nimmer wieder,  
Ging heim in stillem Gram,  
Bald legte man sie nieder  
Zu ihrem Bräutigam.

---

### Der Ritter und die Elfen.

---

Ein Ritter schlief ein am Hügelrand,  
Da nahen drei Elfen ihm Hand in Hand.

Sie tanzen den Reih'n auf flüchtigem Fuß  
Und flüstern dem Ritter habseligen Gruß.

Am Hügel der Elfen, da schliefeſt du ein,  
Nun mußt du für's Leben ein Elfenkind sein.

Die Lieder, sie klingen so süß und so lind,  
Da horchet das Wasser, da lauschet der Wind.

Ihm singet die Erste: „o gieb mir dein Leben,  
Ein goldenes Flügelpaar will ich dir geben.

„Wir weben und schweben im lustigen Reih'n,  
Dann sing' ich auf duftigem Moose dich ein.“

Der Mond scheint in die blauen  
Wellen mit sanftem Licht: .  
„Ach könnt' ich noch einmal schauen  
Meiner Mutter Angesicht!“

Die Strudel rollen und tosen  
In wunderbar tiefem Sang.  
„Ach hört' ich noch einmal der Orgel,  
Der Kirchenglocken Klang!“

Sie stürzt dem Neß zu Füßen:  
„Ach laß mich nur einmal gehn,  
Mein Mütterlein zu grüßen,  
Die Erde wieder zu sehn.“

Drauf spricht der Neß: „Es weinen  
Gewiß die Kinder sehr,  
Eh Tag und Nacht sich einen,  
Rehre zurück in's Meer.“

Sie ist heraufgestiegen  
Aus der kristallinen Gruft,  
Läßt froh die Blicke fliegen  
In Gottes freie Luft.

Sie grüßt den Strand entzückt,  
Wo sie als Mägdelein saß,  
Hat an die Brust gedrückt  
Das schwanke Palmengras.

Das Thürmlein der Kapelle  
Winkt hoch vom Fels am Meer,  
Sein Glöcklein klinget helle  
Im Lande weit umher.

Und sanfter heute schallet  
Der fromme Glöckenton,  
Im langen Zuge wallet  
Das Volk zur Kirche schon.

Es gehn mit dem Liederbuche  
Die Jungfrau'n in's Gotteshaus,  
Und jede auf weißem Tuche  
Trägt einen Nelkenstrauß.

Sie folget zur Kapelle  
Und jagt hinein zu gehn,  
Doch auf der Kirchenschwelle  
Sieht sie die Mutter stehn.

### Der König und die Hirtin.

---

Es liegt mit blassen Wangen  
Ein König im hohen Saal,  
Die Fenster sind verhangen,  
Ihn grüßt kein Sonnenstrahl.

Der Hirtin Lied erklinget  
Hell auf den grünen Hüh'n;  
Der König spricht: „wie singet  
Der Vogel doch so schön.“

„Die Hirtin hat gesungen,  
Herr König, dort im Thal,  
Als sie vorbeigesprungen.“ —  
„So holt sie in den Saal.“

Die Hirtin ist gekommen,  
Zur Erde schaut sie stumm,  
Das Herz ist ihr beklommen,  
Weiß selber nicht warum.

„Machst du mit deinem Sange  
Mein krankes Herz gesund,  
So schenk' ich Kron' und Spange,  
O Hirtin, dir zur Stund.“ —

„„Herr König, Kron und Spangen  
Sind nicht bei Hirten Brauch,  
Sie blieben gleich mir hängen  
Am ersten Rosenstrauch.““ —

„So muß ich elend sterben!“  
Der König rief es bang,  
„Und könnte Heil erwerben,  
Durch deinen frischen Sang.“

„„Kommt mit mir auf die Berge,  
Kommt mit in's grüne Thal,  
Ich singe, wie die Lerche  
Im goldnen Sonnenstrahl.““



Weiße Lüfte bläß'n die Segel  
England's Fahne tanzt im Wind,  
Sanft gefächelt steht und lächelt  
Träumerisch das Königskind.

Doch vor Abend ist vom Sturme  
Rettungslos das Schiff bedroht,  
Meeresweiten deckt mit breiten  
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend,  
Schaut sie in den Bogenschaum:  
„Raum begonnen, schon zerronnen  
Du mein süßer Liebestraum?“

„Ach, wo find ich einen Boten,  
Eine Woge, einen Strahl,  
Um den Süßen mir zu grüßen  
Ach viel hunderttausendmal!“

„So viel mal als Sternlein glühen  
Hoch am blauen Himmelszelt,  
Als da glühen, als da blühen  
Röslein tief im grünen Feld.“

Da zu jähen Finsternissen  
That sich gähnend auf der Schlund,  
Und die wilden Wogen rissen  
Sie hinunter in den Grund.

Hoch vom Fels der junge König  
In die weißen Strudel schaut:  
„Noch zur Stunde keine Kunde  
Von der heißersehnten Braut?“

Sieh da treibt die schöne Todte  
In dem wilden Fluthendrang,  
Und die Welle singet helle,  
Was die Braut im Tode sang:

„Ach wo find' ich einen Boten,  
Eine Woge, einen Strahl,  
Um den Süßen mir zu grüßen,  
Ach viel hunderttausendmal.

Fern verhallt das Lied der Rorke  
Ueberm stillen Ocean:  
„Alle Wogen schaumumflogen  
Sind nur Gräber, denk daran.“

---

Schlaf mein süßes, sanft und linder  
Trug die Welle dich in's Leben,  
Wiegt an ihrem weichen Busen  
Dich mit leisem Wonnebeben.

Ob des Meeres weiter Wüste  
Ist die Nacht heraufgezogen,  
Nur der Kahn, gleich einem Sterne,  
Leuchtet auf den letzten Bogen.

---

Durch des Königsschlusses Hallen  
Weh'n der Dede kalte Schauer,  
Aus des Königs tiefgefurchten  
Blaffen Zügen spricht die Trauer.

Hort aus seiner Väter Hallen  
Treibt's gen Süden ihn und Norden,  
Und nach langem Irren wandelt  
Er an Erins grünen Borden.

Sinnend schaut' er in die Bogen,  
Wie sie kamen und zergingen —  
Sieh, da sah er einen Knaben  
Fröhlich nach dem Meere springen.

Singend streift' er ab die Kleider,  
Schwang sich jauchzend in die Fluten,  
Tummelte sich mit den Wellen  
Roth umstrahlt von Morgengluten.

„Tummelst wie auf wilden Rossen,  
Knabe, dich auf weißen Wellen,  
Kommen zu dir hergeflogen,  
Wie zu ihrem Spielgesellen.“

„Ja die See ist meine Amme,  
Schenkt ihrem frohen Knaben  
All die schaumbedeckten Renner,  
Kann ein König schön're haben? —“

„Aber scheust du nicht die Klippen?  
Falsch o Knabe ist die See. —“  
„Nur von falschen Menschenlippen,  
Spricht die Mutter kommt das Beh.“

„Kind sag' an, ob diesem Lande  
Ist entstammt die Mutter dein? —“  
„„Meine Mutter wäscht am Strande  
Dort das Linnen weiß und rein.““

Und der König hebt das Auge,  
Grauen starrt daraus hervor,  
Und der Frau zu Füßen stürzend,  
Ruft er bebend: Azenor!

Bald im Schlosse der Bretagne  
Schallt des Jubels lauter Ton,  
Trunknen Auges schaut der König  
Auf die Mutter mit dem Sohn.



### Schön Jeffy.

---

Schön Jeffy gieng zum Bronnen,  
Da sang die Nachtigall:  
Bald ist der Mai verronnen  
Mit seinen Blumen all.  
Glücklich sind zu nennen,  
Die jung im Mai erbleichen  
Und sich vom Leben trennen,  
Wie Rosen von den Zweigen.

Schön Jeffy betet leise,  
Die Hände kreuzet sie:  
„Ich sprech zu deinem Preise  
Ein Ave, Frau Marie.“  
Raum daß sie ausgesprochen,  
Neigt sie das Haupt zur Ruh,  
Da war ihr Herz gebrochen,  
Da sank ihr Auge zu.

Da flog herbei zum Bronnen,  
Da sang die Nachtigall:  
Bald ist der Mai verronnen  
Mit seinen Blumen all.  
Glücklich sind zu nennen  
Die jung im Mai erbleichen  
Und sich vom Leben trennen  
Wie Rosen von den Zweigen.

---

## Das Schneiderlein und die Trollen.

---

Es war einmal ein Schneiderlein  
In einem kleinen Ort,  
Das nähte alle Kleiderlein  
Und Samstags trug es fort  
Mit unermüdblich raschem Gang,  
Was es genäht die Woche lang,  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.

Am Sonntag war es heiter,  
Lief frisch hinein ins Land,  
Und weiter, immer weiter,  
Bis es am Berge stand.  
Da schaut es durch den Spalt hinein,  
Und drinnen singt der Trollenreihn:  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.



Pusch! glitscht gleich einem Aale  
Es in den Berg hinein,  
Der funkelt rings im Strahle  
Von Gold und Edelstein.  
Wie bricht es aus der Felsenwand  
Sich Stein um Stein mit flinker Hand:  
Horch! Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag  
und Freitag.

Wie greift und grapscht das Schneiderlein,  
Doch plötzlich packt es Grauen,  
Ihm ist, als ob die Edelstein'  
Wie Rastenaugen schauen,  
Wie Augen roth und gelb und grün,  
Und lange rothe Nasen glühn,  
Horch! Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag  
und Freitag.

Dem Berg entschlüpft das Schneiderlein,  
Legt sich daheim zur Ruh,  
Und träumt von Gold und Edelstein,  
Da fährt's empor im Nu.  
Horch! wie es trippt und tappt und scharrt,  
Und schnalzend tappt und gellend schnarrt:  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.

„O Zemine! die Trollen  
Im Hofe sind sie schon,  
Sie knurren und sie grollen:  
Jetzt kriegst du deinen Lohn!“  
Schon klettern sie am Dach empor,  
Wie schrillt's dem Schneiderlein im Ohr:  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.

Ein Loch im Dach. O Zemine,  
Welch' schauerhafte Fragen!  
Sie heulen all' in grimmem Weh,  
Augenberaubte Ragen;  
Die Höhlen starren blutig, leer:  
„Gieb die gestohlenen Augen her!  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.“

Sieh, die geraubten Steine  
Durchzucken Blitze grell,  
In grün und gelbem Scheine  
Sprühen sie wie Augen hell,  
Und wüthend schreit das Trollenheer:  
„Gieb die gestohlenen Augen her!  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.“

Und immer größer wird der Kreis,  
Schon neunundneunzig füllen  
Das Zimmerlein, und kalt wie Eis  
Hört sie der Schneider brüllen,  
Sie deuten grinsend nach dem Bett  
Und singen höhnisch um die Bett':  
„Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.“

Doch plötzlich springt das Schneiderlein  
Aus seinem Bett behend,  
„Und Samstag, Sonntag!“ ruft es drein,  
„Dann ist die Woch' am End.“  
Da liest der Steine falsche Gut,  
Verstehend murren sie voll Wuth:  
„Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und  
Freitag.“

Da sang das Schneidermeisterlein:  
„O ruhmgekrönter Tag,  
Da neunundneunzig Geisterlein  
Ich schlug mit einem Schlag.  
Jetzt hat's ein Ende mit dem Näh'n,  
Jetzt kann ich auch spazieren gehn  
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag,  
Samstag und Sonntag.“

---

### Die Marmorbraut.

---

Helle Oberglocken schallen  
Rings im tempelreichen Rom,  
Zu Sankt Peters stolzen Hallen  
Wallt des Volkes bunter Strom.  
Hallelujah! stürzt nieder,  
Hohem Jubel weicht' der Gram,  
Denn aus Banden ist erstanden,  
Der dem Tod den Stachel nahm.

Aber fern der heil'gen Feier,  
Deren Hymne fromm erscholl,  
Schwärmt ein Jüngling, nur die Leier  
Fehlt zum leuchtenden Apoll.  
Ringsum lodt ihn Lebensfülle,  
Die Entsagung trifft sein Svott,  
Wonnig Leben, Ruß und Reben,  
Und die Schönheit ist sein Gott.

Durch die menschenleeren Gassen  
Der Campagna eilt er zu,  
Selbst die Vorstadt ist verlassen,  
Alles liegt in Sabbathruh.  
Dort nur im Eypressenschatten  
Lockt ihn eine Huldgestalt,  
Schleier winken, Augen blinken,  
Sein beweglich Herze wallt.

Weiter lockt sie ihn zum Haine,  
Wo der Venus Tempel lag,  
Wo mit ungewissem Scheine  
Durch das Laubwerk drang der Tag.  
In den dichtverwachsenen Trümmern  
Schwindet ihm der Holden Spur,  
Grüne Ranken, Gräser schwanken  
Ueber den Ruinen nur.

In die wunderbare Bildniß  
Dringt er immer tiefer ein,  
Vor ihm steht ein Marmorbildniß  
Lächelnd da im Sonnenschein.  
Freudig haften seine Blicke  
Auf der Formen Ebenmaß,  
Wonnig träumend, gerne säumend  
Wirft er sich in's hohe Gras.

„Warum ward ich nicht geboren,  
Eh' du Schönste uns entflohn,  
Venus! dir hätt' ich geschworen,  
Dir und deinem holden Sohn.  
Ew'ge Schönheit, die im Schooße  
Lieb', den Göttersohn empfing,  
Süße, Milde, deinem Bilde  
Opfr' ich diesen gold'nen Ring.

An die Marmorhand, die schmale,  
Stecht er ihr der Liebe Pfand,  
Sieh', da hebt mit einemale  
Sie die ringgeschmückte Hand.  
Rosig, wie sie einst gestiegen  
Aus der schaumumwallten Flut,  
Schimmern wieder ihre Glieder  
Wie durchstrahlt von Lebensglut.

Liebe, Liebe! ruft er trunken,  
Liebe! halt das Echo nach,  
Vor ihm tanzen goldne Funken  
In dem grünen Myrthendach.  
Winde säuseln, Zweige flüstern,  
Alle Quellen rauschen drein,  
Flügel schwirren, Tauben girren,  
Wiegen den Berauschten ein.

Spät erwacht er, als voll Klarheit  
Luna hing am Himmelsaum,  
Und er zweifelt, ob es Wahrheit,  
Ob er träumte sel'gen Traum.  
Doch erhoben, wie am Morgen,  
Ist der Göttin Marmorhand,  
Doch verschwunden, ihr entwunden  
Ist der Liebe goldnes Pfand.

Wie verwandelt durch die Gassen  
Irrt seitdem der Jüngling hin,  
Sehnend nach dem Marmorblaffen  
Schaut die schönste Römerin.  
Achtlos streift sein Blick die Reize,  
Dran er jüngst noch trunken hing,  
Denn es schwanken die Gedanken  
Nur zur Venus und zum Ring.

Und so schwand dem Sehnsuchtsbängen  
Schon ein Jahr im Zeitenstrom,  
Und die Ofterglocken klangen  
Wieder hell herab vom Dom.  
Aller Gläub'gen Augen schauen  
Nach dem Kreuzesbild des Christ,  
Der aus Banden heut erstanden,  
Doch nicht ihm erstanten ist.

Einsam fern dem Tagesheine  
Irrt er, wo kein Auge wacht,  
Im entlegnen Lorbeerhaine  
Findet ihn die Mitternacht.  
Ringsum Schweigen, nur der Nachtwind  
Geht im Haine seufzend um,  
Sterne funkeln und aus Dunkeln  
Starrt das öde Heiligthum.

Und von fern ein dumpfes Brausen,  
Schwellend wie der Ocean,  
Durch die Lüfte geht ein Säusen  
Wie erwachender Orkan.  
Wie von mächt'gem Flügelschlage  
Bebt der Lüfte weiche Flut,  
Alle Wipfel und die Gipfel  
Ferner Berge stehn in Glut.

Und im langen prächt'gen Zuge  
Wallt heran die Götterschaar,  
Unberührt vom Zeitenfluge,  
Groß und herrlich, wie sie war.  
Zeus auf dunkler Wetterwolke  
Mit dem dreigezackten Bliz,  
Und die droben glanzumwoben  
Theilen seinen Göttersiz.



Auf dem schneeigen Gefieder  
Senket sich der Taubenjug  
Mit dem goldnen Wagen nieder,  
Der die Liebesgöttin trug.  
Von dem sel'gen Glanz der Schönheit  
Ist der dunkle Hain erhellt,  
Aus Auroren neugeboren  
Scheint ein junger Tag der Welt.

Und der Jüngling stürzt schweigend,  
Bonnetrunken stürzt er hin,  
Lächelnd sich herniederneigend  
Grüßet ihn die Königin.  
Wie der Wagen sanft getragen  
Dem entzückten Blick entwand,  
Sieh, da winket und da blinket  
Hell sein Ring an ihrer Hand.

Selig starret er noch immer,  
Ach die Göttin war schon fern!  
Nur in höh'rem Liebeschimmer  
Funkelte der Abendstern.  
Erst als kühl der Morgen thaute,  
Schied er von dem Zauberort,  
Als er Rom von fern erschaute,  
Sprach er leise dieses Wort:

Erw'ge Stadt, die jetzt im Prunken  
Feiert den erkandnen Gott,  
Ihren Tempeln, die gesunken,  
Wie zum Hohne, wie zum Spott.  
Wird nicht einst in ferner Stunde  
All' die stolze Pracht vergeh'n? —  
Werden fallen diese Hallen —  
Welch ein Tempel wird ersteh'n? —

---

### Das Grab des Evangelisten..

---

O Morgenland, o heilig Land!  
Du Land der Wunder ohne Zahl!  
Die Sonne senkt im Liebesbrand  
Auf dich herab den glühnd'sten Stral;  
Und zögernd weilt sie jedesmal  
Bei Ephesus in stiller Feier,  
Und auf ein Grab im Palmenthal  
Wirft sie des Abends goldne Schleier.

Dies Grab ist Sankt Johannis Grab,  
Ist eine der geweihten Stellen;  
Sanft wogt der Hügel auf und ab,  
Bewegt von seines Athems Schwellen,  
Wie sonnig grüne Meereswellen.  
Hier ruht und träumet süß der Fromme  
Vom Göttlichen, vom Liebesheilen,  
Der sprach: „Er harre, bis ich komme!“

Und Pfingsten ist's — in Blut zerrinnt  
Des Abends goldnes Feuermeer,  
Ein silbergrauer Dufte umspinn  
Die Tempeltrümmer, und daher  
Kommt hast'gen Schrittes Ahasver,  
Kommt, als ob innerer Drang ihn triebe,  
Mit seiner Bürde weltenschwer —  
Im Grabe sucht der Haß die Liebe.

Er kniet, die Stirn ins Gras gepreßt,  
Daran der Schmerzentropfen hängt  
Des Fluches, der ihn nie verläßt,  
Der wie der Sinner sein Herz versengt.  
Der Liebe denkt er, die umfängt  
Mit Schlummersegen jenen Andern,  
Und ihm zum Fluch ward, der ihn drängt,  
Durch alle Zonen fortzuwandern.

Des Jüngers Athemzug, der leis  
Wogt mit dem Hügel auf und nieder,  
Berührt mit Ruh den Busen heiß,  
Mit Schlummer seine Augenlieder.  
An einem Herzen schläft er wieder,  
Und Fluch und Segen trennet nur,  
Nicht mehr des Hasses Nachtgesieder,  
Die Hoffungsdecke der Natur.

Er träumt, allein der Traum entführt  
Ihn nicht der grünen weichen Stelle;  
Die Tempeltrümmer, glanzberührt,  
Ruh'n wie ein Meer, die Marmorschwelle -  
Als wie gebannt in Mondeshelle,  
Und drüber walt im Friedensheine  
Der Herr; da ist ihm, als ob Schwelle  
Des Hügels Brust stark an die seine.

So wie er zu den Jüngern kam,  
Als sie im Sturme bang verzagten,  
Walt er heran, und wundersam  
Die Spuren seiner Schritte tagten.  
Die Palmen, die ihn überragten,  
Umschlungen sich, vor Wonne trunken,  
Und in die Seele des Verzagten  
Fiel hell der Hoffnung goldner Funken.

Er spricht: Du Armer, schlummre nur  
Am liebburchpochten Mutterherzen  
Der Alles heilenden Natur.  
Bald enden deine heißen Schmerzen,  
Die Menschheit kämpft, um auszumerzen  
Des alten Passes rost'ge Flecken;  
Ich kann der Liebe heil'ge Spur  
In ihren Kämpfen selbst entdecken.

Es wallet ihr lebend'ger Strom  
Zum Pfingstfest im gelobten Land,  
Wo meiner Liebe ew'ger Dom  
Sich hebt auf morgenhellem Strand.  
Dort, das Gesetz in starker Hand,  
Verwandle ich in heil'ge Wahrheit  
Das Ideal, das vor mir stand,  
Daß es erblüh' in Lebensklarheit.

Du wirst den Morgen dämmern sehn,  
Wann sich entscheiden alle Loose,  
Wann, der hier ruht, wird auferstehn,  
Und du, der arme Ruhelose,  
Wirst ruhn in seines Hügel's Schoose  
Von deines Hasses langer Pein.  
Der Menschheit Rettungswort, das große,  
Wie deines, wird die Liebe sein.

Er schwand — ein ahnungsvolles Regen  
Ging durch die Schöpfung und es war,  
Als bebe schauernd sie entgegen  
Dem großen Morgen liebestklar.  
Hoch überm Hügel zog der Nar  
Johannis seine lust'gen Bahnen;  
Ahasver aber, wunderbar  
Bewegt, schritt fort in heil'gem Ahnen.

R i z p a.

---

Still ruht die Nacht auf Juda's Auen,  
Die Fackel in der weißen Hand  
Steht, die einst schön vor allen Frauen,  
Rizpa auf hohem Bergesrand,  
Sie wacht bei den erschlag'nen Söhnen  
Und singt in herzebrochnen Tönen:

Schlaft, Kinder, schlaft in süßer Ruh,  
Die Mutter konnt' euch nicht erretten,  
Doch jetzt schließt sie kein Auge zu  
Und wacht an euren Felsenbetten.  
Einst ruhet ihr in Silberschleiern,  
Und jetzt nmrauscht von wilden Geiern.

Wie bligten eures Auges Funken,  
Wie klang so hell der Stimme Laut,  
Von stolzer Mutterliebe trunken  
Hab' ich die Söhne angeschaut,  
Jetzt liegen sie auf nackter Klippe,  
Den Nachtthau auf erblasteter Lippe.

Ermordet seid ihr, meine Söhne,  
Zu büßen eures Vaters Schuld,  
Ermordet in der Jugendschöne;  
Umsonst hab' ich Jehova's Huld  
Erfleht in brünstigen Gebeten,  
Der grimme Gott hat euch zertreten.

Ich flehte nicht für euch um Größe,  
Nur um das Leben arm und karg,  
Um ein Gewand für eure Blöße,  
Und dann im Tod um einen Sarg.  
Umsonst — verweigernd süße Ruh,  
Schloß selbst die Erde hart sich zu.

Verlassen bin ich von dem Volke  
Und schmiegt' an blassen Tod mich an;  
Vorüber zieht die Wetterwolke,  
Vorüber brauset der Orkan,  
Der Schakal und Hyänen scheucht —  
Ich aber stehe ungebeugt.

---



### Der Phönix.

---

Es tauchet in die Gluthen  
Im Tod der weiße Schwan,  
Der Phönix stirbt in Gluthen,  
So sagt der Alkoran.

Oft flog das Kind der Sonne  
Zu Edens Blütenflur,  
Wo noch in Morgenwonne  
Sanft athmet die Natur.

Wenn vom Erkenntnißbaume  
Dort in den Tod er schaut',  
Dann hat im Ahnungstraume  
Es leise ihm gegraut.

Doch schwamm vom Lebensbaume  
Die Kron' im Morgenroth,  
Dann blüht' im Sehertraume  
Ihm Leben aus dem Tod.

Als kalt die Sterbemahnung  
An's Herz ihm pochte, trug  
Den Bäumen zu voll Ahnung  
Ihn müder Schwingen Flug.

Aus beiden will er bauen  
Das Nest geheimnißvoll,  
Darinnen Todesgrauen  
In Leben zerrinnen soll.

Und als der Bau vollendet,  
Schwingt er sich auf sein Grab,  
Die Mutter aber sendet  
Den zündenden Strahl herab.

Als der Erkenntniß Zweige  
Aufloberten im Brand,  
Da schwand verzehrt die Leiche  
Wie ein verglüht Gewand.

Doch als vom Lebensbaume  
Aufleuchtete der Brand  
Bob er mit glühendem Saume  
Des Phönix neu Gewand.

Der schwang sich auf zur Sonne;  
Mit strahlendem Gesicht  
Taucht sie voll Mutterwonne  
Ihr Kind ins goldne Licht.

---

### Vom See Eym.

---

Im tiefen Bette rauscht der See,  
Er rauschet Weh und aber Weh:

Die ich tränke, die Wiese wird nicht gemäht,  
Dem ich thauere, das Feld wird nicht besät.

Es verklang der Schalmeyen und Pieder Sang,  
Vor Rosseskämpfen und Schwerterklang.

Nun schmücket kein Opferkranz meine Flut,  
Sie wälzt nur Leichen, sie trinkt nur Blut.

Ihr Fische klein und ihr Fische groß,  
Erhebt euch mit mir aus der Dede Schoos!

Und als der Abend herniederschwebt,  
Der See sich grollend dem Bett enthebt.

Er schwingt sich empor auf lustiger Bahn,  
Eine silberne Wolke, ein Riesenschwan.

Und wie er höher und höher steigt,  
Das Grollen in seinem Busen schweigt.

Mit jedem Stern, der ihm sinkt an die Brust,  
Durchglüht ihn ein Strahl vergangner Lust.

Und als ihn umleuchtet des Morgens Licht,  
Ist wieder heiter sein Angesicht.

Da locket ihn wieder der Erdentraum,  
Mit Flur und Liebern und Blütenbaum.

Und sehnend schaut er hinab, da steht  
Ein Chor von Schnittern im Morgengebet.

„Wir säen und mähen in sonniger Glut,  
Doch fehlt uns des Wassers belebende Flut.“

Da wogt es, da wallt es in Lüften heran,  
Eine silberne Wolke, ein Riesenschwan.

Und er senkt sich hinab in der Berge Schoos,  
Die Schnitter preisen ihr glücklich Loos.

Da waltet freudig der klare See  
Der Obstbaum regnet ihm Blütenschnee.

Er wogt und waltet in Jugendlust  
Und Opferkränze trägt seine Brust.

Da blüht ihm wieder der Erdentraum  
Mit Flur und Liedern und Blütenbaum.

---

### Die Wolke.

---

Es jagt' eine Mutter ihr eigen Kind,  
Ihr eigen Kind in Nacht und Wind.  
„Sei ewig aus meinen Augen verbannt,  
Und irre durch Regen und Haideband  
Der Jahre und der Wochen sieben,  
Rastlos vom Sturm umhergetrieben.

Weil der eignen Mutter du Leids gethan,  
Find' Ruh noch Frieden auf deiner Bahn.  
Als Wetterwolke zieh' jagend fort  
Ueber Berg und Thal, von Ort zu Ort!“ —  
Zur Wolke ist sie da geworden,  
Geflogen mit dem Sturm gen Norden.

„Und hörst du, Mutter, das Windgebräuf,  
Dann flieg' ich vorüber an deinem Haus,  
Und hörst du wie der Donner rollt,  
Die Wetterwolke flammend grollt,  
Dann denk es sei dein eigen Kind,  
Dein eigen Kind in Sturm und Wind.“

Die Mutter trat aus ihrem Haus:  
Wie traurig sieht's im Garten aus,  
Die Blumen all', die ihre Hand  
Gepflegt, sind welk im Sonnenbrand.  
Ich sah sie schön und üppig sprießen —  
Doch wer wird künftig sie begießen? —

Die Luft ward schwül, gewitterschwer,  
Die Stengel neigten sich umher,  
Eine Wolke kam, gejagt vom Wind:  
Gejagt vom Wind, dein eigen Kind,  
Rastlos vom Sturm umhergetrieben,  
Als Wolke selbst muß es dich lieben.

„Aus allen Thränen meiner Reu  
Blüh' jede Blume dir auf's neu.  
Daß keine welken, sterben mag  
Will ich sie gießen Tag für Tag.“  
Der Donner hallte dröhnend wieder,  
Die Wolke stürzte weinend nieder.

---



### Die Eiche am Sebagosee.

---

Das war ein heißes Kämpfen,  
Ein Tag voll blut'gem Weh,  
Verhüllt von Pulverdämpfen  
Tag der Sebagosee.

Und als sie sich verzogen,  
Da zeigten das Gefild,  
Die blutgerötheten Wogen  
Ein traurig Todesbild.

Die rothen Krieger lagen  
Erschossen und zersezt,  
Zerhauen und erschlagen,  
Wie Hunde zu Tod gehezt.

Den todt'en Hauptling dufter  
Umftand ein kleiner Kreis,  
Ein zifchelndes Gefufter  
Erhob fih ploglich leis.

Sie hoben auf den Todten  
Vom fein'gen Uferrand,  
Auf weichen grunen Boden  
Legt facht ihn ihre Hand.

Nicht fern der Lebensleiche,  
Der Bildniß Stolz und Schmuck,  
Sie bogen ihre Zweige  
Herab mit ftarkem Druck.

Bis daß fie ganz enthoben  
Den Baum dem Erdenfchooß,  
Die Wurzeln, nachtumwoben,  
Lagen dem Lichte bloß.

Dann fenkten fie den Todten  
Still in den Grund hinab,  
Die Waffen, wie's geboten  
Gaben fie ihm in's Grab.

Darauf ward frei gegeben  
Der Baum aus kurzer Haft,  
Er sprang wieder auf in's Leben  
In angeborener Kraft.

Und seine Wurzeln bilden  
Ein Gitter, lebendig, stark,  
Aus dem kühnen Herzen des Wilden  
Sauget der Baum sein Mark.

So steht am Sebago'saume  
Der herrlichste fern und nah,  
Auferstanden im Baume,  
Der mächtige Häuptling da.

Sein flatterndes Laubwerk fliehet,  
Wie einst sein wallendes Haar,  
In der prächtigen Krone wieget  
Sich die buntgefederte Schaar.

Des Jagens hat er vergessen,  
Er wurzelt still auf der Flur,  
Und ewige Lebensmessen  
Singt ihrem Sohn die Natur.

---

### Der Fores-Chief.

---

Er stand inmitten seiner Krieger,  
Umwunden von dem Scharlachtuch,  
Das er gleich einem röm'schen Sieger  
Um seine breiten Schultern schlug;  
Im Rosshaarbusch, die Geyersfeder  
Weht kühn um's Haupt dem Indiersohn;  
So gleicht er einer prächt'gen Eeder  
Mit starkem Stamm und stolzer Kron'.

Und um ihn her in langen Schaaren  
Steht der verdrängte Foresstamm,  
Es flattern Bänder in den Haaren,  
Die sie umweh'n als Helmeskamm.  
Und Federn, Perlen, goldne Spangen  
Verzieren ihre Festestracht,  
Weil sie noch einmal wollen prangen  
Beim Abschied in der höchsten Pracht.

Den Arm erhoben, zu den Seinen  
Also der Ehlef der Foxes sprach:  
„Glückselig, wer bei den Gebeinen  
Von seinen Vätern ruhen mag;  
Den in des Urwalds Heimathschatten  
Im heißen Kampf der Pfeil erreicht,  
Beim Wigwam, unter dessen Matten  
Der Skalp von seinem Feinde bleicht.“

„Uns aber treibt vom Heimathlande  
Nicht Feindesmacht, nicht Feindespott;  
Wir fliehen nicht in Schmach und Schande,  
Wir weichen unserm großen Gott.  
Im höchsten Schmuck ziehn wir von dannen,  
Ein ungebeugter starker Chor,  
So wollen wir in den Savannen  
Verschwinden wie ein Meteor.“

Das Haupt nach Westen hingelehret  
Umleuchtet von dem Abendlicht,  
Daßand der Häuptling wie verkläret,  
Wie ein lebendiges Gedicht.  
Und als die Sonn' im Todesbrande  
Im Meeresschooß versunken war,  
Zog an des Urwalds dunklem Rande  
In tiefem Schweigen hin die Schaar.

---

### Die Schloßfrau.

---

Die Schloßfrau steigt im Morgenstrahl  
Von der Burg herab in's tiefe Thal,  
Und wie sie wälzt die Saat entlang,  
Da hört sie schmettern der Lerche Sang.

Begrüßt du Lerche im Morgenschein,  
Sag an, ob du schauest den Liebsten mein?  
Mein Liebster ist leuchtend von Angesicht,  
Sein Auge strahlend wie Sonnenlicht.

„Ich sah nur am Palme blühen den Thau,  
Die Wolken leuchten am Himmel blau.“

Die Schloßfrau tritt in den Wald hinein:  
Sag an, ob du schauest den Liebsten mein?  
Ihr Buchen hoch und ihr Birken schwank,  
Sagt, habt ihr geschaut meinen Liebsten schlank! —

„Uns zog nur der Hirsch mit dem hohen Geweih,  
Und das Reh mit leuchtendem Auge vorbei.“

Die Schloßfrau tritt an den Felsenstein:  
Sag an, ob du schautest den Liebsten mein?  
Du Fels mit der Krone so stolz belaubt,  
So trägt er sein helmbuschumflattertes Haupt.

„Ich sah nur der Wolken wandernden Zug  
Und den Adler, der kreisend die Flügel schlug.“

Die Schloßfrau tritt an den Strom so dicht  
Und beugt sich darüber und leise spricht:

Du Klarer, hinausgehend durch's grüne Gefild,  
Sag an, ob du trugst meines Liebsten Bild?  
Mir ist, als ob mich sein Gruß umweh'  
Als ob ich fühle des Liebsten Näh'.

Da rauschet der Strom ihr in dumpfem Getös:  
„Dein Liebster der schlummert in meinem Schoos.“



# Die Sappho des Westens.

---

Bergehner, schöner Stern der Nacht,  
Das ganze Sternenheer  
Glüht königlich um Mitternacht,  
An Dich denkt keiner mehr.  
Vielleicht ein Sänger, der gleich mir  
Der Schönheit Tod beweint,  
Und dem im Loos, das wurde Dir,  
Das eigene erscheint.

L. E. Landon,  
Der verlorene Stern.





Hier steh' ich einsam in der Dünen Sand,  
Mein sinnend Haupt zum Meer hinabgebogen,  
Und lausche träumend dem Gesang der Wogen,  
Die melancholisch klagen an dem Strand.

Sie singen mir von ihr, die träumend stand  
Wie ich, doch fern in Afrika, umflogen  
Vom Meereschaum, als ihre Lieder zogen  
Auf Sehnsuchtschwingen heim zum Vaterland.

Zu Albions Küste sind sie nie gedrungen  
Das Meer verschlang die seelenvollen Töne,  
Die oft durch meinen wachen Traum geklungen.

O rausche mir in frischer Wohlautschöne  
Die Melodien zu, die sie gesungen,  
Daß sich in meinem Lied ihr Leid versöhne!

---

Zwölf Jahre find's , daß an der fernen Küste  
Von Afrika , daran die Wogen schäumen,  
Man sie versenkt mit allen ihren Träumen,  
Am Rand des Weltmeers, an dem Saum der Wüste.

Ach ihre schöne marmorgleiche Wüste  
Sank ohne Kranz zu des Vergessens Räumen,  
Und selten naht ein Wanderer jenen Säumen  
Des fernen Welttheils, daß ihr Grab er grüßte.

Lebte! mich zog die Sympathie  
Zu deiner Gruft in starrer Felsenklippe,  
Nun lebt Dein Sang und quillt von meiner Lippe.

Dich aber fleh' ich, heil'ge Poesie,  
Du wollest mein Gedicht mit deinem Segen  
Auf's öde Grab als frische Rose legen.

---

## Die Seereise.

---

Leb' wohl, leb' wohl, mein Heimathstrand  
Bleibt überm Wasser blau.

Es flog ein Schiff, die Segel ausgespannt,  
Von England südwärts über's blaue Meer,  
Am Ufer winkte grüßend manche Hand  
Und manches Auge blickte thränenschwer.  
Letitia zog aus ihrem Vaterland  
Nach Afrika, auf Nimmerwiederkehr,  
Die Liebe war, die glühend sie besungen,  
Ihr spät doch tief in's Dichterherz gedrungen.

Und heute stand sie felig am Altar,  
Geschmückt mit der Orange Blütenkrone,  
Die schneeig leuchtete im dunklen Haar,  
Daß sie erschien ein Kind aus wärm'rer Zone,  
Und Alles sprach: Ein schön und glücklich Paar!  
Er wie Othello kühn, sie Desdemone,  
Die übers Meer aus theuren Heimathauen  
Dem Liebsten folgt in gläubigem Vertrauen.

Schon war in Nebeln Englands Strand verschwunden,  
Auf dem Verdecke stand die junge Frau,  
Vom Arm des Gatten liebevoll umwunden,  
Der Rose gleich, in deren Kelch der Thau  
Sich mit dem Morgenstrahl vermählt gefunden.  
Sie blickte sinnend in die Wogen blau  
Und ihre Züge überglitt ein Schatten,  
Der nicht entging dem scharfen Aug' des Gatten.

Welch ernstem Räthsel, Holbe, sinnst du nach,  
Was wölkt dein Auge, mein geliebtes Kind?  
So fragte Ralph, sie sah ihn an und sprach:  
Ich weiß nicht, ist's die Flut, die so geschwind  
Uns mit sich fortreißt, daß des Herzens Schlag  
Mich so beängstet — aber laß den Wind  
Nur frei und kühl durch meine Haare streichen,  
Vielleicht daß dann die düstern Wolken weichen.

Sieh, als mein Aug' von England mußte scheiden,  
Das grau zerronnen dort im Ocean,  
Mußt ich gedenken jener hohen Weiden,  
Die südwärts einst auf dieser Wasserbahn  
Die Heimath flohen und ihr schweres Leiden;  
Byron der Aar, Shelley der holde Schwan;  
Wie kurz doch ist's, daß über Meereswogen  
Die größten Dichter Albion's fortgezogen.

Hier auf dem Weltmeer, das den tiefsten Ton  
Dem Adler Byron mächtig zugeräuscht,  
Das er, umzuckt von heller Blitze Loh'n,  
In majestätisch heil'ger Ruh' belauscht,  
Bedenk' ich wie den kühnen Flug er schon  
Mit ew'ger Nacht und starrer Ruh' vertauscht.  
Roll an, o Meer, in dunkelblauer Pracht,  
Den größten Deiner Säng'ge deckt die Nacht!

Hier auf dem See, darüber todeswund  
Shelley der Schwan zum mildern Süden zog,  
Denk' ich, daß tödtlich in der Tiefe Grund  
Sie ihn hinabriß, grausam ihn betrog,  
Die schon dem Knaben im Cyrenenmund  
Die süße Lockung Treu' und Liebe log;  
Da fällt mir's schwer auf's Herz, daß Lieb und Frieden  
Den Dichtern Albions selten war beschieden.

Ralph küßte feurig ihr vom Aug' die Thränen  
Und sprach: Ich banne diesen finstern Geist!  
O lächle freudig meinem heißen Sehnen,  
Das mir so nah der Liebe Glück verheißt.  
Sieh Meer und Himmel aneinander Lehnen,  
Sieh, wie der Vogel über'm Meere kreist,  
Wie er's ersehnt auf Wogen sich zu wiegen,  
So sehn' ich mich, an deiner Brust zu liegen.

Und laß dich's trösten, daß die Beiden wahr  
Behauptet ihre innerste Natur;  
Von Ruhm gekrönt sank der stolze Ar  
Auf Pellas, seiner Sehnsucht Heimathflur.  
Shelley, der Schwan, war allen Glückes baar,  
Ging wie ein Schatten auf des Lebens Spur,  
Da taucht er unter blutig und verlegt,  
Im Leben todt, lebt er im Tode jetzt. —

Lang in die Wogen blickte schweigend sie,  
Dann sprach sie unter stärker'm Herzenspochen:  
Er lebt? du meinst in seiner Poesie,  
Den ew'gen Worten, die sein Geist gesprochen.  
Wo aber blieb die inn're Harmonie,  
Als kalt der Sturm das Saitenspiel zerbrochen,  
Wo blieb der Geist, der jene Worte sprach,  
Als mit dem Boot die schwache Form zerbrach? —

Ich gönne Shelley deine Thräne kaum,  
Sprach Malph, er war doch gar zu schattenhaft,  
In schwankem Körper ein phantast'scher Traum;  
Da lob' ich Byron mir, den Mann der Kraft,  
Der stand im Leben ganz; nicht bloß den Schaum  
Hat er geschlürft von jeder Leidenschaft,  
Den Becher leert' er bis zum tiefen Grunde  
Und war ein Mann noch in der letzten Stunde.

Petitia's Blick sank in sein glühend' Aug',  
Ein Sonnenstrahl umflog ihr Antlitz schnell.  
Kind, sprach er, laß den süßen Rosenstrauch  
Der Lieb' mir blühen unverschleiert, hell.  
Wohl ist's von der Natur ein arger Brauch,  
Daß sie die Freude flüchtig wie die Well'  
Geschaffen hat, doch darum laß uns fassen  
Das volle Glück, eh' seine Rosen blaffen.

O komm und laß dich in den Rachen tragen,  
Daß uns des Abends laue Flut umspüle,  
Daß sanft die Woge unser Ohr umklage  
Und Meeresluft die heiße Stirn uns kühle.  
Sie folgt' ihm schweigend, ihres Herzens Schlägen  
Beschleunigten die mächtigsten Gefühle;  
So ließ er lösen von dem Schiff den Kahn,  
Daß er sie wiege auf dem Ocean.

---

Die Liebe wogte sanft im leichten Rahne,  
Die Nacht lag auf den Fluten weit und breit,  
Dort eng vereint auf weitem Oceane  
Umfloß zwei Herzen die Unendlichkeit.

•



Die arme Barke ohne Schmuck und Fahne,  
Glitt reich an höchster Menschenfeligkeit;  
Es schien, daß leuchtend Meer und Himmel ahne,  
Dies kurze Glück wög' ihre Ewigkeit.

O selig, sich in Liebe zu berauschen!  
So murmelte und flüsternte die Flut.  
Der Ebb und Flut an warmer Brust zu lauschen,  
O selig wer im Arm der Liebe ruht!  
O Seligkeit, beseeelten Strahl zu tauschen!  
So klang es golden durch der Sterne Flut,  
Dann floß zusammen Klang und Bogenrauschen:  
O selig, wer im Arm der Liebe ruht!

Der Mond war matt am Himmel aufgegangen  
Und übergieß das Meer mit Silberschimmer,  
Sie zitterte in wonnigem Erbangen,  
Gleich einer Woge in des Mondes Flimmer;  
Auf dunkler Flut, von seinem Arm umfassen,  
Schlug an ihr Herz das Leben reich wie nimmer.  
Doch war der Traum zu Ende nicht gegangen,  
Das Glück durchwob ihn ahnungsreich noch immer.

Wie rings umher die ungemessnen Fluten  
Durchstrahlt von sternenheller Ewigkeit  
In himmlischer Umarmung trunken ruhten,  
Nur leise flüsternd ihre Seligkeit:

So träumte sie, glückselige Minuten,  
Lichtfunken auf dem grauen Meer der Zeit,  
Entflammte Wolken, die sich still verbluten  
Am blauen Himmel der Unendlichkeit.

Und was sie dachte, als in eins zerronnen  
Der beiden Herzen heiße Sehnsucht war?  
„Ich habe seine Seele mir gewonnen,  
Mein ist er, mein, auf nun und immerdar!“  
Der Liebe Traum hat glänzend erst begonnen.  
Die ernste Deutung macht die Zukunft klar,  
Im ersten Rausche sel'ger Liebeswonnen,  
Da ward i hr Aug den Abgrund nicht gewahr.

---

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.  
Schiller.

Sir Ralph, ein Sohn der Wirklichkeit, war nur  
Bemüht sein Leben immer neu zu schmücken;  
Mit freiem Sinn begabt von der Natur,  
An jedem Reiz sich flüchtig zu entzücken,  
Verfolgt er treu des Wechsels leichte Spur,  
Um jedes Leid im Reime zu erdrücken;  
Am Wege pflückend jede süße Rose,  
Die dornenreiche, wie die dornenlose.

Getändelt hatt' er lang genug mit Frauen  
Voll Sinnenreiz, voll feinem Weltverstand,  
Doch hatt' er nie in heiligem Vertrauen  
Geruht, wenn ihn ein schöner Arm umwand.  
Da sah er sie, die in Britannia's Auen  
Als zweite Sappho längst der Ruhm genannt;  
Zur Dichterin von Neugier hingetrieben,  
Lernt' er das Weib in seiner Anmuth lieben.

Sie war's, die mit der Ehe ihn versöhnte  
Durch ihre Demuth, ihre Harmonie,  
Die Alles was sie rings umgab, verschönte  
Durch ihres Herzens süße Poesie,  
Die neu sein freudestierbend Leben krönte,  
Mit idealem Kranz der Phantasie,  
Die Alles opfernd, um an ihm zu hängen,  
Schien Alles gebend Alles zu empfangen.

Bettrennen, Pferde, Punde, Schwimmen, Jagen,  
Dies seine Lust, in kühner Männlichkeit  
Sein Leben in die Schanze fest zu schlagen,  
War jeden Augenblick Sir Ralph bereit;  
Durch's Feuer und durch's Wasser sie zu tragen,  
Der er sein Herz und seine Hand geweiht,  
War ihm ein Spiel, drum ihrem zarten Wesen  
Erschien er zum Beschützer auserlesen.

Und ihre rege Phantasie umwob  
Den theuren Mann mit dem Verklärungsglänze,  
Die Männlichkeit zum Heldenhum erhob  
Sie schöpferisch, und schuf das edle Ganze.  
Bald überschwänglich in des Liebsten Lob,  
Flocht sie die eignen Lorbeern ihm zum Kranze,  
Und so erschien er ihr vom höchsten Seelenadel,  
Ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

So ward ein ungleich Eheband geschlungen  
Im unglücksel'gen blinden Liebeswahn;  
Und Albions Dichtern ward kein Glück gesungen  
An ihrer Wiege, schon von Shakspeare an, —  
Dem Dichtertönig, dessen Ruhm durchklungen  
Die Welt, — denn er, auch er war unterthan  
Dem Liebesmißgeschick; der Ehe Fesseln,  
Sie wurden ihm zum Band aus Dorn und Nesseln.

Und wollt' ich euch der Dichter Namen nennen,  
In deren Brust der Liebe Göttertrant  
Verwandelt ward zum tödlich heißen Brennen  
Des Giftes, bis an Leib und Seele krank,  
Sie kamen zu dem traurigen Erkennen  
Des blinden Wahns, ihr wüßtet mirs nicht Dank,  
Daß ich euch zeigen wollt' im Schicksalsbuch  
Auf Königskirnen solchen dunklen Fluch.

Und jene waren Männer, denen Lieben  
Nicht als des Daseins höchste Lösung gilt;  
Das Höhere, der Genius war geblieben,  
Die Welt, die Freude, endlich Schwert und Schild,  
Da für ein Weib, das in den tiefsten Trieben  
Verwundet wird, kein Lethebecher quillt;  
Es stürzte Sappho sich in Meeresfluten,  
Den Schmerz im Ungemessnen zu verbluten.

Und Sappho folgten Andre, minder groß  
Als Sie, doch ebenbürtig ihr an Leiden,  
Sie rissen sich vom warmen Leben los,  
Um mit dem Leben von der Qual zu scheiden;  
Luise Brachmann tauchte in den Schoos  
Der Flut, den Schwan nicht ferner zu beneiden,  
Den Dolch im Busen, goß ihr Blut im Lode  
Als Opfer in den Rhein die Gänderode.

Nur wen'gen Frauen hat Natur die Kraft  
Verliehen, stark der Liebe zu entsagen,  
Um, frei von Banden ird'scher Leidenschaft,  
Auf weißen Schwingen höher'n Flug zu wagen.  
Also Felicia Hemans, in die Hast  
Des unheilvollen Ehebands geschlagen;  
Sie riß sich los und lebt' auf stiller Flur  
Der Poesie, den Kindern, der Natur.

Drum war ihr Lied frisch wie der Meereswind,  
Nur Gott geweiht und ihres Landes Ruhme,  
Stark wie ein Held und gläubig wie ein Kind,  
Und zart wie eine junge Alpenblume.  
Drum weht's uns an mit Schauern kühl und lind,  
Wie Dämmerung im Waldesheiligthume  
Drum lösten sich so leicht des Lebens Bande  
Bei einer, die daheim im Himmelslande.

Annette Droste, rein und groß wie sie  
Trug in der klaren Brust die seelenstarke,  
Die männlich kühne, reiche Poesie  
Und einen Ton, der bis zum tiefsten Marke  
Uns oft durchbebt, wie Geistermelodie  
Auf stiller See aus einer Geisterbarke, —  
Vorüber ward sie von der Flut getrieben,  
Und ihre Lieder nur sind uns geblieben.

Anders Petitia. Seel' und Lied war weich  
Verschmolzen wie der Lichtstrahl und die Welle,  
Melodisch, sanft, an Farbenschimmer reich,  
Doch stets der Spiegel von derselben Helle,  
Im Schimmer wandelbar, im Wesen gleich,  
Den Ton erzeugend mit des Blüthes Schnelle;  
Ihr Strahl die Liebe, der auf Lebenswogen  
Gewölbt des Kindes prächt'ge Regenbogen.

Die Lieb' ist in sich selbst so reich, um Wonnen  
Verschwenderisch den Liebenden zu leih'n,  
Daß, wer auch nicht den höchsten Kranz gewonnen,  
So lang er liebt, wähnt hochbeglückt zu sein.  
Sie hatte einen neuen Tag begonnen,  
Und durch der Liebe Pforte trat sie ein,  
In Ihrer Brust den Abglanz höh'rer Sphären,  
Die Lippe lächelnd und im Auge Zähren.

Sie stand bei ihm auf des Verdeckes Raum  
Und schaute sinnend über's Meer hinaus,  
Dann sprach sie: Oft erscheint mir's wie ein Traum,  
Erblick' ich unser lustig schwimmend Haus.  
Nach Afrika! mein Kalph! ich glaub' es kaum,  
Doch sagten alle Träume mir's voraus,  
Ging doch als Kind mein Dichten und mein Trachten  
Schon hin nach Afrika in heißem Schmachten.

Oft lockte mich der Traum geheimnißvoll  
Zu einer Klippe, hoch vom Bogenschwalle  
Umdröhnt, da hört' ich wie die Welle schwoll,  
Berauschte mich am wunderbaren Schalle.  
Bis nahe mir ein wilder Schrei erscholl,  
Und ich, hinabgestürzt in jähem Falle,  
Durchzuckt erwachte, als ob mich der Blitz  
Geschleudert von dem lust'gen Felsenstiß.

Wenn Dichteraugen in die Zukunft schau'n,  
Sprach Kalkb, vermischt sich Wahrheit stets mit Trug,  
Doch deine neue Wohnung, Kind, ist trau'n  
Auch ohne Ahnung märchenhaft genug.  
Ein starkes Schloß in Felsen eingebau'n,  
Das Wolken streifen und des Adlers Flug,  
Und du wirst sein die erste Nachtigall,  
Die dort ertönen läßt den Zauberschall.

Und dir zu Füßen unermesslich liegt  
Der ungeheure Weltenocean,  
Der aller Zonen stolze Schiffe wiegt,  
Und unbeschreiblich schön, wenn der Orkan  
Die Woge peitschet, daß sie heulend fliegt  
Am starren Fels in wilder Wuth hinan,  
Gleich einem Löwen, der zum Tod verlegt,  
Sich brüllend bäumt, von wilder Jagd geheizt. —

„Wie blizt dein Aug', aus deinen kühnen Bildern  
Tritt mir entgegen deine Leidenschaft;  
Wie muß die Jagd in Afrika verwildern!  
Ein böser Dämon, lockt sie deine Kraft  
Zu Grauen und Gefahren, nicht zu schildern.  
Ich aber will schon jetzt in strenge Fast.  
Dich legen, wie man Hasburs Arme band,  
Die man mit einem Paar Signilbs umwand.



Die Lieb' ist in sich selbst so reich, um Sonnen  
Verschwenderisch den Liebenden zu leih'n,  
Daß, wer auch nicht den höchsten Kranz gewonnen,  
So lang er liebt, wähnt hochbeglückt zu sein.  
Sie hatte einen neuen Tag begonnen,  
Und durch der Liebe Pforte trat sie ein,  
In Ihrer Brust den Abglanz höh'rer Sphären,  
Die Lippe lächelnd und im Auge Zähren.

Sie stand bei ihm auf des Verdeckes Raum  
Und schaute sinnend über's Meer hinaus,  
Dann sprach sie: Oft erscheint mir's wie ein Traum,  
Erblick' ich unser lustig schwimmend Haus.  
Nach Afrika! mein Ralphy! ich glaub' es kaum,  
Doch sagten alle Träume mir's voraus,  
Ging doch als Kind mein Dichten und mein Trachten  
Schon hin nach Afrika in heißem Schmachten.

Oft lockte mich der Traum geheimnißvoll  
Zu einer Klippe, hoch vom Bogenschwalpe  
Umbröhnt, da hört' ich wie die Welle schwoll,  
Berauschte mich am wunderbaren Schalle.  
Bis nahe mir ein wilder Schrei erscholl,  
Und ich, hinabgestürzt in jähem Falle,  
Durchzuckt erwachte, als ob mich der Blitz  
Geschleudert von dem lust'gen Felsenfiß.

Wenn Dichteraugen in die Zukunft schau'n,  
Sprach Ralphy, vermischt sich Wahrheit stets mit Trug,  
Doch deine neue Wohnung, Kind, ist trau'n  
Auch ohne Ahnung märchenhaft genug.  
Ein starkes Schloß in Felsen eingehau'n,  
Das Wolken streifen und des Adlers Flug,  
Und du wirst sein die erste Nachtigall,  
Die dort ertönen läßt den Zauberschall.

Und dir zu Füßen unermesslich liegt  
Der ungeheure Weltenocean,  
Der aller Zonen stolze Schiffe wiegt,  
Und unbeschreiblich schön, wenn der Orkan  
Die Woge peitschet, daß sie heulend fliegt  
Am starren Fels in wilder Wuth hinan,  
Gleich einem Löwen, der zum Tod verlezt,  
Sich brüllend bäumt, von wilder Jagd gehezt. —

„Wie blüht dein Aug', aus deinen kühnen Bildern  
Tritt mir entgegen deine Leidenschaft;  
Wie muß die Jagd in Afrika verwildern!  
Ein böser Dämon, lockt sie deine Kraft  
Zu Grauen und Gefahren, nicht zu schildern.  
Ich aber will schon jetzt in strenge Fast.  
Dich legen, wie man Hasburs Arme band,  
Die man mit einem Paar Signilbs umwand.

Drauf löste sie ihr lang und glänzend Haar  
Und schlang's ihm lächelnd um den starken Arm,  
Da traten vor das heit're Liebespaar  
Drei junge Bursche aus der Schiffer Schwarm,  
Sie neigten sich und sangen frisch und klar  
Den Heimathsang in Tönen froh und warm,  
Und alle Bogen rauschten fern und nah  
Als mächtig anschwoll: Rule Britannia!

Vorüber schon am flachen Niederlande  
War längst das Schiff in raschem Lauf gezogen,  
Schon hob sich über'm Normandien-Strande  
Ein grauer Felsen senkrecht aus den Bogen;  
Vom westlich glutgefärbten Himmelsrande  
War er wie Alpenspitzen roth umflogen,  
Und zu Sir Kalph sprach sie mit holdem Munde:  
Von diesem Felsen hör' nun an die Kunde.

**Der Fels der Liebenden.**

Der König stand in der Halle  
Und wog das greise Haupt:  
Ihr ruht nicht, bis dem Alten  
Ihr Kron und Kind geraubt.

Wißt ihr, daß solche Schätze  
Man nicht im Traum gewinnt?  
Wißt ihr, wie hoch ich setze  
Meine Krone und mein Kind?

Ich lege die lockende Krone  
Auf der Klippe schwindelnden Rand,  
Ich setze zum herrlichen Lohne  
Der lieblichen Tochter Hand;

Doch nur wer hinan sich schwinget,  
Auf dem Arme die Königin,  
Den will ich grüßen als Sieger  
Mit köstlichem Doppelgewinn.

Viel Ritter waren gekommen  
Zu wagen den kühnen Versuch,  
Mit ihr hat keiner erklommen  
Den Fels, der die Krone trug.

In immer neuem Erbangen  
Bebte die rosigte Maid,  
Ihr Herz war dem schönsten Knaben  
In heimlicher Liebe geweiht.

Der Fels, der so streng die Krone  
Trug in der eisigen Luft,  
Bölbte drunten zu süßerem Lohne  
Die meerumflutete Kluft.

Der Jüngling stellt sich, zu wagen  
Die Werbung um Kron und Braut:  
Und gält' es so hoch sie zu tragen,  
Als der Himmel über uns blaut.

Er hat sie emporgehoben,  
Er fühlt in seliger Lust  
Das warme hangende Wogen  
Der liebebehebenden Brust.

Er fliegt, als würd' er getragen  
Von seiner holdseligen Last,  
Ob die Pulse glühend ihm schlagen,  
Für ihn keine zögernde Rast.

Sie flüstert mit leisem Beben:  
Ach wäre der Gipfel erreicht! —  
O bange nicht, süßes Leben,  
Der Liebe Last ist so leicht!

Und steiler hebt sich die steile,  
Die starrende Felsenbahn,  
Er klimmt in sehnender Eile  
Die letzten Zacken hinan.

Den Gipfel hat er erklimmen,  
In siegestrunkener Luft  
Schwingt er jubelnd die Krone,  
Drückt er die Maid an die Brust.

Ein Salbzen schallt aus dem Thale:  
Dem Bühnen die Kron' und die Braut!  
Da hat es mit einemmale  
Dem alten König gegraut.

Er steigt mit all seinen Rittersn  
Den Felsen eilig hinan,  
Da seh'n sie plötzlich erzittern,  
Erbleichen den stolzen Mann.



Hoch oben liegen umschlungen  
Der Bräutigam und die Braut, —  
Zwei Leben waren verklungen  
In einem Jubellaut.

Dir sollt ich zürnen, daß ein Trauertou  
Auch heut durchwehet deinen süßen Sang,  
Doch ich bin glücklich, daß der Liebe Lohn  
Für mich nicht ruht auf steilem Felsenhang,

Denn sieh', ich trage meines Lebens Kron'  
Leicht wie die Luft trägt deines Liebes Klang;  
Und stolz wie seinen Ruhm ein junger Held,  
Trug Ralphy die Perrin in sein türkisch Zelt.

---

Wie im Triumphe flog das Paar von dannen,  
Der Himmel war so wolkenlos und rein,  
Gleich unermesslich rollenden Savannen  
Umwogte sie das Meer im Sonnenschein.  
Wenn Abendwolken Gold und Purpur spannen,  
Die Nacht wob leuchtend ihre Perlen ein,  
Wenn Meer und Himmel blühten Liebesfunken,  
Sank an sein Herz sie stumm und wonnetrunken.

Schon waren unter anderm Himmelsstrich  
Sie eingezogen in des Südmeers Ferne,  
Und tief am Horizonte neigten sich  
Die sie begleitet, ihrer Heimath Sterne,  
Und einer nach dem andern still erblich,  
Daß sie allmählig sich entwöhnen lerne;  
Als endlich der Polarstern sank in's Meer,  
Sang sie ein Lied von heißer Sehnsucht schwer\*).

\*) „Der Polarstern“ eines der letzten Gedichte von L. G. L.

Und Stern um Stern in wundervoller Pracht  
Erschien von diamantnem Glanz durchflammt,  
Das Meer lag schimmernd da gleich einem Schacht,  
Dem all der prächt'ge Demantschein entflammt;  
Der Brautschmuck einer Fee schien in der Nacht  
Der Tiefe ausgestellt auf blauem Sammt,  
Und ihr kristallnes Schloß von Silberschleiern  
Umwalt, ihr glänzend Hochzeitfest zu feiern.

Letitia schwelgte in der reichen Schöne,  
Doch Ralph ward bald der langen Reise satt,  
Ersehnte Vogelsang und Erdentöne,  
War sehnsuchtskrank nach einem grünen Blatt.  
Drum, daß sie mit der Reise ihn versöhne,  
Sprach sie: Ich sing dir an der Vögel statt,  
Versuchen will ich's, ob auf Meereswallen  
Ich zaubern kann des Lenzes grüne Hallen.

Sie sang, da schwebte über Meereswogen  
So leicht, so frisch ihr süßer Liederklang,  
Daß es ihm war, als käm der Lenz gezogen,  
Mit Maienluft und Duft und Vogelsang.  
Sein Haupt entzündt zu ihr herabgebogen,  
Indeß sein Arm die Sängerin umschlang,  
Sog er des Lenzes und der Liebe Lust  
Mit vollen Zügen in die durst'ge Brust.

---



Ein Schiff? — Sir Ralph ließ rasch die Flaggen  
steigen,

Troph salutirend sandt' er Schuß auf Schuß  
Zu der Fregatte, die das Willkommzeichen  
Erwiederte mit lautem Donnergruß.

Der Rainbow war's, der auf den Flutenreichen  
Schon oft erprobt der Schlünde starken Guß,  
Dreimastig, wohl bewehrt mit Kanonen,  
Sog er von England nach Ostindiens Zonen.

Zu dem Geschwader zählt' er sich, dem blauen,  
Hoch am Verdecke wallte stolz und lang  
Britannia's Flagge, die auf Meeresauen  
So manchen kühnen Ruhmeskranz errang.  
Zwei rotze Kreuz' auf blauem Grund zu schauen,  
Die sich durchschneiden, während sie umschlang  
Ein weißer Streif verkündete von fern  
Des blauen Ocean's gewalt'gen Herrn.

Und als es näher nun herangetrieben,  
Rief Ralph: der Rainbow ist es auf mein Wort!  
Dann ließ er eilig alle Flaggen schieben  
Zum Zeichen, daß er gehen woll' an Bord.  
Drauf zu Letitia sprach er: Meinen lieben  
Bewährten Freund trägt die Fregatte dort,  
Sir Arthur Hood, den wackern Admiral,  
Ich bring' ihn dir im nächsten Morgenstrahl.

Der niedrigsten Kajüte enger Raum  
Nahm drüben bald die frohen Freunde auf.  
Sir Arthur sprach: Ist mir's doch wie ein Traum,  
Erfuhr ich nicht, daß deinem Lebenslauf  
Du zugesellt ein Weib? Du, der den Schaum  
Sonst nur vom Becher trankst, ich schwör' darauf,  
Du ließe dich im tollen Rausch bethören,  
Du Don Juan, nur Einer Treu zu schwören.

Leicht strich Sir Ralph sich aus der Stirn das Haar  
Und sprach: Mein Freund, auch du kommst noch so  
weit,

Wann erst in Lust verrauschet Jahr um Jahr,  
Ersehnt man sich die Ruh' der Häuslichkeit.  
Und wird man, so wie ich, verbannt nun gar  
In solche schauderhafte Einsamkeit,  
Dann thut es noth, ein Weib herauszufinden,  
Das Rosen kann in solche Leere winden.

Ja Freund, ob meiner Wahl wirst du erstaunen,  
Doch kann ich mit gerechtem Stolz sie nennen,  
Das Schicksal hat gar wunderliche Launen.  
So wisse, unsre Sappho lernt' ich kennen,  
In ihr die Holdeste von allen Braunen,  
Von ihrem Blick berührt muß' ich entbrennen,  
Gefesselt durch ihr liebenswürdig Wesen,  
Bin ich von meinem Flatterfuss genesen. —

„Ist sie so schön?“ — Nicht was man immer so  
Zu nennen pflegt, allein ihr Anblick macht  
Im Augenblick dich traurig oder froh,  
Ein Glanz liegt auf der Erde, wenn sie lacht;  
Dann ist's, als ob ein Freudenfeuer loch'  
Aus ihres wunderschönen Auges Nacht,  
Und wenn sie weint und Blässe ihre Wangen  
Bedeckt, ist rings die Welt von Grau umhangen.

„Ha ha! du bist verliebt und siehst verschönt,  
Ich kenne das an meinem alten Jungen,  
Mit deiner Ehe bin ich nicht versöhnt,  
Ein Weib, das schon so viel von Lieb' gesungen,  
Wie ein verzog'nes Kind vom Ruhm verwöhnt,  
Ist sicher nur vom eignen Selbst durchdrungen,  
Und auf dem Felsenstuhl am öden Meer  
In Afrika, giebt's keine Kränze mehr.“

Du thust ihr Unrecht, bin ich auch verliebt,  
So trübte doch die Lieb' mein Urtheil nicht.  
Petitia ist ein Weib, das alles giebt  
In Demuth hin — ich bin ihr Lebenslicht,  
Gleichgültig sieht sie, daß ihr Ruhm verfliehet,  
Wenn meine Hand ihr eine Rose bricht,  
Und ist glücklich, wenn es ihr gelingt,  
Daß ich erheitert lausche, wann sie singt.

„Nun nun, ein Wunder geb', daß es so bleibt,  
Mein lieber Ralph, ich muß dir's nur gestehn,  
Es wird mir schwer zu denken, daß beweibt  
Mein prächt'ger Junge — mich verlangt zu sehn  
Das Weib, das solchen Zauber mit dir treibt;  
Heut sind wir lustig hier — doch morgen gehn  
Wir gleich zu ihr — Bei Gott! der Adlerskrau  
Muß mit uns morgen früh zu deiner Frau.“

Wer ist's? — „Ein Deutscher nach der alten Art,  
Der nur von Liebe träumt und Ritterthum,  
Ein Jüngling, wie ein Page hold und zart,  
Doch wie ein Ritter dürstend nach dem Ruhm,  
Der in der jungfräulichen Brust bewahrt  
Den Minnetraum gleich einem Heiligthum,  
Und der die Heimath flieht mit Schwert und Zither,  
In der allein er stand als letzter Ritter.“

Sir Arthur rief die andern nun herbei  
Zu Becher, Würfelspiel und Jubelklang,  
Und wilde Lieder schollen laut und frei,  
Daß über's Meer zu ihr der Lärmen drang.  
Sie schlief nicht ein die Nacht und schwer wie Blei  
Sanft's ihr auf's Herz und auf die Seele bang;  
Erst als der Tag in die Kajüte schien,  
Gab sie ermattet sich dem Schlummer hin.

---

Schwül war's in ihr, wie oft vor dem Orkan  
Die stille Luft, doch keine Thränen flossen;  
Sie sah beängstigt nach dem Deean,  
Darauf der Schein des Morgens sich ergossen.  
Da drüben lag das Schiff gleich einem Schwan,  
Es schienen Rosen seiner Spur entsprossen,  
Und einsam stand auf des Verdeckes Raum  
Ein Jüngling, leuchtend wie ein Morgentraum.

Als habe die Natur ihm selbst gesponnen  
Aus Morgenroth und goldner Lichteshelle  
Den Purpur, stand er da im Glanz der Sonnen;  
Er blickte träumend nieder in die Welle,  
Als ob sein Blick ein Taucher, der gewonnen  
Sich eine Perle, hob er froh und schnelle  
Das Aug' und sah, vom blauen Schawl umwallt,  
Nah gegenüber ihre Huldgestalt.

So standen sie und schauten aufeinander,  
Indeß auf jedem Schiff noch Alles schlief,  
Nah und getrennt wie Hero und Leander  
Und zwischen ihnen rauschten Wogen tief.  
Sie schied zuerst, gleich einem Steinbild stand er,  
Bis lauten Tons der Admiral ihn rief:  
Komm, laß das träumerische Starren, schnell  
Herbei! ich führe dich zu L. E. L!

Als ob vom Himmel ein ersehnter Preis  
Urpötzlich sich gesenkt auf seine Stirne,  
So blüht' ein Freudenschimmer glühend heiß  
Aus seinem Aug', und leuchtend wie die Hirne  
Im Abendroth, ward sein Gesicht, im Kreis  
Fühlt' er sich schwindelnd drehen sein Gehirn.  
Wie, sprach er, auf dem Rainbow jene Dame? —  
„War L. E. L., nun ist M.. ihr Name.“

Ralph ging die Herrn zu melden seiner Frau,  
Trüb war ihr Aug' und bleich ihr Angesicht,  
Es war als ob ein nächtlich kalter Thau  
Ihr abgestreift das süße Rosenlicht.  
Doch war sie sanft, nur still; wie Andre schlaue  
Den Mann bekehren, ach sie konnt' es nicht,  
Denn ihr Gesicht trug wie der Meerespiegel  
Von Tag und Nacht die schwarz und goldnen Siegel.

Ralph war bewegt, doch eigentlich verstimmt,  
Sie sollte heute schön und heiter sein,  
Er war auf sich, den Admiral ergrimmt,  
Und hat sie endlich hold ihm zu verzeih'n.  
„Wenn neu der Strahl in deinem Aug' entglimmt,  
Zieht wieder Freud' und Frieden in mir ein,“  
So sprach er sacht mit jenem Blick und Klang,  
Der immer siegreich in das Herz ihr drang.

Sie lächelt' und vergieh; er ging, den Britten  
Und jenen Deutschen bracht' er mit zurück;  
Der Admiral, ein Mann von feinen Sitten,  
Ward schnell bekannt und pries des Freundes Glüd.  
Stumm stand der Deutsche in der Andern Ritten,  
Sein Aug' nur sagte, wie es ihn entzückt,  
Vor ihr zu stehn, die lang im Lied ihm nah',  
Und die er heut' im Morgenschimmer sah.

Bald zog Sir Ralph mit sich den Admiral  
Zur Musterung des Schiffs in frohem Drang,  
Da fand berührt von ihres Auges Strahl  
Er, ein lebend'ger Memnon, bald den Klang.  
Er sprach, wie oft daheim im Lampenstrahl  
Um Mitternacht ihr seelenvoller Sang  
Zu ihm geströmt, wie sie auf Liederwogen,  
Ein süßer Schwan, durch seinen Traum gezogen.

„Ja,“ sagt' er, „wie Ihr heut' im Morgenlicht  
Mir seid erschienen, wunderholde Frau,  
Bom dunklen Haar umrahmt das Angeficht,  
Die schlank Form gehüllt in Himmelblau,  
War mir's, als ob ich euer hold Gedicht  
In neuer lieblicher Verkürung schau',  
Und nun mein Blick sich senkt in euer Auge,  
Ist mir's, als ob ich in den Ethe tauche.“

Sie sprach: Das ist des Schönen heilige Nacht,  
Daß unsichtbar die Geister es verbindet,  
So daß der Dichter, wo er's nie gedacht,  
Ein holdes Echo seiner Lieder findet.  
Das Göttliche, das aus der Dämmernacht  
Der eignen Seele himmelan sich windet,  
Das lieben wir je reiner dargestellt  
Es uns als Bote grüßt aus schöner Welt.

So hat mein Geist in Deutschland lang gelebt  
Im Höchsten, Schönsten, was als Götterschein  
Verklärend über seinem Namen schwebt,  
Wie Sonnengold ob seinem schönen Rhein.  
Denn früh von Göthe's Genius durchbebt,  
Taucht' ich in seines Liebes Tiefen ein,  
Das, wie das Meer dem Vogen angetraut,  
Trug seines Geistes Zauberring als Braut.

Oft, wie die Schwalbe, die sich südwärts schwingt,  
Flog ich hinab am grünen Rheinesstrand,  
Wo einsam sich zum Abendhimmel ringt  
„Burg und Gemäuer“ an der Felsenwand,  
Durch Vogen, die der Eypheu grün umschlingt,  
Drang ich zum Raum, wo die Kapelle stand,  
Bis alles rings im Zauberlicht erglänzte,  
Und die Romantik mir den Wein kredenzte.



„Wenn Albions Tochter solche Sympathie  
Dem deutschen Land, dem deutschen Genius weicht,  
Daß sie der eignen Sprache Ton ihm lieh,  
So mögt Ihr denken, wie voll Bitterkeit  
Germania's Sohn des Herzens Poesie  
Virgt in zerrissner Brust vor unsrer Zeit,  
Drin die verschlossene heiße Duellle kocht,  
Doch ewig fruchtlos an die Felsen pocht!“


„O nirgends Sympathie! das Heiligthum  
Entweicht vom Krämervolk der Literaten,  
Tauschhandel treibend mit gestohlnem Ruhm,  
In die Verbannung trieb es einen Platen,  
Den Bänkelsängern hängt es Fegen um  
Von den zerrissnen fürstlichen Brokaten;  
Ja Noth thut's, daß ein Heiland uns erscheine,  
Der aus dem Tempel geißelt das Gemeine.“

Letitia's Blick berührt' ihn sanft und weich,  
Die Bitterkeit des Unmuths zu versöhnen.  
„O sagt mir,“ sprach er, „ist's nicht göttergleich,  
Wenn uns're Heimath unsers Liebes Tönen  
Begeistert lauscht, wenn mit Appollo's Zweig  
Die Edlen uns're glüh'nde Stirne krönen?  
Auf eurem dunklen Haare liegt ein Glanz,  
Der zeigt die Spur von solchem Lorbeerkranz.“

Ja Dank den Göttern, die mit solchem Loose  
Mein junges Leben wunderbar geschmückt,  
Sprach sanft Letitia, meines Liebes Rose  
Sah auf geliebten Wangen ich entzückt  
Erläuhn; in meiner Heimath theurem Schooße  
Bot mir bewährter Freunde Hand beglückt  
Den grünen Lorbeer, der durch Lieb' verschönt,  
Mich mit des Lebens reichstem Kranz gekrönt.

Sie schwieg — im Aug' stand eine helle Thräne,  
Der Jüngling starrte träumend vor sich hin:  
„Warum denn aber wollt Ihr wie die Schwäne  
Aus solcher Zauberbucht zum Meere ziehn? —“  
Warum? — weil ich beseligter mich wähne,  
Wenn alle Bönne mir nur kommt durch ihn.  
Er schwieg und seufzte, und sie fragte leise,  
Nach welchem Ziel ihn führ' die Meeresreise.

„Laby, mich lockt es nach dem Morgenlande,  
Nach jener Zone, wo noch nicht zerrissen  
Sind zwischen Gott und Mensch die goldnen Bande.  
Laßt in der Ferne mich den Trost nicht missen,  
Daß in Guinea auf dem Klippenstrande  
Ihr sein gedenkt, der in den Finsternissen  
Der Seele Euer liches Bild bewahrt,  
Als hab' ein Engel ihm sich offenbart.“



Nun standen beide vor einander schweigend,  
Als wie versenkt in einen fernen Traum;  
Die Geister, hold sich zu einander neigend,  
Anschlangen sich, zum blauen Himmelsaum  
In der Verklärung heil'ge Wonnen steigend,  
Bis endlich wieder sie gebannt im Raum  
Sich in den Erdenhüllen wieder fanden  
Und Aug' in Aug' einander suchend standen.

Kind, rief Sir Ralph, und vor dem starken Laut  
Zerfloß der Traum gleich einem Zauberduft,  
Heut' Abend wird ein glüh'nder Punsch gebraut  
Auf dem Verdeck in mitternächt'ger Luft,  
Wenn Meer und Himmel frische Kühlung thaut;  
Sind wir erst heim in unsrer Felsenluft,  
Weiß Gott wann's wieder sich so glücklich fügt,  
Daß man den Tod um solche Lust betrügt.

---

Versunken war die Sonne schon im Meere,  
Doch auf der Flut schwamm noch die Rosenpracht,  
Die Sterne warfen ihre Silberspeere  
Und goldne Liebespfeile durch die Nacht,

Das Schiff, daß es den Glanz der Fluten mehre,  
Hat hunderte von Lampen bunt entfacht,  
Denn von dem Rainbow sind die Kameraden  
Auf Ralph's Verdeck zu froher Lust geladen.

Und schon erklangen laute Freudentöne,  
Leicht in der Lampen Regenbogenschein  
Schwang eine Negerin in dunkler Schöne  
Mit den Matrosen schwebend sich im Reihn,  
Laut jubelten des Meeres feste Söhne,  
Es schmetterten die Cymbeln fröhlich drein,  
Und freudig schwebte ob den Bogen hin  
Der Vaterlandsgefang: God save the queen!

Doch als die Mitternacht heran gekommen,  
Befahl mit starkem Ton der Gouverneur:  
Genug! und rasch als wie das Fest entglommen,  
Erlösch es wieder; daß kein Lärm sie stör',  
Ward auf dem Schiff die Runde vorgenommen,  
Und schnell entchwand das Volk, als ob's verlör'  
Sich tief im Meer — nun dicht herangeschwommen  
Glitt neben seinem Schiffe die Fregatte,  
Leis murmelnd lag das Meer, das spiegelglatte.

Auf dem Verdeck war, von der blauen Fahne  
Stolz überwallt, ein schön geschmückter Raum,  
Ein lust'ger Garten über'm Oceane,  
Wo Rosen blühten bei dem Lorbeerbaum,

Hoch überwölbt vom blauen Himmelsplane,  
Der stolz entzündet seinen Sternentraum,  
Lag sie auf weichem Divan hingegossen,  
Und vor ihr saßen Ralphy und die Genossen.

Da sprach der Admiral: Im Mondenschein  
Taucht vor mir auf gar manche schöne Nacht,  
Die Welt ist reich genug um froh zu sein.  
Drauf Ralphy: Der Wahn ist's, der uns elend macht,  
Der für die Wirklichkeit uns giebt den Schein,  
Um fröhlichen Genuß die Welt gebracht;  
Doch ich will wie der göttliche Pafis  
Auf Erden mir erbau'n mein Paradies.

Der Punsch in der kristallinen Bowle glühte  
Und weiche Flügel schwang die Meeresluft,  
Vom Rosenstrauche wehte Blüt' um Blüte,  
Die bebend sank in die kristallne Gruft.  
Still war der Deutsche, sein entzündt Gemüthe  
Trank ihren Blick und süßen Rosenduft,  
Sein volles Glas erhob der Admiral,  
Ließ freudig leben seines Freundes Wahl.

Wahrhaftig, 's ist mir leid, sagt' er gerührt,  
Daß morgen schon das neid'sche Glück uns trennt,  
Und dem da gönn' ich's kaum, daß er entführt  
Dem Vaterland sein schönstes Element.

Raubfüchtiger Korsar, der stets erfährt  
Für sich das Herrlichste, die Nachwelt nennt  
Dich einst Othello — holde Desdemone,  
Wann zieht Ihr ein in eure Felsenzone? —

„Sir Ralph sagt', übermorgen werd' es sein.“  
Ja Kind, rief er, am dreißigsten August  
Fähr' ich in meine Besse stolz dich ein.  
„Am dreißigsten? Hab' ich doch nicht gewußt,  
Sprach schnell der Deutsche; dieser Mondenschein  
Ruht nicht umsonst so leuchtend an der Brust  
Des Meers — Lady, ich weiß nicht ob Ihr wißt,  
Daß unser Göthe heut' geboren ist? —“

Germania's Hais? Hoch soll er leben  
Rief Ralph, schenkt Freunde eure Gläser voll!  
Der königliche Greis, dem Gold der Neben  
Und goldnes Lied im Liebesbecher quoll,  
Ihn mögen süße Houris hold umschweben  
Auf schönern Stern, wo reich're Lust ihm schwoll,  
Die aus der Erde wonnigem Behagen  
Auf Rosenwolken ihn empor getragen!

„So rein stand er vor meiner Seele nimmer  
Und nie so göttlich, sprach Letitia;  
Mir ist, als walle hehr im Mondenschimmer  
Auf stiller Flut dort Iphigenia,

Zum Land der Griechen schaut im Sternenskimmer  
Sie sehndend, das der Jugend Träume sah,  
Doch selbst ihr Schmerz und ihrer Sehnsucht Töne  
Sind wie das Meer durchstrahlt von Götterschöne.

„O welcher Raum wär' würd'ger seiner Feier,  
Als dieser unbegranzte Schönheitsaal,  
Sprach sanft der Deutsche; seht aus duft'gem Schleier  
Bricht Stern um Stern in diamantnem Strahl,  
Und Rignon tritt heran, schon hebt sich freier  
Ihr Sehnsuchtsfang und Wonne wird die Qual:  
Kennst du das Land, dahin, dahin,  
Mögt' ich mit dir o mein Geliebter ziehn.“

Letitia stand mit stolz erhobnem Haupt  
Wie eine Priesterin im Mondenglanz,  
Den schönsten Zweig des Lorbeers, dicht belaubt,  
Schlang ihre feine Hand zum grünen Kranz.  
Sie sprach: ihn hat die Erde nicht umflaubt,  
Umschmeichelt von der Flut melod'schem Tanz,  
Von schön'rer Sterne goldnem Licht geweiht,  
Wieg, Göthes Kranz, dich auf der Ewigkeit.

Sie warf den Kranz hinaus in's blaue Meer,  
Und freudig trugen ihn die lichten Bogen,  
In deren Brust mit reichem Sternenneer  
Sich spiegelte des Südens Pimmelsbogen.

Ihr ward das volle Herz so sehnsuchtschwer —  
Empor, hinab in Glück und Weh gezogen,  
Sah sie dem Kranz nach, welcher still zur Ferne  
Geleitet schwamm vom Liebesblick der Sterne.

Und alle schwiegen und mit kühln Schwingen  
Umwob die Nacht sie, leuchtend schien die Ferne  
Des Deutschen blaues Auge zu durchbringen,  
Vergebens sucht' es nach dem Liebessterne.  
Ihr Blick, als sollt' er aus dem Herzenskerne  
Des Gatten ihr die sel'ge Antwort bringen,  
War mit des Liebsten Blick in Glut verschmolzen,  
Und Wonne lag auf Ralphs Gesicht, dem stolzen.

Da sprach der Admiral: Leb' wohl jetzt sagen  
Muß ich Euch leider, denn wir müssen scheiden,  
Auf ferner Bahn schon segl' ich vor dem Tagen;  
Lady, lebt wohl und Gott sei mit Euch Beiden!  
Der Deutsche wußt' erst kaum ein Wort zu sagen,  
So kurz gefunden sollt' er schon sie meiden?  
Er ließ bewegt auf's Knie sich vor ihr nieder,  
Und sprach: Leb't wohl! wir sehn uns nimmer wieder.

---



Auf dem Verdeck unruhig hin und her  
Schritt Ralph und sah durch's Fernglas immerfort,  
Und endlich rief er: Siehst du über'm Meer  
Den blauen Streifen? morgen sind wir dort.  
Mein Felsenest, Hurrah! es kommt nicht leer  
Für diesmal dein Gebieter in den Port.  
Du süßes Weib, o welchem Liebes - Segen  
Geh' ich an deiner weichen Hand entgegen!

Sie lächelte und schaute träumerisch  
Hinaus auf's blaue unbegränzte Meer,  
Der Hauch des Morgens wehte kühl und frisch,  
Sie sprach zerstreut: Wie herrlich, doch wie leer.  
In ihrer Seele wogte ein Gemisch  
Von Weh und Wonne wie noch nie vorher,  
In ihrem Auge schwamm des Schmerzes Thau,  
Und Ralph sprach zärtlich zu der bleichen Frau:

Was fehlt dir, süßes Herz, du bist nicht heiter,  
Sieh' rings ist Tag und nur dein Aug' nicht hell:  
Sie sprach: Du weißt, die lust'ge Stufenleiter  
Der Menschenstimmung wechselt oft und schnell,  
Jetzt zeigt sie Wehmuth, eine Stunde weiter  
Im Mittagsglanz, wenn sich des Lichtes Well'  
Erst reich ergießt, wird wie der Himmel rein  
Der tiefe Grund von meiner Seele sein.

Und wundre dich, mein liebstes Leben nicht,  
Wenn hin und her die schwärmenden Gedanken,  
Bald hell umsäumt vom goldnen Himmelslicht,  
Bald von der Nacht umschattet, wechselnd schwanken,  
Wenn bald ein Stern sie flimmernd klar durchbricht,  
Und bald auf sie der Nebel Schleier sanken,  
Du weißt ja, daß Gedanken Wolken sind,  
Die vor sich hintreibt wie ein Spiel der Wind.

Ralph küßte sie, sein sonnig leuchtend Auge  
Versank in ihrem Blick, der an ihm hing,  
Dann sprach er: In die süßen Kelche tauche  
Ich, wie in Blumen taucht der Schmetterling,  
Und wenn ich ewig neue Wonne sauge  
Aus dieses Auges dunklem Zauberring,  
Wie sollte nicht der graue Fels mir werden  
Ein reich und blühend Paradies auf Erden?

Die See war still, als ob sie unbeweglich  
Den Meereswind auf Atlas wolle betten,  
Am Mittag selbst kein Pauch: Wie unerträglich!  
Rief Ralph, könnt ich der Fluten Silberketten  
Doch lösen, aus dem Sturm, wenn auch unsäglich  
Beschwerlich, mühevoll sie zu erretten,  
Um sie aus Wogendrang und Todesjagen  
An meiner Brust zu neuem Glück zu tragen.

Sie flüchtete in ihre enge Zelle  
Gab sich der Sehnsucht hin nach ihren Lieben;  
Da stieg vor ihr empor in sanfter Helle  
Der Stern, der bis zum End' ihr treu geblieben,  
Die Poesie — sie bebt wie die Welle  
Als sie das liebliche Gedicht geschrieben,  
Das süße Lied, das ihre Strahlen trank,  
Eh' sie an unserm Horizont versank.

**Nacht auf der See.**

Gedicht von L. E. L.

Der Purpurglanz des Mittags ist entschwunden,  
Der auf die Flut warf königlichen Schein,  
Daß sie von Tyrus Purpur schien umwunden,  
Wenn ihn durchblitzt der Glanz der Edelstein'.  
Nacht ist's, und aus dem Schleier, der umziehet  
Den weiten Himmel, zittern bleiche Stern',  
Mein sehrend Herz in Schwermuthsträumen fliehet  
Zu andern Landen, ihrem Schimmer fern.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Denkt Ihr an mich? ich denk an euch so gern.

Wir scheinen fremd sogar des Himmels Sterne,  
Gehn jenseits sie der Schattensegel auf;  
Blickt doch mit mir zugleich nach jener Ferne.  
Kein theures Aug zu ihrem Strahl hinauf.

Sie scheinen dort nicht wie sie hier mir scheinen,  
Die Stunden selbst sind anders. Schlafet ihr? —  
Schon weicht die Mitternacht vom Pfuhl der Meinen,  
So ließ der Traum Euch doch ein Bild von mir.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Denkt Ihr an mich? ich denk' an Euch so gern.

Der Zauber, der auf Gestern ruht, nie geben  
Kann ihn das Heut der Brust, die erst erkennt.  
Wenn es dahin, mit welchem heißen Streben  
Das Herz Vergangnes zu bewahren brennt.  
In Trennung lebt Erinn'ung, wir erkennen  
Durch diese erst des längst Vertrauten Werth,  
Sie stärkt die Liebe, Räume die uns trennen  
Durchschwebt ihr Flügel, der die Nacht verflärt.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Denkt Ihr an mich? ich denk' an Euch so gern.

Die Luft ist unbelebt, die Wellen wiegen  
Geschöpfe, furchtbar, seltsam, stark und groß,  
Der Schwertfisch und der Hay zieh'n aus, zu kriegen,  
Denn überall herrscht Kampf im Fluthenschoos.  
Der Insel gleich, die sich dem Meer entringet,  
Zieht ein gigant'scher Wallfisch durch die Fluth,  
Ein Silberquell dem Riesenhaupt entspringet,  
Dem Märchenbronnen gleich an Zauberqlut.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Mit Euch las ich die holden Märchen gern.

Das dunkle Segel scheint sich zu beleben,  
Weil Luna es umfließt mit lichter Pracht,  
Ich seh' aus Wolkenschleiern sich erheben  
Die holde, sanfte Herrscherin der Nacht.  
Gleich, wie die junge Königin vom Schimmer  
Von tiefem, glühendem Gefühl erscheint,  
Doch ihren Glanz durchstrahlt die Liebe immer,  
Und wer sie schaut in ihrer Schönheit, weint.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Denkt Ihr dann mein, ich denk' an Euch so gern.

Still ist das einsame Verdeck geworden,  
Die Wachen hör' ich auf und nieder gehn,  
Die Bogen schlagen an des Schiffes Bord,  
Segel und Taue hin im Winde wehn.  
Das Topmastsegel krönt wie düst're Zinnen  
Den Schattenthurm, der strebt zum Himmelszelt,  
Vom Kompaß nieder rothe Gluten rinnen,  
Das einz'ge Licht, das unsre Bahn erhellt.  
Ihr, Freunde, Freunde fern,  
Der Heimath fern, denkt ich an Euch so gern.

Auf Flügeln schillernd in dem Glanz der Sonne  
Durchschwärmt der Fisch den lichten Augenblick,  
Doch bald zerrinnt sein Glanz, die falsche Wonne,  
Die kurz ihn schmückte, endet sein Geschick.

So darf der Genius lichten Flug entstehen  
Wenn lieblos ihm die nied're Erde droht,  
So aus dem Herzen schweben Phantasieen,  
Bis den verschrten Flügel knickt der Tod.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Was ich auch seh', mit Euch verbind ich's gern.

Das Schiff umfließet trüber Mondenschimmer,  
In leuchtender Bewegung schwillt das Meer;  
Doch hier, wo Schatten ruht, tanzt blasser Glimmer  
Wie Glühwurms Leuchten auf der Fluth einher.  
Und der Gedanken geistigtiefstes Leben  
Färbt diese Stunde mit der Träume Pracht;  
Doch aus den Phantasie'n, die mich umschweben,  
Weckt mich, Erin'nung, deine höh're Macht.  
Ihr, meine Freunde fern,  
Aus schönem Traum für Euch erwach' ich gern.

Im Mondlicht kann ich einen Streif entdecken,  
Nach dem mein Auge heut' umsonst gesucht,  
Sind's wohl nur Nebel, welche täuschend necken  
Den Wächter, oder Wolken auf der Flucht?  
Bekannt ist jeder Punkt des Schiffers Auge,  
Fern ob gethürmten Bogen liegt der Strand,  
Das Schiff eilt hin, beschwingt von frischem Hauche  
Und morgen schon betritt mein Fuß das Land.

Ein neuer Tag! — so gold'ner Strahlen voll,  
Genug um alles Grauen zu besiegen,  
Letitia's leicht bewegte Seele schwoll  
Dem Strom der Klarheit froh sich anzuschmiegen,  
Und bald vom Sonnenstrahl durchdrungen, quoll  
Ihr Lied und schien auf Strahlen sich zu wiegen,  
Sie sprach und sah ihn freudig lächelnd an:  
Weißt du warum wir Launen unterthan? —

#### Die Schöpfung des Menschen.

Gott aus Theilen manigfalt  
Schuf die menschliche Gestalt.  
Schuf der Knochen Bau aus Stein,  
Stark zu starkem Werk zu sein,  
Dann schuf er das Fleisch aus Erden,  
Darum Staub zu Staub muß werden.  
Aus dem Meer nahm er sein Blut,  
Darum schwillt's in Ebb' und Flut,  
Aus dem Meer voll Morgenglut,  
Darum strömt so roth das Blut.  
Aus den Wolken die Gedanken,  
D'rum sie hin und wieder schwanken,  
Aus dem Aether hoch und rein  
Haucht' er ihm den Odem ein,  
Darum ist dem Menschen auch  
Freiheitsluft der Lebenshauch.

Aus der farb'gen Blum' empfang  
Farbenglanz des Auges Ring,  
Doch sein Lichtstrahl ward gewonnen  
Aus der Glut der ew'gen Sonnen,  
Drum vermag ein Blick zu geben  
Heiterkeit und Glück und Leben.  
Endlich aus dem Thau' klar  
Ward die Thräne wunderbar,  
Und so schließt ein Menschenkind  
Erd' und Himmel, Meer und Wind,  
Felsenstein und Sonnenschein,  
Thau und Aether in sich ein.

Bund're drum dich Liebster nicht,  
Kämpfen in mir Erd' und Licht.  
Fliegt mein Aug' empor zur Sonnen,  
Seines Lichts und Lebens Bronnen,  
Zieht's den Leib herab zur Erden,  
Die er war und einst soll werden.  
Bund're dich nicht, wenn Gedanken  
Wechselnd hin und wieder schwanken,  
Weil Gedanken Wolken sind,  
Hin und her gejagt vom Wind.  
Staunet nicht, daß unergründlich  
Menschenherz und leicht entzündlich,  
Weil das Blut vom Meere stammt,  
Darin Blut der Sonne flammt



Wundert euch nicht, wenn es großt  
Und dem Sturm sein Opfer zollt,  
Wenn vom Aug' die Thräne fließt,  
Weil die Blume Thau vergießt.  
Friede kann aus Kampf erst werden,  
Rehrt der Leib zurück zur Erden,  
Wird der Knochen wieder Stein,  
Auge wieder Sonnenschein.  
Fühlt der Hauch im Aether frei,  
Daß er Odem Gottes sei,  
Ziehn Gedanken fessellos  
Auf und ab im Himmelschoos,  
Wallt das eingeengte Blut  
Wieder frei in Ebb' und Flut,  
Schrantenlos für alle Zeit  
In dem Meer der Ewigkeit.

Ralph blickt' ihr in das schöne Aug' entzückt  
Und sprach: „Entschwebe nicht, du Sonnenglut!  
Durch den lebend'gen Marmor ström' beglückt  
Du meerentstammte, warme Purpurflut,  
Du Blumenschimmer, der dein Auge schmückt,  
Darin gebannt des Thaues Perle ruht,  
Du schlanker Bau der Glieder weich und warm,  
Erstarre nie zu Marmor mir im Arm!

Land! Cap Coast-Castle! meldet der Pilote,  
Gottlob! rief Ralph als er die Küste sah,  
So landen wir noch vor dem Abendrothe,  
Siehst du den Fels, das Schloß? bald find wir da.  
Froh flog sein Blick voran als lichter Bote,  
Zu melden, daß die schöne Herrin nah,  
Ihm war, als müßt' er allen Wogen sagen,  
Die Freudenbotschaft stolz an's Land zu tragen.

Als sie dem Klippenstrande nah gekommen,  
Begrüßte sie Kanonendonner laut,  
Ralph sprang in's Meer, kühn an den Strand  
geschwommen,  
War er der Erste, der empfing die Braut.  
An's Ufer trat sie ahnungsvoll beklommen  
Als sie das steile Felsenschloß erschaut,  
Und als sie eintrat in die grauen Mauern,  
Durchrann es sie mit kalten Fieberschauern.



## A f r i k a.

---

Mein König, daß die Sonne dauernd werde,  
Wurde bei mir  
Sonst gib mir Flügel, daß ich von der Erde  
Aufschweb' mit dir!

Victor Hugo.  
Rose und Schmetterling.

In die gesprengten Felsen eingehau'n,  
Führt eine Wendeltreppe sie empor,  
Entgegen traten oben ihr die Frau'n,  
Die man im Schloß zu ihrem Dienst erkor,  
In fremder Tracht und seltsam anzuschau'n,  
Ein summer, schwarzer, scheuer Frauenchor,  
Und alle waren schlank und hold und jung  
Und neigten sich in summer Huldigung.

Zamouna, die als Sklavin angenommenen,  
War, ungleich jenen Andern, dämmerklar,  
Der Schatten mit dem Lichte sanft verschwommen,  
Blauschwarze Nacht lag auf dem seid'nen Haar,  
Und auf dem Saum der Wimper, der durchglommen  
Vom großen dunkelklaren Auge lag,  
Dem schönsten Aug', durchflammt vom heißsten Triebe,  
Der die Natur durchglüht, der Sinnenliebe.

Nie sah man zwei so schöne Augenpaare,  
Als die der Skavin, der Gebieterin,  
Geschaffen schienen sie, daß offenbare  
In beiden sich der Liebe Doppelsinn,  
Lettitia's Auge, das von innen klare,  
Riß durch die tiefe Glut der Seele hin,  
Sie trug den Lichtstrahl, aus der Höh' ergossen,  
Im dunklen Edelstein des Aug's verschlossen.

Als Ralph mit scharfen Blicken überflog  
Die Frauenschaar, traf ihn Zamouna's Aug'.  
Und eine flüchtige Erinnerung zog  
Durch seine Seele, wie ein Rosenhauch,  
Daß er erröthete, sie aber bog  
Das Knie vor ihm und ihr nach Landesbrauch,  
Dann hob ihr strahlend Aug' sich voll Verlangen,  
Um an Letitia's Blick verwirrt zu hangen.

Lang auf einander ruhten die vier Augen,  
Bis sich Zamouna's Blick besieget senkte,  
Lettitia's Aug' schien in ihr Herz zu tauchen,  
Bis es zu Ralph der Ton des Liebsten lenkte.  
„In die Veranda komm nun, einzusaugen  
Die Kühlung, die das frische Meer uns schenkte,  
Grüße den Tempel, den ich dir geweiht,  
Wenn du ersehnest Dichtereinsamkeit.“

Auf's Meer hinaus ging eine Säulenhalle,  
Drin ewig wogten seine frischen Düste;  
Der Klang durchrauschte sie vom Bogenschwalle,  
Sie blickt', ein Märchentempel, in die Klüfte.  
Die Marmorbilder in den Nischen alle,  
Sie standen hüllenlos, von Brust und Hüfte  
Schien's, daß der Meereswind gestreift die Schleier,  
Auf daß an's Licht die Schönheit walle freier.

Und vor ihr lag im Abendsonnenschein  
Das Meer, anschwellend bis zum Himmelsrand,  
Zur Rechten hatt' ein hoher Palmenhain  
Die grünen Riesenfächer ausgespannt,  
Und südwärts dehnt', ein zweites Meer, allein  
Und ob sich aus der Wüste gelber Sand,  
Die alle Schrecken frei dem Licht entdeckt,  
Die jenes in der Bogennacht versteckt.

Vom Doppelbild der Unermeßlichkeit  
Letitia's Herz gepreßt im Busen lag,  
Dann ward es plötzlich wieder groß und weit,  
Berührt von seines warmen Herzens Schlag,  
Sie barg ihr Haupt in stiller Seligkeit  
An seiner froh bewegten Brust und sprach:  
„Hier ist mein Palmenthal, hier meine Welt,  
Die von mir ab der Dede Grauen hält.“

Nun ging ein neu glücklich Leben an,  
Verschönt durch all' die zarten Liebesorgen,  
Die eine Frau für den geliebten Mann  
So gern erfüllt an jedem neuen Morgen.  
Das kleinste und gewöhnlichste scheint dann  
Vom Glanz der Liebe süßen Reiz zu borgen,  
Im eng begränzten Raum der Häuslichkeit,  
Der einzigen Dase dieser Zeit.

Sie freute sich, ein liebenswürdig Kind,  
An jeder Palme, jeder fremden Blume,  
Und dachte nicht daran, daß schon der Wind  
Entführte Blatt um Blatt von ihrem Ruhme,  
Denn ach! die Welt vergift uns so geschwind,  
Sie aber wähnt', es hab' im Heiligthume  
Die Liebe, die sie fest an ihn gekettet,  
Zwei Seelen der Unsterblichkeit errettet.

Am Abend, wann in den bewegten Beeten  
Des Meers entsproß die gold'ne Saat der Nacht,  
Wann auf der Klippe Rand hinausgetreten  
Sie schweigend sah in die verklarte Pracht,  
Wann jauchzend ihre Seele in Gebeten  
Sich schwang empor zur unbekannten Nacht,  
Sang sie begeistert glühende Sonette,  
Umrauscht vom Meer in seinem Felsenbette.

O heilig Meer! du, das so tief durchdringet  
Der mächt'ge Wellenschlag der Leidenschaft,  
Das kühn verspottet jede Erdenhaft,  
Aus allen Stürmen sich zur Klarheit ringet!

Rausch' in mein Lied, das stark empor sich schwinget,  
Geheimnißvoll belebt von jener Kraft,  
Die deinen Sturm und deine Ruhe schafft,  
Vom Geist der Liebe, der das All umschlinget.

Ich tret' hinaus auf dieser Klippe Hang,  
Und ford're dich, das Ew'ge Gräzenlose,  
Begeistert auf zu einem Wettgesang!

Stimm' deine Orgel an, die riesengroße,  
Hoch über dir schwebt meines Herzens Klang, —  
Es trägt wie du die Ewigkeit im Schooße.

---

Vor dir, o Geist der Liebe, sink' ich nieder,  
Die nackte Klippe sei mein Hochaltar,  
Dir, der da ist, der sein wird, der da war,  
Bring' ich als Opfer meine Jubellieder.



Du gabst der Seele dieses Blutgefieder,  
Darauf empor sie schwebet wie ein Aar,  
Sich badet in den Flammen wunderbar,  
Und gränzenlos und immer, immer wieder.

Und gränzenlos! — ich will nicht angstvoll fragen:  
„Streift meine Schwingen der Vernichtung Saum?“  
Froh soll mein Lied an's Thor des Himmels schlagen,

Bis es erklingt im gold'nen Sternenraum,  
Bis alle Geister wonnig lauschend sagen:  
O Herr! die Liebe ist dein schönster Traum.

---

Die Liebe gleicht der ungemess'nen See,  
Und Menschenherzen ihren regen Wellen,  
Die all' belebt vom Hauch der Liebe schwellen,  
In einem Pulschlag einend Wonn' und Weh.

Doch nimmer glaub' ich, daß mein Herz vergeh'  
Wie Meereswogen, wenn sie von der schnellen  
Brandung gepeitscht am Klippenrand zerschellen,  
Zerstäubt in duftigen Demantenschnee.

Rein, denn die Kraft, die mir im Herzen schlug,  
Daß es erbebt weh' und wonnetrunken,  
War ein befeelter Liebesathemzug;

Ein Strahl, von Gottes Aug' herabgesunken,  
Der, wenn mein Herz zerstäubt, noch stark genug,  
Im Liebestern zu glüh'n als ew'ger Funken.

---

Du Himmelsbraut, du schöne See, wie wahr  
Bist deinem Liebsten innig du verbunden,  
Wie spiegelt deine Brust, was er empfunden,  
Im Augenblick so treu, so wunderbar.

O Meer, o Himmel! wunderherrlich Paar!  
Wo wird ein hehrer Bild der Lieb' gefunden?  
Es trägt die Braut, vom Bräutigam umwunden,  
In ihrer Brust den Himmel blau und klar.

O Herz, mein Herz, wenn unruh'voll bewegt,  
Gleichst du dem Meer mit seiner Ebb' und Flut,  
Bis sich als blauer Himmel drüber legt

Des Liebsten Seele, dich durchstrahlt mit Glut.  
Glückselig Meer, das meinen Himmel trägt,  
Glücksel'ger Herz, drin seine Liebe ruht!

Sie saß mit Ralphy auf einer Felsenspitze,  
Die weit hinaus sich über's Meer gebogen,  
Wie weich umschleierte auf luft'gem Sitze  
Das schöne Paar der Silberdust der Bogen,  
Hell durch die Lüfte zuckten gleich dem Blitze  
Die Vögel, die empor vom Meere flogen,  
Das Wellenbad mit Aether zu vertauschen  
Und sich in Doppelwonnen zu berauschen.

Und Stund' um Stunde, Woch' um Woche rann,  
Wie Perlen rinnen in dem seid'nen Faden,  
Der Zeit aschgraues Schwingenpaar gewann  
Sie überschwebend, Glanz an den Gestaden,  
Gefesselt durch der Wüste goldnen Bann,  
Lag stumm die Sphinx, in ew'ger Glut zu baden,  
So lag das Räthsel dieser Eh' gebunden  
In Glut, bis es im Sturm sich los gewunden.

Sir Ralphy, den früher trug die offne See  
Von einer leichten Woge Brust zur andern,  
Verspürte bald ein heimlich engend Weh,  
Gleich einem Vogel, den es treibt zu wandern,  
Voll Sehnsucht dacht' er bald an Eis und Schnee,  
Bald träumt' er sich zu Myrth' und Oeandern,  
Sich selbst gestand er nicht sein Fernweh ein,  
Doch sie erkannte die geheime Pein.

So saßen sie, in Träumerei verloren,  
Und blickten beide schweigend auf das Meer,  
Aus dem ein Traum, der über Nacht gegohren,  
Sich ahnungsvoll erhob und unheilsschwer.  
Wie in empörter Stadt aus allen Thoren  
Sich brüllend wälzt des Aufruhrs wildes Heer,  
So kamen mäthnumwallt die blauen Wogen  
Beim Klang der Meeres - Marseillaise geflogen!

O wer von euch das hohe Meer geseh'n  
Im Sturme seinem tiefen Bett entsteigen,  
Wenn die gebannten Wogen aufersteh'n,  
Sich mit der Lüfte Chor im wilden Reigen,  
Gleich tobender Mänadenschaar zu dreh'n,  
Wenn alle Erdentöne zitternd schweigen, —  
Der mag's begreifen, wie mit trunk'nem Ohr  
Der kühne Ralphy gelauscht dem Wogenchor.

Hinaus! rief er, zu lang' hab' ich gesäumt,  
Im weichen Traum verschwelgt die Jugendkraft,  
Hinaus, hinaus! wo voll der Becher schäumt!  
Mein kühnes Roß, heraus aus deiner Faßt!  
Letitia, sieh, wie hoch die Flut sich bäumt,  
Dem Silberneß hat sie sich stolz entrafft;  
Wie sangst du doch? das Blut entstammt der Flut?  
In mir empört sich meiner Mutter Blut!

Er riß sich los und stürmt' in's Felsenschloß,  
Und einem Sklaven rief er donnernd zu:  
Du, sattle flugs mein wild Araberross!  
Zu lang verwünscht das edle Thier die Ruh'! —  
Als wenn aus dunkler Meereswogen Troß  
Sich eine Well' verwandelt hab' im Ru,  
Zu kämpfen auf dem Strand den Kampf der Wogen —  
So kam das schwarze Ross herangeflogen.

Des Meeres Sturm in heißentflammter Brust,  
So sprengte Kalph aus seiner Beste Thor  
— Wie Reinold auf Bayard, in toller Lust, —  
Umschwärmt von wilder Meute kühn hervor!  
Sie weht' es an wie eifriger Verlust,  
Vor ihre Augen sank ein Nebelflor,  
Der bleich umfloß die Wang' ihr und die Lippe;  
So fand Jamouna sie auf jener Klippe.

---

Und weiter sprengt der Ritter fest und kühn,  
Den Fels hinab am steilen Klippenrande,  
Die gelben Augen des Arabers sprüh'n  
Wie Funken von des Südens Sonnenbrande.

Schon jagt er dort, wo heiße Lichter glüh'n,  
Im hügellosen Meer von gelbem Sande,  
Der, aufgewühlt von seines Rosses Tritten,  
Umhüllt mit dichtem Staubgewölk den Briten.

Was hältst du mir das Aug', verfluchter Staub!  
Noch steh' ich über dir! ruft er voll Zorn,  
Und weiter jagend wie ein Feu zum Raub,  
Drückt in des Rosses Weichen er den Sporn;  
So wüthend jagt das Paar, als ob es glaub',  
Es werde los durch Eile jenen Dorn,  
Der sichtbar in des Rosses Lenden wühlt,  
Indeß der Reiter ihn im Herzen fühlt.

Erschrocken fliegt vorbei der Vogel Strauß,  
Gleich einem weiß beschwingten Segelfahn,  
Der auf lebend'gen Rudern schiff't, Jahr aus  
Jahr ein im gelben Wüsten-ocean;  
Schnell wie ein Pfeil eilt er in's Klippenhaus,  
Doch schneller jagt der Reiter auf dem Plan,  
Dem stürmischer des Herzens Pulse beben,  
Von todter Wüste ödem Grau'n umgeben.

Was funkelt dort? er schwingt den leichten Speer:  
Ist es ein Raubthier, ist's lebend'ger Sand?  
Schlug plötzlich Wellen dieses todte Meer?  
Ist's gelber Schaum, der dicht sich ihm entwand,

Und der nun wallt als Mähne lang und schwer  
Ob seines Königs goldenem Gewand?  
Horch! wie er brüllt — wie ferner Bogen Rollen,  
Durchdringt das Sandmeer seines Königs Grollen.

Wie wird's dem Reiter plötzlich leicht! er fliegt  
Dahin, als gält' es heiß ersehntem Ziel;  
Doch wie in Stein gehau'n, beweglos liegt  
Der Leu, als ob nur Ruhe ihm gefiel.  
Er schaut den Gegner ruhig an und wiegt  
Sein Haupt, als tummle jener sich zum Spiel,  
Um ihm, dem Wüstenkönig, zu gefallen,  
Doch tief im Sande zucken seine Krallen.

Der Reiter aber stürmet auf ihn los,  
Da fährt das Raubthier auf in einem Sage,  
Und plötzlich wächst es, bäumt sich riesengroß  
Und packt den Araber mit scharfer Laze.  
Da trifft der Reiter mit geschicktem Stoß  
Des scharfen Speers die grimme Riesenlaze,  
Die brüllend sich im heißen Sande streckt,  
Die gelbe Brust von Purpur überdeckt.

Als nun die rasche That noch kaum vollbracht,  
War auch verraucht sein ungeflümmter Muth;  
Des todten Löwen nahm er kaum in Acht,  
Der matt verröchelte in seinem Blut.

Zur Heimkehr wandt' er stracks sein Roß, und sacht'  
Ritt er, zu sänft'gen seines Thieres Blut,  
Bis endlich angelangt am Thalessaum,  
Er rastet' unter einem Palmenbaum. •

Stolz hoben Palmen sich mit grünen Hächern  
Luftig empor aus felsumschloß'nem Thal,  
Bewoben sie zu leicht gewölbten Dächern  
Ob ihrem dämmermatten Säulensaal.  
Geschaffen schienen sie, daß sie die schwächer'n  
Geschöpfe schützten vor dem Sonnenstrahl,  
Sir Ralphy flog ab und sprach zu seinem Rosse  
Mit sanftem Ton: Nun raste, mein Genosse.

Er warf sich auf den Grund und sah empor  
Zur grünen Nacht, bis in der Blätter Schwanken  
Sich seines Blutes Aufregung verlor,  
Und sich zu Träumen wandelten Gedanken.  
Bald wob um ihn der Schlummer leichten Flor,  
Und als ermattet seine Augen sanken,  
Da kam heran ein wundersüßes Weib  
Und bog zu ihm herab den schlanken Leib.

Jamouna war's, sie strich das dicke Haar  
Ihm von der heißen Stirn' und kniete nieder,  
So liebend ruht' auf ihm ihr Augenpaar,  
Daß ihm ihr Blick drang durch geschloff'ne Lieder



Und seinen Traum durchstrahlte zitternd klar,  
Als wie ein Stern der Wolken Nachtgefeeder;  
Dann zitternd, wie des Mondenstrahles Gruß,  
Streift' die geschloß'nen Augen ihm ihr Ruß.

Sie nahm aus des Gewandes seid'ner Faß  
Den Apfel der Granate, labungsvoll,  
Und schnitt ihn durch, bis daß der Purpursaft  
In seines Herzens tiefen Kammern schwoll;  
Dann preßt' ihn leicht der zarten Hände Kraft,  
Bis schwer und groß der rothe Tropfen quoll;  
Drauf in die Lippen ließ mit Herzensklopfen  
Sie ihm die flüssigen Rubinen tropfen.

Er lächelte im wonnigen Genuß  
Und sog im Traum den Saft der schönsten Frucht,  
Die je gereift des Himmels Sonnenkuß,  
In meerumspülter schattenreicher Bucht.  
Sie blickt' umher — ach, daß sie scheiden muß!  
Doch sein Erwachen mahnet sie zur Flucht,  
Sanft, wie Aurora küßt der Berge Rand —  
So küßt' sie seine Lippe und verschwand.

Als Ralph mit Zögern jetzt sein Aug' erschloß,  
Blickt' er umher und sprach: So war's ein Traum,  
Der vor der leeren Wirklichkeit zerfloß?  
War ich nicht wieder im geschmückten Raum,

Wo sich bei trunf'nem Schall und Glanz ergoß  
Die reichste Luft aus voller Becher Schaum,  
Und sah ich nicht zwei wunderfüße Augen  
Dem Dämmer Schleier ferner Zeit enttauchen?

Er schwang sich auf sein Roß, und langsam ritt  
Im wachen Traum er zu dem Schloß zurücke;  
Als sie vernahmen seines Rosses Tritt,  
Erschienen alle Sklaven auf der Brücke.  
Im Corridor erscholl darauf sein Schritt,  
Zwei Herzen bebten da in bangem Glück:  
Entgegen trat sein Weib ihm, aber fern  
Wie stets, barg sich die Sklavin vor dem Herrn.

---

Petitia saß bei ihm gedankenvoll,  
Umsonst bemüht, ihm heiter zu erscheinen,  
Denn er war schweigsam, und der Liebe Zoll  
Versagte scheu sein Auge ihrem reinen,  
Darob im Blick ihr eine Thräne schwoll;  
Doch unbeachtet blieb ihr heimlich Weinen  
Von ihm, der rasch erbrochen einen Brief,  
Den mit belebten Blicken er durchlief.

Sir Herbert, einst sein fröhlicher Genosse,  
War's, der dem Freunde aus Sicilien schrieb:  
Bist du verzaubert in dem Fessenschlosse,  
Daß so du wirst der eignen Freuden Dieb?  
Laß her dich tragen frische Wellenrosse,  
Thu' es dir selber, thu' es mir zu Lieb;  
Und wenn wir froh durchschwärmt Siciliens Weiten,  
Will ich dich heim zum Adlerhorst begleiten.

Des Freundes Ruf fiel mit des Blitzes Zünden  
In Kalyps nach Freude dürstendes Gemüth,  
Des Zugs Nothwendigkeit ihr zu verkünden,  
War mit gewandten Worten er bemüht.  
Ihr klares Aug' schien ahnend zu ergründen  
Den Wunsch nach Wechsel, der ihn heiß durchglüht',  
Doch sie verbarg des Herzens bitt'res Regen,  
Und seinem Wunsche kam sie fein entgegen.

Als sich der nächste Tag der Dämmerung  
Noch kaum entwand, schiff't' er auf hohem Meer;  
Wie pochten seine Pulse frisch und jung!  
Zwei Herzen aber pochten bang und schwer:  
Lang schauten seiner Segel weißem Schwung  
Bier schöne Augen' nach, bis sie nicht mehr  
Den weißen Punkt entdeckten in der Ferne,  
Da hüllten sich in Thränenflor die Sterne.

---

O Mutter, laß mein Auge hangen  
An seinem Segel fern,  
Was thut's, ob bleichen meine Wangen,  
Ob trüb mein Augenstern.  
Ich weiß ja wohl, mein heißes Sehnen  
Bringt beim den Schiffer nicht,  
Doch wer sprach je noch ohne Thränen:  
Leb' wohl! Vergißmeinnicht!

E. G. L.

Vom hohen Felsenschloß in Afrika  
Sah sie hinunter auf die Meereswogen;  
Sie stand versunken in Erinn'ung da,  
Sah nicht, wie nach dem Norden Schiffe zogen,  
Sie war allein, doch ihrem Geiste nah  
War Ralph, drei Monde kaum dahingeflogen,  
Und er war fern, da schrieb in heißem Sehnen  
Sie dieses Blatt, beneßt von ihren Thränen:

So nah, so fern! den innersten Gedanken  
So nah, daß oft in seligem Vergessen  
Sich meine Arme heben, zu umranken  
Den theuren Mann, ihn fest an's Herz zu pressen.

So fern! mein Auge kann den Raum nicht messen,  
Der zwischen uns sich dehnt mit Rebelschranken,  
Darum die Blicke sich mit Thränen nassen,  
Wenn matt zum Schooß die Arme niedersanken.

O Seele, du, dem Leib so eng verbunden,  
Daß dir beschieden ist, mit ihm zu trauern,  
Ruf' ihm zurück das Glück, das Euch entschwunden,

— Das in dir lebt, doch nicht in ihm kann dauern, —  
Als beide ihr, wie tief ihr Eins, empfunden,  
In seinem Arm, durchströmt von heil'gen Schauern.

Ralph schrieb ihr bald und ganz in seiner Weise:  
Er könne schwer der Trennung Leid besiegen,  
Und werde bald aus diesem fremden Kreise  
Beglückt zurück in ihre Arme fliegen.  
Er schilderte lebendig seine Reise,  
Die Abenteuer wurden klug verschwiegen;  
Am Schlusse stand ein Wort in seinem Briefe,  
Das wiederklang in ihrer Seele Tiefe.

„In meinem Herzen die geheimste Stelle  
Ist einzig dein, mein Leben, denk' daran;  
Poch' wann du willst an dieser stillen Zelle,  
Mein süßes Herz, so wird dir aufgethan.  
Gern laß' ich auf des Lebens leichter Welle  
Mich schaukeln in der Freude goldnem Rahn,  
Allein die Treue sitzt bei mir am Steuer,  
Und nie erlischt für dich mein heilig Feuer.“

Doch länger wurden seine Liebesworte,  
Als ihn der laute Strudel erst erfaßte,  
Manch glüh'nde Schönheit trat in seine Pforte,  
Vor der Letitia's sanftes Bild erblaßte;  
Ach, wer die Treue nicht erwählt zum Horte,  
Wer so des Herzens tiefste Sehnsucht haßt,  
Daß er das heiligste Gefühl zersplittert,  
Wie bald sieht er den inner'n Lenz verwittert!

Und immer tiefer ward Letitia's Sehnen,  
Es überkam sie manchmal auch ein Bangen,  
Und manches Blatt zerriß sie unter Thränen,  
Das vorwurfsvoll sie an ihn angefangen.  
Wenn sie, vom Schlummer Hoffnung zu entleihen,  
Oft spät nach Mitternacht zur Ruh' gegangen,  
Floß Schlaf und Traum die schweren Augenlieder,  
Und sie erhob sich dann und schrieb ihm wieder.

Dahin, dahin, mein Glück, das kaum begonnen,  
So trag' Grinn'ung mich zum Traum zurücke;  
Sei du die lichte Regenbogenbrücke,  
Und führ' mich wieder zu verschwundenen Wonnen.

Mir die Grinn'ung, dir des Lebens Sonnen,  
Daß sich daran dein warmes Herz entzünde,  
Daß Licht und Glanz dein theures Leben schmücke,  
Wenn auch das meine lang in Nacht zerronnen.

Vielleicht, wenn aufgelöst in's All, das große,  
Daß ich vor dir in einer Form erscheine,  
Die sympathetisch einwirkt auf die deine;

Vielleicht als eine späte Sommerrose,  
Und daß als Thau erzittert ihr im Schooße  
Die Sehnsuchts Thräne, die ich um dich weine.

---

So war der Jahrestag herangekommen,  
An dem zuerst des Lebens Stern ihm glänzte;  
Als sie erwachte, war ihr Herz beklommen.  
Vor einem Jahr, als sie sein Haupt bekränzte,  
Als Freudenthränen ihr im Aug' geschwommen,  
Sein Blick ihr halb gesprochenes Wort ergänzte,  
Wie anders! — doch noch einmal durch die Schatten  
Drang hell die Hoffnung, und sie schrieb dem Gatten:

Mir wünsch' ich Glück am Tag, der dich geboren,  
O du mein süßes, mein geliebtes Leben,  
Durch das dem meinen Wonne ward gegeben,  
Ach, daß ich wär' zu deinem Glück erkoren! —

Viel' Wünsche, warm und leuchtend wie Auroren,  
Laß über's Meer ich zu dem Theuren schweben,  
Fühlst du Geliebter, wie sie dich umweben,  
Denk', daß ich's sei, die sie heraufbeschworen.

Ach dürft' ich heut' Erfüllung dir verkünden,  
Von deines Geistes herrlichsten Gedanken,  
Von deines Herzens göttlichem Empfinden!

Und von den Bonneträumen, die wie Ranken  
Von duft'gen Blüten höhern Ernst umwinden, —  
Dürft' ich an deiner Brust dann selig danken! —

---

Oft ging sie mit Zamouna auf die Klippe,  
Denn lieb war ihr die Indierin geworden,  
Und schilderte ihr mit herabter Lippe  
Ihr grünes Inselnd im fernen Norden.  
Oft war's, als ob Zamouna dankend nippe  
Den Liebesthau aus ihrer Perrin Worten,  
Dann überglitt ihr Angesicht ein Lächeln,  
Wie flücht'ge Zephyr' dunkle Blätter fächeln.

Doch meistens stand sie schweigend und verschlossen,  
Als wie erstarrt in innerlicher Trauer,  
Gleich einem dunkeln Bild, in Erz gegossen;  
Bewußtlos lehnend an die Felsenmauer,  
Sah sie hinunter, wo die Bogen flossen,  
Bis plötzlich angeweht von einem Schauer,  
Sie weinend floh zum grünen Palmenhain,  
Der unzugänglich war dem Tageschein.



Und manchmal auch in mondenheller Nacht,  
Wenn Alle tief in Schlaf versunken waren,  
Ging sie einher in wunderbarer Tracht;  
Dann blickte Gold in ihren schwarzen Haaren.  
In ihrem reichen Anzug war die Pracht  
Von einer fremden Zone zu gewahren,  
Dann trat sie wohl zu einem Schreine hin  
Und nahm heraus den herrlichsten Rubin.

In einem seidnen Tuche weich und fein  
Verhüllte sie am Tage seinen Strahl,  
Jetzt durft' er spielen in dem Mondenschein,  
Sie küßt' ihn feurig, ach viel hundertmal!  
Dann auf den glüh'nden kalten Edelstein  
Floß Thrän' um Thräne nieder ohne Zahl,  
Bis sie am Morgen seines Glanzes Fülle  
Mit Seufzern barg in seiner seidnen Hülle.

Dies war ihr Leben, aber nach und nach  
Ward sie berührt von ihrer Herrin Milde,  
Bom Liebesglanz, der aus dem Auge brach,  
Und von dem ganzen anmuthvollen Bilde;  
Bis endlich jenes starre Schweigen brach,  
Das sie bedeckt gleich einem eis'gen Schilde,  
Und sie des Angesichtes glüh'nde Rose  
Mit Weinen barg in ihrer Herrin Schooske.

Petitia rrich Jamouna's dunkles Haar  
Ihr mit der feinen Hand vom Angesicht,  
Und sprach: das Land, das deine Wiege war,  
Ich kenn's noch immer, Kind der Ferne, nicht.  
Du leuchtest unter meiner Frauenschaar  
Wie ein lebendig blühendes Gedicht,  
Sieh', bittend halt' ich, Kind, dein Haupt umfaßt,  
Komm, laß mich werden deines Herzens Gast.

Jamouna sprach: Im fernen Indiermeere  
Liegt die geliebte, süße Heimath mein;  
Dort steigen Tempel zu der Götter Ehre,  
Die ganze Insel ist ein Blüthenhain,  
Und ich durchschwärmt' ihn froh als Bajadere,  
In meiner Schwestern lieblichem Verein:  
Wie die Natur umher, das ganze Leben  
Der Liebe süßen Wonnen hingegeben.

Ah hier auf deinen Klippen öd' und arm,  
Die schroff die Wüste und das Meer begränzen,  
Nicht ahnst du, welche Strahlen mild und warm  
Den Segensfluren meiner Heimath glänzen,  
Wo wir, ein schwebend leichter Blumenschwarm,  
Der sich verschlungen zu lebend'gen Kränzen,  
Hinsogen bei der Feste heiter'm Prangen,  
Wenn lusterweckend die Syrinda's \*) klangen.

\*) Indische Guitarre.

Sieh', Indiens Blume gleicht dem Schmetterlinge,  
Der sich, auf grünen Stiel gebannet, wiegt  
Und sehnend schauet, wie auf prächt'ger Schwinge  
Sein Ebenbild im Kreise ihn umfliegt,  
Bis enger werden seine farb'gen Ringe  
Und sie verlangend sich zum Flüchtl'ing biegt,  
Daß Blatt und Schwinge nicht zu unterscheiden,  
Weil sich vermählt der Farbenglanz der beiden.

So unser flücht'ger Bajaderenchor,  
In den Gewändern von gewirkter Seide,  
Wenn er im grünen Haine sich verlor,  
Umschwärmt von Jünglingen im Festeskleide,  
Von denen jeder ihr, die er erlor,  
Als Liebespfand das blißende Geschmeide  
Liebkosend um den weichen Nacken wand,  
Bis in der Dämmernacht das Bild entschwand.

O wonnig Land! wo Blumen nur verblühen,  
Weil neue Knospen sich in Fülle drängen,  
O sonnig Land! wo Strahlen nur verglähnen  
Gleich in einander schmelzenden Gesängen.  
Dort glühen meiner Tage goldne Frühen  
Umkränzten Barken, die mit Duft und Klängen  
Sich schaukelnd auf des Ganges Wogen wiegen,  
Wie Paradiesesvögel hin zu fliegen.

Ich weiß nicht, wer in unsrer Führerin  
Geweckt das unglückselige Verlangen, —  
Genug, es kam ihr plötzlich in den Sinn,  
Mit unserm Reiz in fremder Welt zu prängen;  
Durch uns're Länze reicheren Gewinn  
Für ihre späten Tage zu erlangen.  
Sie malte uns die Welt so lockend vor,  
Da ging zu Schiff der Bajaderenchor.

Durch fremde Länder, über ferne Meere,  
Gleich wie bekränzte Opfer fuhren wir:  
Sie blickten staunend an die Bajadere,  
Als schauten sie ein fremdes Wunderthier.  
Und weiter stets, daß nur der Schatz sich mehre,  
Durch Eis und Schnee und tödtendes Revier,  
Um, mit des Heimweh's heißer Dual im Herzen,  
Zu tanzen in dem hellen Schein der Kerzen.

So waren wir in jene Stadt gelanget,  
Die man als Stadt uns aller Städte pries,  
Die in dem Schmuck des ganzen Landes pranget,  
Wie eine stolze Königsbraut, — Paris.  
Es hatte lange schon nach uns verlangt,  
Und reicher'n Lohn, als je vorher, verpries  
Man unsrer Führerin für uns're Länze:  
Die Weltstadt bot ihr Gold und ihre Kränze.

Ich war so tief betrübt und sterbensmatt,  
Mit meiner Seele fern dem Schaugepränge:  
Mein Leib, ein abgerissnes Blumenblatt,  
Flog seelenlos, umflutet vom Gedränge;  
Ich gab, des Lebens, fern der Liebe, satt,  
Im Tanz, gezwungen durch bekannte Klänge,  
Der Anmuth Schätze diesem fremden Clima,  
Wie den versunkenen Schatz Maurigafima \*).

Und einst, nach ausgeführtem Schleiertanz,  
Ward ich geführt in eine reiche Halle,  
Sie war erfüllt von blendend hellem Glanz,  
Von Pracht und Gold und Melodienschalle;  
Umgeben sah ich mich von einem Kranz  
Entzückter Männer, die mir feurig alle  
Entgegen traten, die mir werbend nahten  
Und um der Huld Gewährung schmeichelnd baten.

Sie boten Ketten mir von goldnem Glimmer,  
Sie boten köstliche Gesteine mir,  
Türkis, Topasen und Smaragden-Schimmer,  
Und, köstlicher als jene, den Saphir:  
Doch lockten mich die Edelsteine nimmer,  
Ich trug ja die verheinte Blumenzier  
Nur in der Heimath meiner Liebe gern,  
Und Thränen hüllten meines Auges Stern.

\*) Eine versunkene Insel im Indischen Meer, von welcher die  
Taucher Gold und Kostbarkeiten heraufbringen.

Da drang ein Ton so lockend an mein Ohr,  
Daß mich's durchschauerte wie Heimathsweh'n;  
Ich sah verwirrt und sehnsuchtsvoll empor, —  
In unsern Himmel glaubt' ich da zu seh'n.  
Ob ich den Sinn des Wortes auch verlor,  
In seinem Auge konnt' ich ihn versteh'n,  
Er legte einen glühenden Rubin  
Zu jenen andern Edelsteinen hin.

Und sprach: Nur Einen kann dies Weib beglücken,  
Den Andern zieht sie wie das Glück vorbei;  
Wohl funkeln alle Steine, sie zu schmücken,  
Sie aber wähle unter ihnen frei;  
Er, dessen Farben sie zumeist entzücken,  
Sei der Beglückte, sei er, wer er sei!  
Da reicht' er mir die Edelsteine hin,  
Und ich ergriff mit Beben den Rubin.

Weib! rief er da in freud'gem Uebermuth,  
Dich hat das Herz zu dem Rubin gezogen!  
Gebannt in seinem Purpurglanze ruht  
Das Morgenroth von Indiens Himmelsbogen;  
Es ruht darin gebannt die rothe Flut,  
Die dich durchströmt mit ihren Feuerwogen,  
Wonneverheißend lockt in seinem Schooße,  
Das Blut der Rebe und die Blut der Rose.

So ward ich fein — wie des Rubines Pracht  
Besiegt den Glanz der matten Edelsteine,  
So schien der Liebesthron in dieser Nacht  
In unvergleichbar zauberreichem Scheine.  
Zu Jenem zog mich's mit geheimer Macht,  
Ich wollt' ihm folgen, ewig nun die Seine;  
Da sprach er kalt am Morgen: Meine Ehre  
Trennt mich auf ewig von der Bajadere.

Er schied — und als er nun geschieden war,  
Da ward es kalt und dunkel um mich her;  
Ich trennte mich von meiner Schwestern Schaar,  
Und wanderte allein zum fernen Meer;  
Bald war ich aller Edelsteine baar,  
Mir blieb nur eine Kette Goldes schwer, —  
Die gab ich für die Ueberfahrt dahin,  
Es blieb mir nur der glühende Rubin.

Doch als mich nun die Meereswoge trug  
Bom Land, das mir so heißes Weh gebracht,  
Da war's als schwebte über mir der Fluch  
Bon unsers Gottes Schiwa dunkler Nacht;  
Denn uns umsauste aller Stürme Flug,  
Die Woge deckte sich mit Todesnacht,  
Und jagte heulend unser schwankend Schiff,  
Bis daß es weiternd barst am Felsenriff.

Die Brandung warf mich an den Klippenstrand,  
Da rang ich mich aus dunkler Flut empor,  
Und klammerte mich an die Felsenwand,  
Bis ich die letzte matte Kraft verlor.  
Ein armer Sklave, der mich also fand,  
Trug mitleidsvoll mich an der Beste Thor,  
Zu Eures Schlosses menschlichem Verwalter,  
Ich aber dankte Bischnu, dem Erhalter.

Letitia schloß sie an ihr Herz geführt  
Und küßte sanft ihr glühend Angesicht:  
Dich hat die Gottheit wunderbar geführt,  
Aus dunkler Nacht des Wahns zum Morgenlicht.  
Du hast der Liebe Götterhauch gespürt,  
Und ferner lockt ihr leerer Reiz dich nicht,  
Ein zwiefach Opfer der Erinnerung,  
Ob Liebe Schuld dir und Entsündigung.

Sie hat zu dir mit ihrem stummen Rufe  
Aus dem geliebten Augenpaar gesprochen,  
Hat dich gehoben auf die höh're Stufe,  
Wo du den Gott erkennst im Herzenspochen;  
Nicht ferner wie die Trauben in die Rufe  
Wirfst du vermengt zu niederm Wein gebrochen,  
Rein, reifen sollst du hoch im Sonnenlicht,  
Durchglüht, verklärt, zum göttlichen Gebicht.



Denn sieh', es ward dir kund des Wunders Nacht,  
Das uns zu Sternen schafft ein Augenpaar,  
Durch das uns wird in dieser Erdennacht  
Der eignen Seele tiefste Sehnsucht klar.  
Denn in der Liebe wird der Strahl entfacht,  
Der einst gen Himmel lobert wunderbar,  
In ihren seligsten Momenten regt  
Der Falter sich, der einst die Flügel schlägt.

Zamouna wog verneinend still ihr Haupt,  
Lettitia sagte: Mädchen, willst du nicht  
An meiner Hand, wie hoffend ich's geglaubt,  
Entgegen wallen einem höhern Licht? —  
Da rief sie heftig: Nein! was mir geraubt  
Erseh'n' ich, bis das schwache Leben bricht,  
Nach ihm, nach ihm pocht meines Herzens Schlägen!  
Geschaffen ward ich nicht, um zu entsagen! —

Lettitia legt' ihr auf das Herz so heiß  
Beschwichtigend die Lilienhand und sprach:  
Wenn du die reine Bahn betrittst, wer weiß,  
Wie deine Zukunft sich gestalten mag;  
Vielleicht, daß der Entsagung ird'scher Preis  
Dir noch erblüht am schönsten Erdentag,  
Wenn er als Christin freudig sie erkennt,  
Von der als Sklavin ihn die Ehre trennt.

Da stammten Liebe, Zorn und Eifersucht  
Wie Blitze aus Jamouna's Aug', sie rief:  
Was lockst du falsch mich mit versagter Frucht!  
Was weckst du auf mein Herz, das träumend schlief!  
Ach, hätte mich in jener Felsenbucht  
Das Meer geschleudert in den Abgrund tief,  
Eh' dies mein unglücklich Aug' geschaut:  
In seinen Armen die beglückte Braut!

So hast du wieder ihn gesehn und wann? —  
Zerreiß scharf nicht des Vertrauens Faden.  
Da sprach Jamouna dumpf: ich hab' den Mann  
Geseh'n an diesen felsigen Gestaden,  
In seinem Arm die Braut, die er gewann,  
Da stürmt' ich fort auf öden Wüstenpfaden,  
Bis mich die Sehnsucht wieder trieb zurück,  
Zum Strand, wo mir zuletzt entschwand mein Glück.

Letitia sprach: Als ich zum erstenmal  
Dich sah, war dieser Nachhall noch zu lesen  
In deines Auges fieberglühndem Strahl,  
In deinem seltsam aufgeregten Wesen;  
Ja ich entsinne mich, daß mein Gemahl  
Von deinem Anblick auch bewegt gewesen,  
Jetzt ist mir's klar, du Arme, unser Glück  
Rief das Verlor'ne schmerzlich dir zurück!



Zamouna schwieg. Die Herrin sprach: doch nun,  
Da der Geliebte ewig dir verloren,  
Sollst du beschwichtigt mir am Herzen ruh'n,  
Als Kind, als Freundin, Schwester mir erkoren.  
Nein! rief sie da, laßt ab von solchem Thun,  
Nur für die Liebe ist mein Herz geboren,  
Hier laßt mich harren, sehnen, weinen, beben,  
Hier will ich sterben, doch noch einmal leben!

Sie riß sich los in ungestümem Drang  
Und eilte fort auf flüchtig leisem Fuß,  
Da hallte donnernd durch den Klippenhang  
Vom tiefen Meere der Kanonen Gruß.  
Letitia aber rief so wonnebang:  
Mein Ralph, mein Ralph kehrt heim von Syrakus!  
Dann flog sie rasch hinab auf Frendeschwingen,  
Den Heißgeliebten jubelnd zu umschlingen.

---

Ich trat zu einer hohen Frau:  
In ihrem dunklen Haar  
Lag funkelnder Juwelentau  
Wie Sternenschimmer klar.  
Doch sah ich, ihre Seele war  
Bei diesem Schimmer nicht,  
Ach, besser dunkel wär's im Haar,  
Und in der Seele licht.

L. G. L.

Heut' war es wieder hell im hohen Saal,  
Die Alabasterlampe strömte weit  
Auf's Meer hinaus den silberlichten Strahl,  
Wie in der Herrin schönster Liebeszeit.  
Verschlungen Hand in Hand mit dem Gemahl,  
Ihr tiefstes Sein voll Demuth ihm geweiht,  
Saß sie an seiner Seite klar und licht,  
Doch Schatten zogen um sein Angesicht.

Zwar sprach er viel, daß er so hoch erfreut,  
Nach langer Trennung wieder heim zu sein;  
Er lächelte, allein er war zerstreut,  
Und sichtbar war des inner'n Zwanges Pein,  
Dann sprach er: Bergen wollt' ich dir's noch heut',  
Daß nicht sich wölke deines Auges Schein;  
Allein vergebens, — darum laß dir sagen,  
Daß ich recht krank war in den letzten Tagen.

Du krank! und ich nicht bei dir dich zu pflegen!  
Nach deines Auges leisem Wink zu seh'n,  
Dein glühend Haupt sanft an mein Herz zu legen,  
Mit duft'gem Tuche Kühlung dir zu weh'n!  
Gezwungen sprach er: solchen Liebessegen  
Will ich auf's Neu' von deiner Huld erfleh'n,  
Und nun ich wieder glücklich hier im Safen,  
Werd' ich den Rest des Fiebers wohl verschlafen.

Er küßte sie und ging — sie zwang den Gram  
In's Herz hinab und sagt' ihm gute Nacht;  
Und sinnend saß sie, bis sein Diener kam  
Und sprach: Sir Ralph hat Euch dies mitgebracht.  
Als sie das Kästchen voll Zerstreuung nahm,  
Sprang auf der Deckel, leuchtender Smaragd  
In goldig grünem Glanze lag vor ihr,  
Gefast in einer Kette gold'ne Zier.

Sie nahm heraus den wunderbaren Kranz  
Und legt' ihn auf die Tafel vor sich hin;  
Da schien, beleuchtet von der Lampe Glanz,  
Die grüne Schlange einen Kreis zu zieh'n.  
O Liebe! sprach sie, Bajaderentanz  
Erringet deinen feurigsten Rubin,  
Und mir, die opfert deiner höchsten Nacht,  
Giebst du erstarrte Hoffnung im Smaragd! —

Ach, hier auf Afrika's versteintem Rand  
Erscheint nur karg ihr zauberholder Schein,  
Daheim, daheim im grünen Inselfand,  
Da, leuchtend Grün der Hoffnung, warst du mein!  
Im Forbeer, der die junge Stirn umwand,  
Zur Sängerin der Liebe mich zu weih'n,  
Mein Albion, du „Smaragd vom Meer umschlungen,“  
Bei dir, bei dir ist frisch mein Lied erklingen!

Ihm ist die Lieb' ein Becher, ihm Vergessen  
In einem flücht'gen sel'gen Rausch zu schenken;  
Wie kurz hab' ich den Zauberkelch besessen,  
Mein Herz darin als Perle zu versenken!  
Mit Ihm wollt' ich des Lebens Tiefen messen,  
Mit Ihm empor den Flug zur Höhe lenken;  
Jetzt stürz' ich von geträumter Höh' hinab,  
Fern von der Heimath in ein ruhmlos Grab.

Dann auf die Kette starrte sie noch lange:  
Scheint Göthe's Märchen doch vor mir erwacht,  
Vog ich doch selber mich als grüne Schlange  
Hoch über dieses Lebensstromes Nacht;  
Zu tragen, heiß erfüllt vom inner'n Drange,  
Die Andern, auf der Dichtung Zaubermacht, —  
Jetzt wollen Todesschatten mich umnachten,  
Und ich zerfalle in des Liebs Smaragden.

Indessen dräben, im Gemach allein,  
Stand Ralph und schaute träumend vor sich hin:  
Denn üppig sah im Mondendämmerchein  
Sein trunken Aug' die Syrakuserin,  
Mit der er jüngst im wonnigen Verein  
Getheilt der Freude lockenden Gewinn,  
So glühend war das Bild, daß voll Verlangen  
Sein Arm sich hob, sie liebend zu umfassen.

Da durch die off'ne Thür' im Mondenglanz  
Schwebt in's Gemach die lockendste Gestalt;  
Im dunklen Haare lag ein Blumenkranz,  
Von duft'gen Schleiern war sie leicht umwallt:  
Das fliegende Gewand geschürzt zum Tanz,  
Als wie daheim, wo froh die Cymbel schallt,  
Schien's, daß ein Zephyr über ferne Meere  
Zu ihm herangeweht die Bajadere.

Wie eine Peri kam sie hergeflogen,  
Die kaum befreit aus ihres Käfigs Pfast,  
Ein goldner Pfeil aus Lamadevi's\*) Bogen  
Traf mit der süßen Dual der Leidenschaft.  
Unwiderstehlich an das Herz gezogen,  
Das ihr im Traum den fernen Himmel schafft,  
Fliegt sie an seine Brust mit trunknem Sinn,  
Und giebt den Himmel für die Erde hin.

\*) Der Gott der Liebe.

Und Ralphy's Entzücken, als er sie gekannt,  
Die, an der Brust den glühenden Rubin,  
Von ihm verstoßen, hier auf fremdem Strand  
Ihm als die Göttin alles Glücks erschien!  
Verwirrt, berauscht, in Glück und Glut entbrannt,  
Umschlang er jubelnd seine Zauberin —  
Ihr aber war's, von seinem Arm umwunden,  
Als ob sie in die Heimath sich gefunden.

Und leise sank des Schweigens Vorhang nieder,  
Doch in der Tiefe grollte dumpf das Meer,  
Petitia stand mit glüh'nder Augenlieder  
Und blickte forschend nach dem Sternenheer.  
Und immer dunkler sank der Nacht Gefieder:  
Ihr schien die Welt so kalt, so freudenleer,  
Nicht tragen konnte sie's, ihm fern zu steh'n,  
Sie wollte mindestens ihn schlummern sehn.

Wie Psyche, die Cupido's Schlaf belauscht,  
Nimmt sie die kleine Lampe sehnsuchtsbang;  
Von dunkeln Nächten ahnungsvoll umtraucht,  
Geht sie den stillen Corridor entlang.  
Dort, wo so oft sie Lieb' um Lieb' getauscht,  
War's nicht sein Ton der ihr entgegen drang?  
Er träumt von ihr, o wunderfelig Glück!  
Den Purpurvorhang schiebt sie leise zurück.



Doch jener Tropfen, der, als wonnetrunken  
Psyche sich bog, Cupido traf mit Schmerz,  
Sank, als ein dunkelglüh'nder Todesfunken,  
Lebenszerstörend in Letitia's Herz.

Der Vorhang war der matten Hand entsunken,  
Sie blickte zitternd, fragend himmelwärts, —  
Dann glitt sie wie ein körperloser Schatten  
Aus dem Gemach des ihr verlorenen Gatten.

Und schweigend trat sie in die stille Nacht,  
Trat schweigend auf den dunkeln Klippenhang:  
Sie hob die Arme zu der höchsten Nacht,  
In ihrer Seele heißen Liebesdrang:  
Du hast die tiefe Glut in mir entfacht,  
Zu Dir, zu Dir flieht meine Seele bang! —  
Da sank sie in das Meer gleich einem Sterne,  
Und leise klang der Memnon aus der Ferne.

---

Anmerkungen zu der Sappho des Westens.

Denjenigen, welche in diesem Gedicht historische Wahrheit suchen, ist zu bemerken, daß es auf dieselbe keinen Anspruch machen kann, indem nur die Hauptzüge des bekannten Schicksals einer lebenswürdigen Dichterin darin festgehalten sind, die innere Entwicklung aber einen selbstständigen Gang genommen hat. Auch die Todesart weicht von der historischen Wahrheit ab, denn L. E. L. endete wie bekannt durch Vergiftung. Aus dem Englischen über- setzt ist nur das Gedicht: Die Nacht auf der See. Sonette, Balladen u. sind Originaldichtungen der Verfasserin.

## Vermischte Gedichte.

---



## Auf dem Thurm in Antwerpen.

---

Ich steh' auf luft'ger Spitze,  
Hoch auf Antwerpens Thurm: .  
Es flammen um mich die Blitze,  
Es zieht heran der Sturm.

Ich steh' bei der Donnerwolke,  
Die großend mit mir spricht,  
Hoch über allem Volke  
Streift sie mein Angesicht:

„Wie magst herauf dich wagen,  
Du schwaches Menschenkind?  
Mein Wort muß dich erschlagen,  
Mein Auge flammt dich blind.“

Nich hat der Geist getrieben  
Hoch in des Sturmes Reich;  
Mein Herz ist stark im Lieben,  
Wird auch die Wange bleich.

„Und siehst du nicht die Raben  
Schwarz flattern um den Thurm?  
Die bösen Geister haben  
Gewalt in solchem Sturm.“

Nich schützt mit seinen Schwingen  
Der Liebe starker Geist,  
Hörst du sein Wort erklingen,  
Das deine Macht zerreißt? —

Da hallen laut die Glocken  
Im heil'gen Kirchenturm,  
Sie schwingen mit Frohlocken  
Sich singend in den Sturm!

Die Wetterwolken rollen  
Mit dumpfem bangem Ton,  
Sie rollen und sie grollen,  
Die Raben zieh'n davon.

Und lauter schwebt' und lauter  
Zum Himmel Glockenklang,  
Und immer reiner blaut' er,  
Als ihn der Ton durchdrang.

Bald von Azur umzogen,  
Erglänzt der Himmelsdom:  
Es spannt ein Regenbogen  
Sich über den blanken Strom.

Ich steh in sel'ger Freude  
Im hellen goldnen Tag,  
Mir klinget das Geläute  
Im tiefen Herzen nach.

---

### An die Nordsee.

---

Ich lieg' auf's Neu' anbetend dir zu Füßen,  
Du ewig schöne wunderbare See!  
Aus tiefster Brust laß mich auf's Neu' dich grüßen,  
Du nur allein versteh'st mein heimlich Weh.  
Geheimnißworte will ich mit dir tauschen,  
Laß durch mein Singen deine Wogen rauschen!

O ich verstehe dich, du Wandelbare,  
In deiner Banne, deiner tiefen Dual,  
In deinem Frieden, wenn der blaue, klare  
Himmel dich grüßt mit heil'gem Liebesstrahl.  
Am besten doch versteh' ich dein Erbeben,  
Wenn sich im Sturm die Wogen brandend heben.

So sah ich dich, o See! vor wen'gen Tagen,  
Wie kämpften da, wie flogen deine Wellen!  
In jeder schien ein stürmisch Herz zu schlagen,  
In jeder eine Brust im Kampf zu schwellen,  
Aus jeder stieg ein Ton der bangen Qual —  
So sangen Millionen den Choral.

Doch jetzt, wie schön! In Reue hingegossen,  
Liegst du, wie Magdalena, still und groß;  
Du hast des Himmels heil'ges Bild umschlossen,  
Und Frieden sinkt herab in deinen Schoos,  
Und über all dein Sündigen, dein Leiden  
Will er den blauen Liebesmantel breiten.

---



### Der Kirchhof in den Dünen.

---

Nicht fern vom Dünenande  
Ein kleiner Friedhof steht,  
Vom nahen Meeresstrande  
Mit kühlem Hauch umweht.

Ein Kirchlein von der Erde  
Steigt in die Abendglut,  
Und hütet fromm die Heerde,  
Die ihm zu Füßen ruht.

Der Hirt hat seinen Schaafen  
Ein einzig Kreuz bestellt,  
Das Jedem, der entschlafen,  
Wird auf das Grab gestellt.

Zum Frieden weicht es die bleichen  
Traumlosen Schläfer ein,  
Als ernstes Fragezeichen:  
„Wer wird der Nächste sein?“

O Kirchhof dieser Armen,  
Wie reich an Glück bist du:  
Ein Glaube, ein Erbarmen,  
Ein Kreuz und ew'ge Ruh'!

---

### Abschied vom Meere.

---

Abschied zu nehmen, komm' ich heut', o See,  
Von dir und von dem wundervollen Traum,  
Den ich geträumt in Sonne und in Weh',  
In deiner Dünen menschenfernem Raum.  
Und wie ich schmerzlich, tief bewegt hier steh',  
Benezt von deiner Wogen weißem Schaum,  
Stimmt einmal noch mein Lied in deine Klagen,  
Du magst es weit in's Ungemeß'ne tragen.

Warum zieht mich das Herz so stark und mächtig,  
Gleich wie durch Zauber her an deinen Strand?  
Warum, wenn du auch grollest wild und nächtig,  
Bin ich so fest an dich, o Meer! gebannt? —  
O du bist immer wunderherrlich, prächtig,  
Und deine Schönheit hab' ich tief erkannt —  
Kein Ton, kein Reiz, der unverstanden bliebe,  
Denn dich begriffen hat ja stets die Liebe.

Du bist, wie sie, voll starkem hohem Wagn  
Und unergründlich, unermesslich tief,  
Du hast, wie sie, das All' im Schoos getragen,  
Das Gott empor mit seinem: Werde! rief.  
Doch trostlos nur war deines Herzens Schlagen,  
So lang kein Strahl an deinem Busen schief,  
Erst als die Sonn' in hehrem Glanz entglommen,  
Hast du den Himmel in dir aufgenommen.

Und wenn du so von deinem Gott umfange,  
In wunderbarer Klarheit vor mir liegst,  
Wie eine Braut in höchsten Schmuckes Prangen,  
Dich wonneschauend, bebend an dich schmiegst,  
Dann faßt mich an ein schmerzliches Verlangen  
Nach solcher Seligkeit, d'rin du dich wiegst,  
Mit meines Herzens unerfülltem Sehnen  
An dein bewegtes Herz möcht' ich mich lehnen.

Nicht glühender hat Jene es gefühlt,  
Die mit der Leier stand am Klippenrand;  
Es war ihr Herz im Innersten zermüht,  
Wild in den Saiten stürmte ihre Hand;  
Auf Erden Nichts, das ihre Blut gefühlt,  
Die sie durchflammte mit Zerstörungsbrand, —  
Da hat Verzweiflung sie hinabgezogen,  
Und Sappho ruhet in des Meeres Wogen.

Die Griechin zog es in der Tiefe Reich,  
An's kühle Herz der schönen Nereiden;  
Auf Meereskissen himmelblau und weich  
Erträumte Sappho Ruhe sich und Frieden:  
Was ihr versagt das Schicksal launenreich,  
Das sollte ihr dort unten Thetis bieten,  
Mit der kry stall'nen Urne Lethefluten  
Errettend löschen ihres Busens Gluten.

Und ewig gleich bleibt sich der Schmerz der Lieb',  
Im milden Süden, wie im strengen Norden;  
s' ist Alles anders, doch der Schatten blieb  
Und legt sich traurig auf der Nordsee Borden,  
Und ob der Zukunft auch kein Echo blieb  
Von meines Liebes schmerzlichen Akkorden,  
Ich sah bewegt die Brust des Meer's sich heben,  
In seinem Rauschen mag mein Lied verschweben.

Der Mondenschein liegt auf den Meereswellen,  
Die Dünenhügel schimmern weiß wie Schnee,  
Und ernst und hehr die grauen Bogen schwellen,  
Den feierlichen Hymnus singt die See:  
Das Echo vom Chorale, den die hellen  
Gestirne klingen über'm Erdenweh,  
Und von der Flut, zu der mein Aug' gesenket,  
Blick' ich zu Ihm, der ihr die Klarheit schenket.

---

### An König Ludwig in Brückenau.

---

Wer kennt nicht das liebliche Thal Brückenau,  
Mit den schattigen Höh'n und der blumigen Au?  
Wo silberne Quellen hinrauschen durch Wiesen,  
Bei duftigen Kräutern Bergisymeinnicht sprießen;  
Wo die herrlichsten Eichen des Vaterland's steh'n,  
Die manche versunk'nen Geschlechter geseh'n,  
Wo Ruhe und Frieden sich senkt mit dem Thau, —  
Wer kennt nicht das liebliche Thal Brückenau?

Und schöner und frischer ist jetzt Brückenau,  
Noch funkelnder blüht auf den Wiesen der Thau,  
Noch freudiger trägt den entzückenden Duft  
Der blühenden Linden die wogende Luft.  
Es rauschen die Wellen mit murm'lendem Sang  
Noch frischer die grünenden Wiesen entlang,  
Und wonniger Leben erfüllet die Au,  
Zu huld'gen dem König im Thal Brückenau.

Es ist nicht der Schimmer von Purpur und Kron',  
Dem singen die Wellen in freudigem Ton;  
Den gütigen König begrüßt die Natur,  
Ihm sticht sie zum reicheren Teppich die Flur,  
Ihm mögte sie nehmen die Sorge vom Haupt,  
Die oft ihm den Schlummer der Nächte geraubt,  
D'rum senkt sich der Friede herab mit dem Thau,  
Zu huld'gen dem König im Thal Brückenau.

O König! verschmäh' nicht den einfachen Sang,  
Der kunstlos und arm aus dem Herzen mir drang!  
Dich preißt unvergänglich manch Denkmal der Kunst,  
Dir lächelt die Muse mit himmlischer Gunst,  
Dir sendet begeistert ein jubelnder Chor  
Melodische Wogen des Dankes empor,  
Und schüchtern nur klinget ein Glöckchen der Au:  
Hoch lebe der König im Thal Brückenau!

---

## Das Kreuz auf dem Berge.

An \* \* \*

---

Es ragt vom Bergesgipfel  
Ein Kreuz aus grünem Meer,  
Dem beugen sich alle Wipfel  
Im Walde rings umher.

Oft wenn ich dich gefunden  
Erschöpft am Kreuzesfuß,  
Hat still dein Herz empfunden  
Des Friedens Himmelsgruß.

Denn von des Kreuzes Spitze  
Schwingt sich dein Blick empor,  
Sieht Ihn auf gold'nem Sitze  
Im heil'gen Engelschor.



Seines blauen Mantels Bogen,  
Der himmlisch niederfließt,  
Ballt, bis er die Welt umzogen,  
Bis er auch dich umschließt.

Dann ruhst du aus, verloren  
In stiller Seligkeit,  
Und steigst neugeboren  
Herab in Freudigkeit,

Und spendest himmelstrunken  
Der Liebe Immergrün:  
Den Erdbenglanz der Funken,  
Die dir im Herzen glüh'n.

---

**Ich seh' durch Blüthenbäume.**

---

Ich seh' durch Blüthenbäume  
In's tiefe Abendgold,  
Das seine glüh'nden Säume  
Webt um die blüh'nden Träume  
Der Erde maienholz.

Und beinah' könnt' ich wäghen,  
Daß zwischen Blüthen roth  
Und lichten Vulkenschwänen,  
Nicht flössen Erdbenthränen,  
Nicht lauerte der Tod.

---

### **Einem kleinen Mädchen.**

---

Ich kenn' ein Gesichtchen wie Strahlen so hell,  
Nur manchmal verdunkelt die Wolke es schnell;  
Ich kenn' ein paar Augen so klar und so blau,  
Nur manchmal verhüllet sie Nebel und Thau;  
Ich kenn' ein paar freundliche, blühende Lippen,  
Nur manchmal, da bilden sie schmollend ein Schippchen;  
Ich kenn' ein gar klares und fröhliches Stimmchen,  
Nur manchmal verstummt es in heimlichem Grimmchen.  
Drum sag' ich dir Dirnlein, hab acht auf dein Stirnlein,  
Das Auge, das blaue, bewahre vor'm Thau,  
Nicht scheitre am Schippchen das Lächeln vom Lippen,  
Lieb Mägdlein, dein Stimmchen bewahre vor'm  
Grimmchen,  
Laß Alles so, wie die Natur es gewollt,  
Dann bist du von selber lieb, freundlich und hold.

---

**Es hat die Nachtigall.**

---

Es hat die Nachtigall  
Zu Tode sich gesungen,  
Von all dem Liederschall  
Ist ihr das Herz zersprungen.

Es hat die glüh'nde Kerze  
Von innen sich verzehrt,  
Und du mein brennend Herz,  
Du hast es so begehrt.

---

**Mir fiel eine weiße Flocke.**

---

Mir fiel eine weiße Flocke  
Auf's Haupt; als schmolz der Reif,  
Blieb in der dunklen Locke  
Zurück ein heller Streif.

Er taucht wie der silberweiße  
Faden der Parzen auf,  
Du aber lege leise  
Deiner Liebe Rose darauf.

---

### **Doppelte Verwandlung.**

---

Ein Ritter streift im Abendlicht  
Wohl durch die grüne Au,  
Sein Traum wird laut, und leise spricht  
Er von der schönsten Frau.

Wie scheint der Liebestern so hell,  
Neigt sich herab und lauscht,  
Zu seinen Füßen horcht der Quell,  
Der murmelnd erst gerauscht.

Der Stern schickt Funken aus, es blüht  
Demantenhell die Au,  
Der Bach viel klare Tropfen spritzt,  
Die werden Blumen blau.

Die Blum' empfängt das Sternenlicht  
In ihrem Schooße hell,  
Der Ritter sagt: Vergißmeiniht!  
Und pflückt die Blumen schnell.

Im Traum verloren, streift entzückt  
Er heimwärts durch die Au,  
Die Blumen, die er abgepflückt,  
Bringt er der schönsten Frau.

An's Herze, das ihm treulos klopft,  
Steckt sie die Blumen blau,  
Da sind sie bald herabgetropft  
Als Thränen auf die Au.

---

## Zwei Lieder im Volkston.

---

### Vom Tannenbaum.

Dort oben auf dem Berge,  
Da steht ein Tannenbaum,  
Und da sitz' ich ja alle Frühlmorgen  
Und schau' ins Land hinaus.

Der Storch, der kommt geflogen,  
Die Blümlein blühen im Feld,  
Mein Schatz, der ist fortgezogen,  
Wohl in die weite Welt.

Und die Röslein blühen im Garten,  
Da schneidet man das Korn:  
Auf meinen Schatz will ich warten,  
Ob er wohl wiederkommt.



Und die Blätter werden so gelbe,  
Die Blätter werden so roth,  
Und wenn mein Schatz nicht kommen will,  
So wollt' ich, ich wär' todt.

Ach Tanne, ach grüne Tanne,  
Warum wirst du nicht gelb und nicht roth?  
Ach Liebe, du heiße Liebe,  
Was brennst du mich immerfort?

Ach Tanne, ach grüne Tanne,  
Warum wirst du nicht weiß und alt?  
Ach Herze, du heißes Herze,  
Wirst du denn nimmer kalt?

---

**Vom Heirathen.**

(Nach mündlicher Uebersieferung.)

Es kann nichts Schöner's sein  
Auf dieser Erden,  
Als wenn zwei junge, junge Leut'  
In Eh' stand treten.

Da hat es keine Noth,  
Kein Kreuz kein Leiden,  
Nichts als der bitt're bitt're Tod,  
Der kann sie scheiden.

Wenn einer lieben will,  
Wie soll er's machen?  
Soll öfters bei Sie geh'n  
Und freundlich lachen.

Wenn Einer lieben will,  
Und Sie nicht will,  
Soll er zur Seiten geh'n  
Und schweigen still.

Wenn Einer lieben will,  
Soll er nicht warten,  
Lieben ist das Aller-allerbest',  
Lieben in Gedanken.

---

### Der Ring.

---

Saß bei den Weidenbäumen  
Ein Weib am Uferrand,  
Und dreht' in schweren Träumen  
Den Ring an ihrer Hand.

Bergang'ne Jahre tauchen  
Vor ihrem Geist empor,  
Umhüllen ihre Augen  
Mit einem Nebelflor.

Sie streift mit stummem Munde  
Den Ring vom Finger ab,  
Der rollt und rollt zum Grunde  
Der blauen Flut hinab.

Die Nixe saß in Träumen  
Im Grund, voll Liebesweh'n,  
Seit bei den Weidenbäumen  
Den Fischer sie gesehn.

Die Nixe hat gesonnen  
Auf eine Gabe hold,  
Als von der Flut umronnen,  
Das Ringlein niederrollt.

Der Ring sank ihr zu Füßen,  
Er sank so schwer, so schwer,  
Den Liebsten mit ihm zu grüßen,  
Freut sich die Nixe sehr.

In ihre Finger beide  
Nimmt sie das Ringlein  
Und schaut in Lust und Leide  
In seinen Kreis hinein.

Was mag die Nixe schauen  
In seinem goldnen Rund? —  
Sie schleudert ihn mit Grauen  
Hernieder auf den Grund.

Sind das der Liebe Bonnen,  
Die ich ersehnt so sehr,  
Ach ewig fern der Sonnen  
Verschlei're mich, o Meer!

---

### Die fremde Frau.

Nach dem Englischen des Amerikaners Bryant.

---

Der Sommermorgen lacht so frisch, der Vogel schießt  
vorbei,  
Als hört' er gern die Sängerbust dem Winde kühl  
und frei;  
Der Jüngling lauscht, weil es gerauscht im Busch am  
Waldesrand,  
Da fliegt ein goldner Pfeil heran und streift des  
Jägers Hand.

Drauf plötzlich tritt ein reizend Weib hervor aus  
Waldesnacht,  
Ihr blühend Antlitz ist gebräunt, ihr schwarzes Auge  
lacht,  
Es wallt ihr Kleid, tief blau und weit, ihr Gürtel  
perlenreich,  
Und in der Primitiv Lauten spricht sie zu ihm sanft  
und weich:

„Zur bösen Krähe hab' ich nur im Scherz den Pfeil  
gesandt,  
Berzeiht dem flücht'gen, der wohl gar verletzte eure  
Hand!“ —

„„Wär' meiner Hand ein solches Pfand geworden  
doch zu Theil,  
Ich trüge meine Wunde stolz und priesse froh den  
Pfeil.““

„Ein Schmeichler bist du, wie sie all', doch willst  
du mit mir, sag',  
Zu streifen durch die wilde Flur und durch den grünen  
Saag?  
Wir stöbern die Hasanen auf, des Rothwild's stolzen  
Zug,  
Das schnelle Reh trifft du im Lauf, den Vogel ich  
im Flug.“

Und in der Frauen Köcher steckt er stumm den Pfeil  
zurück,  
Auf ihrem schönen Angesicht ruht staunend lang sein  
Blick:  
„„Fern ist die Jagd, und träf' die Nacht dich, zarte  
Frau, hier an,  
In öder Wildnis, traun mir scheint! das sei nicht  
wohlgethan.““

„O forge nicht, mein Sommerhaus steht dort am  
Wald versteckt,  
Beschattet ist's vom Tulpenbaum, von Reben überdeckt,  
Aus Blüthenzweigen schaut wie Gold die süße wilde  
Pflaum',  
Wo die Prairie die Bogen rollt bis an den Himmels-  
saum.

„Die Drossel singt im grünen Zweig mit süßer  
Melodie,  
Im schwanken Neste wiegt sich weich der kleine  
Kolibri,  
Ein klarer Strom zieht murmelnd hin, durch Schatten  
kühl und dicht,  
Er singt dich ein, bis dich erweckt das goldne  
Morgenlicht.“ —

Halloh! Halloh! wie stürmt das Paar dahin in  
froher Eil',  
Er mit der Büchse im starken Arm, mit Bogen sie und  
Pfeil,  
Durch Bogen grün und Bogenblüh'n in dem Prairieen  
Meer. —  
Zum Vaterhause kehret heim der Jüngling nimmer-  
mehr.



Denn in der Nacht, mit Macht, mit Macht, erhebt  
sich der Orkan,  
Mit Sturmgesaus, mit Flutgebraus, der Strom  
schwillt rauschend an;  
Es flammt der Blitz, und schmetternd dröhnt der  
laute Donner drein,  
Der alte Baum kämpft wie ein Feind, umzuckt vom  
blauen Schein.

Am nächsten Tag im Waldesgrund bei manchem  
morschen Stumpf,  
Da fanden sie auf blut'gem Moos zerschmettert  
einen Rumpf,  
Zerrißne Glieder, weiß' Gebein und schwarzes  
Lockenhaar,  
Sie gruben's ein, doch sagt kein Stein, wer jener  
Lobte war.

---

**Der ausgegrabne Krieger.**

**Nach dem Englischen des Amerikaners Bryant.**

---

Zusammen leset das Gebein  
Des rothen Kriegers auf der Erde,  
Senkt wieder in das Grab es ein,  
Daß es vom Grün gedeckt werde.  
Zahlt ihr dem Tod die Ehrfurcht auch,  
Die schon das Alterthum geboten,  
Bedenkt, daß des Allmächt'gen Hauch  
Belebte dies Gebein des Todten.

Geist hat belebt die Stirn von Erz,  
Die Kriegerstirn, die jetzt zersplittert,  
Die Rippe, daran schlug das Herz,  
Den starken Arm, der jetzt verwittert.  
In Grabesruh' laßt unentweicht  
Das Ebenbild von Gott vergehen,  
Bis von der heil'gen Aehnlichkeit  
Kein Zug, kein einz'ger mehr zu sehen.

Denn frischer kam er aus der Hand,  
Die aus der Erde Menschenbilder  
Einst formte, und selbst näher stand  
Den Elementen er als Bilder.  
Ihn hat gewiegt die mächt'ge Flut,  
Im Sturme zog er aus verwegen,  
Er scheute weder Frost noch Glut,  
Sieg ihnen kühn zum Kampf entgegen.

Hold waren ihm die Waldesnacht,  
Die großen Flüsse sammt dem Meere,  
Sie haben den Tribut gebracht  
Dem Fischernez, dem Jägerspeere.  
Des Waldes saft'ge Frucht war sein,  
Die Wurzel tief im Schattengrunde,  
Ihm leuchtete der Sonne Schein,  
Die Erde gab vom Feind ihm Kunde.

Ein stark Geschlecht — dem Urwald gleich  
Sinkt es, den unsre Beile trafen,  
Wir bauen Häuser arm und reich  
Auf's Grab, drin seine Ahnen schlafen.  
Der Weiße ruht an seinem Duell,  
Sein Feld treibt Saat zu unserm Brode,  
Sein Mond scheint unsrer Liebe hell —  
Ach gönnt ihm nur die Ruh' im Tode!

---

### Hymne an die Nacht.

---

Es rauscht dein schleppendes Gewand, o Nacht,  
Durch Marmorhallen,  
Auf seinem schwarzen Saum seh' ich voll Pracht  
Das Silber wallen.

Ich fühle deine Näh' wie Zaubermacht  
Zu mir sich neigen:  
Wie die Geliebte, nah'ßt du mir, o Nacht,  
In Ruh' und Schweigen.

In Glück und Kummer wechselvoll erwacht,  
Sind sanfte Klänge,  
Durchschweben wieder den Pallast der Nacht,  
Wie Bardensänge.

Mein Geist trinkt aus der Nachtlust kühler Quelle  
Die Ruhe wieder,  
Dort wogt des ew'gen Friedens frische Quelle  
Sanft auf und nieder.

Was tragen kann der Mensch, in dieser Stund'  
Lehr' es mich tragen!  
Du legst den Finger auf des Grames Mund,  
Still sind die Klagen.

O Ruhe, Ruhe, hör' Dreff's Gebet:  
Senk' dein Gefieder,  
Willkommen, hold, geliebt, dreimalerleht,  
Racht, auf mich nieder!

---

### Der Rabe.

---

Jüngst um Mitternacht alleine  
Saß ich da im Lampenscheine,  
Im Gedankentraum verloren  
Vor der Büste von Lenoren. —  
Rauschend regt sich's vor dem Fenster —  
„Nur herein ihr Nachtgespenster!  
Rehrt, die ich beschworen habe,  
Mir Lenore aus dem Grabe?“

Und die Scheiben brechen klirrend, —  
Mir am Aug' vorüber schwirrend,  
Fliegt ein Rabe auf die Büste,  
Die ich oft so feurig küßte,  
Und sein schattenhaft Gefieder  
Läßt er auf Lenoren nieder;  
Frag' ich: „Scheuer, dunkler Rabe,  
Kommst du wohl von ihrem Grabe?“ —

„Nächt'ger Vogel, sei beschworen,  
Gieb mir Kunde von Lenoren!  
Wird sie aus der Gruft erstehen:  
Werd' ich dort sie wieder sehen? —“  
Flügelschlagend krächzt der Rabe:  
„Blonde Locken ruh'n im Grabe,  
Deine süße Braut Lenoren,  
Hast du hier und dort verloren.“

Ruf' ich wüthend: „Rachigefelle!  
Fort von dieser heil'gen Stelle!“  
Und ich scheuch' ihn mit dem Tuche, —  
Und hinaus mit schwerem Fluge  
Schwebt er, lange muß ich lauschen,  
Bis sein schweres Flügelrauschen  
Ferne, ferne sich verloren  
In der Nacht, die ihn geboren.

Vor der Büste hinggebracht  
Hab ich manche schwere Nacht,  
Und es senkt sich immer wieder  
Schattend auf Lenoren nieder.  
Zuckend durch mein tiefstes Leben  
Muß die dunkle Frage beben:  
„Bist du hier und dort verloren,  
Nur im Marmor neugeboren?“

---

**Wie der Phönix laßt mich enden!**

---

Wer von Euch in schwerer Stunde  
Hat versenkt im Erdengrunde  
Einen Theil von seinem Leben,  
Wer im Geist gehört mit Beben:  
Dumpf die schwarzen Erdschollen  
Auf des Sarges Deckel rollen —  
Der Zerstörung gräulich Ragen  
In lebend'ger Brust getragen, —  
Ach der muß empfunden haben,  
Was es heißt, den Leib begraben!

Sprecht mir nicht von milder'm Loose  
In des Meeres tiefem Schoose.  
Dort erscheint der Kampf nur wilder,  
Grauensvoller nur die Bilder.  
Hin und her wälzt es im Hohn  
Ruhelos den Erdensohn;



Wölbt ihm trügerische Kissen,  
Die der nächste Hauch zerrissen,  
Und zerstört ihn, daß er gleiche  
Starrer Form im Wellenreiche.

Ach mir graut vor Erd' und Fluten,  
Gebt mich lieber hin den Gluten!  
Dürfen sie mein Herz verzehren,  
Kann kein Stein es mehr beschweren,  
Das so schwere Laß getragen,  
Und kein Wurm es mehr zernagen.  
Darum, müssen wir uns trennen,  
Laßt ach laßt den Leib verbrennen,  
Laßt die Glut ihr Werk vollenden,  
Wie der Phönix laßt mich enden!

---

**Shelley.**  
**Vom Genfer See.**

---

Hier an dem Rande der kristallinen Flut,  
Die immer ihn so magisch angezogen,  
Von schlanken Lorbeern schattig überbogen,  
Hat Shelley oft im wachen Traum geruht.

Gleich wie der Schmetterling umschwärmt die Blut,  
So lockt' ihn ewig an die Brust der Wogen  
Der Tod, den er von Sturmeswehn umflogen,  
Als sanfter Held empfing in stillem Muth.

Er war, der starke Geist in schwacher Hülle,  
Ein Atheist, der heiß nach Gott gerungen,  
Ein Menschenfeind, von Menschenlieb durchdrungen;

An Thaten arm, reich an Gedankenfälle,  
Verkannt, verbannt als seiner Zeit verderblich,  
An allem zweifelnd, aber selbst unsterblich.

---

**Plankenbergr.**

1848.

---

Gedenkst du jenes Abends noch, wir gingen  
Im Dünensande hin am Meeresraume,  
Du freute dich am blendend weißen Schaume  
Der Wogen, die da kamen und zergingen.

Zwei weiße Möwen tauchten Brust und Schwingen  
In's Meer, berauscht vom kurzen Lebenstraume,  
Dann schwangen sie sich auf zum Aetherraume  
Und höher stets in immer weiter'n Ringen.

Die Glücklichen, die himmelan zur Sonnen  
Den Meeresstau im Schneegefieder tragen,  
Der sternähnlich blüht im Flug der Sonnen.

Auch du, o Seele, durftest einst ihn wagen,  
- Jetzt ist dein Thau wie flücht'ger Schaum zerronnen.  
Umsonst, umsonst dein banges Flügelschlagen!

Und weiter gingen wir, am Himmelsbogen  
War eine Wolkenmasse aufgeschichtet,  
Am Saume nur mit goldnem Glanz gelichtet,  
Gleich schwarzen Felsen starrend aus den Wogen.

Schon hatte Dämmerung das Meer umzogen  
Und Ruhe seinen Flodenschaum vernichtet,  
Zu blauem Atlas schien es nun verdichtet,  
Von mattem Perlenmutterglanz umflogen.

In leiser Wölbung sanft empor gehoben,  
War mit dem Himmel es in eins verschwommen,  
Von dünnen Schleiern waren sie umwoben;

Im Besten, wo die Abendgluten glommen,  
Ram silberweiß, wie Wölkchen ziehn dort oben,  
Am Himmelstrand ein Schifflein hergeschwommen.

Wo Meer und Himmel in einander rinnen,  
Glitt es mit weißen Flügeln gleich dem Schwane,  
Ob es im Himmel schwamm, im Oceane,  
Erkannt' ich nicht mit schwachen Menschenfinnen.

Den glüh'nden Westen strebt' es zu gewinnen,  
Als ob im Abendroth sein Ziel es ahne,  
Dort, wo im Scheiden ihre Purpurfahne  
Die Sonne aufgepflanzt auf Wolkenzinnen.

Und wie es nahte jener lichten Stelle,  
Erschien, von Rosenschimmer überhauchet,  
Es als Flamingo leuchtend auf der Welle.

Du sprachst, als deine Augen auf ihm ruhten:  
D laß mich tauchen wie das Schiffein tauchet,  
In deiner Seele goldne Abendgluten!

---

J u g e n h e i m.

1850.

---

Wie steh' ich oft gelehnet an die Ranken,  
Die meines Gartens trauten Raum umzogen  
Und seh' die grüne Saat im Winde wogen,  
Wenn still des Abends duft'ge Schleier sanken.

Wie weich vom West durchwühlet, alle schlanken  
Zahllosen Aehren, anmuthvoll gebogen,  
Dort Schwall auf Schwall anspülen, roth umflogen,  
Den Meeresfluten gleicht ihr wallend Schwanen.

Ein Friedensmeer, auf dessen Wellen leise  
Die Abendglocken ihrer Schwingung Kreise  
Hinspülen als melod'schen Silberschaum;

Bis sie der Abendstern auf goldnen Schwingen  
Zum Aether trägt, bis alle Sterne klingen  
In meiner Seele süßen Abendtraum.

Den Frieden hab' ich wieder hier gefunden;  
O heilige Natur, dein göttlich Schweigen  
Legt sich mit seinem kühlen, schwanenweichen  
Gefieder sanft auf meiner Seele Wunden.

Die draußen mir im Lebensdrang entschwunden,  
Die Himmelsträume, seh' ich licht entfliegen  
Dem Saatenmeer, grüßend mit Lilienzweigen  
Zieh'n sie vorüber, banger Haft entwunden.

Dort steigt, wie aus Mondenglanz gegossen,  
Das Kreuz empor, im Licht, das es umflossen,  
Taucht meine Seele unter wie zum Bade;

Und sanfter wogt die Saat in leisem Schwellen,  
Der Heiland waltet durch die grünen Wellen  
Und segnet sie zum Lebensbrod der Gnade.

Hier, wo vom starken Säulenbau getragen,  
Der wurzelt in der Vorzeit morschem Neste,  
Der Lenz, ob den Ruinen einer Feste  
Die winddurchrauschten Zelte aufgeschlagen:

Hier träumt sich's leicht zurück zu schöner'n Tagen,  
Wo stolz der Buchen dichtbelaubte Aeste  
Umschirmten jene sangesreichen Gänge,  
Die froh ihr Lied von Burg zu Burg getragen.

O schöne Zeit, als tief im Heil'genschreine  
Des Busens, fromm der Säng'er barg die Eide,  
Der quoll sein Lied in ewig neuem Schwung;

Für die er eintrat in des Ruhmes Schranken,  
Der als Vasallen schwuren die Gedanken  
Den nie gebrochenen Eid der Huldigung.



Wie rauscht der Wald vom Gipfel bis zum Thal,  
Wenn ich ihm nenne jene stolzen Namen,  
Wie treten sie aus grünem Waldesrahn  
Lebendig vor mich hin im Morgenstraß!

Vor Allen er, der uns vom heil'gen Gral  
Begeistert sang, von allen die da kamen  
Der herrlichste, der seines Geistes Samen  
Unsterblich ausgestreut im Parcival.

Ersteh' uns neu, Wolfram von Eschenbach  
Und ruf' mit deines Liebes gewalt'gem Ton  
Den alten Geist aus tiefem Schlummer wach!

Sieh, durch des Zweifels Wundtst irrt dein Sohn,  
Am Herzen krank, an Lieb und Thaten schwach,  
Seitdem der Geist der Väter ihm entflohn.

O hochbeglückter Sänger, welcher sang  
Was Jeder ahnend in der Seele trug,  
Dem freudig jedes Herz entgegen schlug,  
Weil ihm das Höchste von der Lippe klang.

O schöne Zeit, da jeder Geist sich schwang  
Mit Dir empor im heil'gen Himmelsflug,  
Da noch der Heimathliebe starker Zug  
Als Zauberton in's tiefste Leben drang ;

Da sich das Wort an weiche Töne schmiegte,  
Sanft von der Melodienslut getragen,  
Durch Doppelreize Herz und Ohr besiegte.

Ach jetzt, in kalte Fesseln eingeschlagen,  
Scheint starr das Wort, das sich harmonisch wiegte,  
Um den verlor'nen Liebesklang zu klagen.

Doch selbst dein starker Ton, ach jetzt verläng' er —  
Was sollen wir in Liebesrahmen fassen?  
Vom Vaterlande singen auf den Gassen  
Blutrotze Freiheitslieder seine Dränger.

Vielleicht von Liebe — während bang und bänger  
Sie sieht ihr himmlisches Gestirn erblaffen?  
Von Gott — der Glaube hat die Welt verlassen,  
Und auf der Lippe stockt das Wort dem Sänger.

Du arme Zeit, so reich an kaltem Wissen,  
Des Todes Frucht auf gleißnerischer Schaale  
Dem Schwachtenden zu reichen stets beflissen.

Du arme Zeit, dein Dorn, der Vernichter,  
Trifft mit Erstarrung alle Ideale,  
Du arme Zeit, was soll in dir der Dichter? —

Als letzter Temppler ohne Fehl und Tadel,  
Als ächter Kämpfer für die Ideale  
Soll er sie schützen mit dem scharfen Stahle,  
Mit dem ein Gott zum Ritter ihn geschlagen.

Zwar schwand der Gral dem Engel zugetragen  
Die heil'ge Hostie zum Liebesmahle,  
Davon er glänzte in so lichtem Strahle,  
Daß von ihm ausging wonnevolles Tadel.

Doch blieb ein anderer Gral uns unverloren,  
Daß dieser leucht' in angeflammter Schöne,  
Ist er als letzter Temppler auserloren;

Als Priester treu der heil'gen Kunst zu pflegen,  
Und, daß ihr Zauberfisch die Welt versöhne,  
Soll er hinein des Glaubens Hostie legen.



Wo seid ihr Dichter meines Vaterlandes? —  
Da dröhnet dumpf, zerreißend meinen Traum,  
Kanonen Donner durch den Waldesraum,  
Und drüber zuckt's wie Lohen jäh'n Brandes.

So nah, bis an den Fuß des Waldesrandes!  
Wälzt sich des Aufruhrs Meer und blut'ger Schaum  
Beneßt dir, o Natur, den goldnen Saum  
Des ährenreichen, wogenden Gewandes.

Feurig erglänzt des Rheines Silberschild,  
Vom Bruderkampf erzittert das Gefild,  
Und Schlachtgetöse hallt fern und nah.

Am Rheinesufer aber trauernd sitzt  
Vom Herzblut ihrer Söhne heiß bespritzt  
Verhüllten Hauptes stumm Germania.

---

In allen Weisen möcht' ich hold.

Chafele.

---

In allen Weisen möcht' ich hold dir Liebesworte  
sagen,  
In alle Formen rein das Gold von meiner Treue  
schlagen.  
Mein Lied soll, weil in dir sich eint die Schönheit  
aller Formen,  
In welcher Form es rhythmisch rollt, nur dich zu  
singen wagen.  
Ich wind' um deine schöne Stirn' den Lorbeerkranz  
der Dbe,  
Laß in der Nacht, die sie umrollt, Romanzensterne  
tagen;  
Leicht schmiegt um deinen Schwanenhals, als Kette  
fein gegliedert,  
Die dir Tribut der Schönheit zollt, sich das Sonett  
mit Zagen.

Als buntgewirktes Gürtelband will kühner die Ballade  
Den schönen Leib, ob leise großt dein Mund, in  
Fesseln schlagen;  
Die Dithyrambe, nimm' sie an als blüßend  
Ohrgeschmeide,  
Die nie dein Ohr berühren sollt', die wieg' es mit  
Behagen.  
In meiner Lieber vollem Strauß, die dich mit Duft  
berauschen  
Sollst du als letzten Minnesold mein Herz am Herzen  
tragen.  
•

---

**Du mit der Schönheit reiner Form.**  
**Chafele.**

---

Du mit der Schönheit reiner Form, wie lockst du  
mich Chafele,  
Du fein geflochten Perlenband, geschlossen vom  
Juwelen.  
Ich schau ins tiefe Meer hinab, ins reiche Meer  
der Sprache,  
Da tauchen die Sirenen auf und lauschen dem Befehle.  
Sie reichen aus der klaren Flut mir einen goldnen  
Faden  
Und Perlen bringt mir ihre Hand und Wohlklang  
ihre Kehle.  
Bei ihrem Sange wunderbar fügt Perle sich an  
Perle,  
Nun gebt mir auch den Edelstein, daß nicht das  
Schönste fehle.



Sie wogen auf, sie wogen ab in Melodiensluten,  
Daß süßer Wohlklang meinem Ohr das Mangelnde  
verhehle.

Syrenen, ach! was frommt es mir, daß ich aus  
eurem Reiche

Des Rhythmus goldenen Faden mir, der Perle Reinheit  
fehle,

Noch fehlt des Perlenbandes Schluß, die seelenvolle  
Schöne:

Tauch' auf, o lichter Edelstein, aus meiner tiefen  
Seele!

### **Die Madonna des Feldes.**

Nach Marceline Desbordes - Valmore.

---

Umwogt von goldnen Saaten  
Steht ein Marienbild,  
Die Mutter aller Gnaden  
Schirmt segnend das Gefild;  
Schüßend den Arm erhoben  
Zur Wolke donnerschwer,  
Vom Weihrauchdunst umwoben  
Der Blumen um sie her.

Nicht wölben Säulenhallen  
Sich stolz zu ihrem Ruhm,  
Der Vöglein Lieder schallen  
In ihrem Heiligthum.  
Als Engel ihr zu Füßen  
Spielt eine Kinderschaar,  
Die Abendglocken grüßen  
Sie sanft und wunderbar.

So, immer mild geneiget  
Das Haupt, seht ihr sie stehn,  
Der Blinde, ob sie schweiget,  
Wird ihren Gruß verstehn.  
Den Sünder trifft die Milde  
Aus ihrem Blick von Stein,  
Er knieet vor dem Bilde  
Und flehet um Verzeih'n.

O, wählt sie zur Vertrauten  
Mit ihrer stummen Lieb',  
Von allen Menschenlauten  
Oft keiner treu uns blieb;  
Sie steht in keuscher Feier  
Hoch über Erdenpein,  
Und hält in ihren Schleier  
Still dein Geheimniß ein.

Oft vor ihr hingegossen,  
Lag ich in Fieberglut,  
Und sanfter ist geflossen  
Zum Herzen da mein Blut.  
Ihr Alle, die beladen,  
O, ruht zu Füßen ihr,  
Die Mutter aller Gnaden,  
O, sie weiß mehr als wir.

---

# Abälard und Heloise.

Ein Sonettentranz.

---



**Heloise an Abälard.**

An den Geliebtesten, der sie durch diese  
Sternlose Nacht geleiten soll als Vater,  
An ihren Gatten, Bruder, Freund, Berather,  
An Abälard die Seine, Heloise.

Der Wahn, daß deine Seele mich verlasse,  
Die du geweiht zur Dolorosa Mater,  
Sollt' ewig fern mir bleiben, aber naht' er,  
Ist mir's, als ob der Heiland mich verfließe.

Ich hab' den Brief an deinen Freund gelesen,  
Er hat das Innerste mir neu zerrissen,  
Nun fehlt der Trost mir, d'ran ich mag genesen.

Ich bin' allein in tiefen Finsternissen,  
O du! der Sonne meinem Lenz gewesen,  
Laß mich den Strahl in meiner Nacht nicht missen!

D schreibe mir, du, dessen Wort den Schwingen  
Der bangen Seele leihet neue Kraft,  
Wenn sie auf ihrem stillen Flug erschläft,  
Wenn alle Himmelsträume ihr zergingen.

Du! den diese Arme einst umfingen  
Im Zauberbanne glüh'nder Leidenschaft,  
Verzeih', verzeih', wenn ich der süßen Paßt  
So sel'gen Traumes nicht mich kann entringen.

Du Einziger! mit dem ich wonnetrunken  
Durch alle Himmel flog im Glutverein,  
Als Stern um Stern an meine Brust gesunken;

Du Göttlicher, in deiner Liebesfülle! —  
Welch kalter Schauer rinnt durch mein Gebein,  
Ich beuge stumm mein Haupt, das ich verhülle.

---

**Abälard an Heloise.**

An sie, die in der Welt mir Gattin ward,  
Die nun die Braut des höchsten Gottes ist,  
Geliebte Schwester mir in Jesu Christ,  
An Heloise schreibt ihr Abälard.

Nicht wähnt' ich, daß auf ird'sche Zeichen harrt  
Die Gottesbraut, die dieser Welt vergißt,  
Daß sie die Trennung nach dem Raume mißt,  
Genossenschaft nach ird'scher Gegenwart.

Nicht wähnt' ich zaghaft, der die Kraft gegeben,  
Kleinmüthig nicht, der Großes ward vertraut,  
Die stärken, trösten, leiten soll, erheben:

So lebst du mir im Geiste, Gottesbraut,  
Drum aus dem Jagen laß es dich erheben,  
Daß Abälard als Heilige dich schaut.

---



**Beloise an Abälard.**

Du Einziger! nach langem, langem Schweigen  
Bin ich umweht von deines Geistes Grüssen,  
Und lieg' in Andacht betend dir zu Füßen,  
Dir, dem sich muß mein tiefftes Wesen neigen.

Du Einziger weißt, wie ich ganz dein eigen,  
Wie nicht das Herz mich hält in Klosterhallen,  
Wie meine Hymnen, die gen Himmel wallen,  
Aus einer heißen Seelenwunde steigen.

Dich fleh' ich an, bei meiner wunden Seele,  
Zu den Gesunden zähle nicht die Kranke,  
Daß nicht die einz'ge Arznei mir fehle;

Bei dieser Sehnsucht, drin ich mich verzehre,  
Für stark nicht halte du die schwache Ranke,  
Daß sie in dir nicht ihren Stab entbehre.

Gott weiß, ich hab' nach Andern nie getrachtet,  
Als einzig nur nach dir, o du mein Leben!  
Nicht wollt ich mich durch Glück und Rang erheben,  
Nach deinem süßen Selbst hab' ich geschmachtet.

Nicht was die Menge groß und herrlich achtet,  
Ersehnt' ich, meines Herzens heißes Streben  
War einzig, ganz mich dir dahin zu geben,  
Würd' ich darum von aller Welt verachtet.

Und hätt' Augustus mir die Kaiserkrone  
Geboten, daß ich auf dem Herrscherstuhle  
Der Welt als stolze Gattin mit ihm throne,

So ruf ich Gott den Ewigen zum Zeugen,  
Daß es mir größer schien, als deine Buhle  
Mein Haupt in Schmach und Niedrigkeit zu beugen.

Und ich war glücklich, konnt' in allen Reichen  
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang,  
So weit der Liebe Lebensruf erklang,  
Ein glücklich Weib dem Deinen sich vergleichen?

Der Edelste ja selber mußte weichen  
Dem Einzigen, den dieser Arm umschlang,  
Der wie das Sonnenlicht die Welt durchdrang  
Mit seinem Geist, dem klaren, lebensreichen.

Und er, den alle Stimmen jubelnd priesen,  
Den sein Jahrhundert sich als Stern erkor,  
Der Tausenden den Weg zum Heil gewiesen,

Hob mich an sein begeistert Herz empor.  
Da war ich Gottesbraut, als Heloisen  
Ihr Abälard erschloß des Himmels Thor.

Wenn ich als Quelle deines Leids verdamme  
Mein Herz, dann droht das Uebermaas der Wehen  
Es zu zersprengen; Frieden zu erflehen,  
Werf ich darnieder mich am Kreuzesflamme.

Dann ringt sich manchmal himmelan die Flamme,  
Wie Jephtha's Tochter fühl' ich mich durchwehen  
Vom heil'gen Stolz, daß du mich außersehest,  
Du Einziger! zu deinem Opferlamme.

Das ist das Heil in diesem Trank, dem bitteren,  
Daß ihn die Liebe weicht; das wird erheben  
Mich einst als Trost im letzten Herzenszittern:

Daß ich den vollen Kranz vom reichen Leben,  
Ohn' in Entblätterung ihn zu zersplittern,  
Für eine große Liebe hingegen.

Schon lange hört' ich deinen Ruhm erschallen,  
Wie du, von seltner Geisteskraft durchdrungen,  
Dem hohen Bild der Wahrheit nachgerungen,  
Der Edelste, der Weiseste von Allen.

Wie in des Wissens hochgewölbten Hallen  
Du dich so früh, so ernst emporgeschwungen,  
Wie deinem starken Wort der Sieg gelungen  
Ob Finslerlingen, die der Nacht Basallen.

Dein Wort, es sei der göttlichen Gedanken  
Harmonisch lichtdurchfloßenes Gewand,  
Durchwoben von lebend'gen Blumenranken;

Es sei ein blitzend Schwert in deiner Hand,  
Vor dem vernichtet deine Gegner sanken,  
Um das der Ruhm den grünen Lorbeer wand.

Und wie ich nun in's schöne Aug' dir schaute,  
Dein Ton erklang in meinem stillen Zimmer,  
Da war mir's klar im Herzen, daß ich nimmer  
Empfunden solchen Blick und solche Laute.

Warm, wie ein Frühlingsperlenschauer, thaute  
Dein Wort in's Herz mir, reicher, heller immer;  
Dein Blick durchstrahlte es mit Sonnenschimmer,  
Bis sich in mir der Wunderbogen baute.

Und ich, bedrängt vom innern Glanze, sah  
Nach dir, der unterm kühn geschwungnen Bogen  
Stand wie ein Sieger, heiter lächelnd da;

Da schlug des Innern Fülle starke Bogen,  
Ein selig Klingen tönte fern und nah,  
Und dir zu Füßen fühl' ich mich gezogen.

Gelernet hatt' ich nach dem Schulgebrauche,  
Denn heiß war nach Erkenntniß mein Verlangen,  
Ich ließ mein Aug' an starren Lettern hängen,  
Daß ihrer Nacht die Weisheit hell enttauche.

Jetzt laß ich sie in deinem schönen Auge;  
Die ernst und streng an mir dahin gegangen,  
Erschien als Grazie vom Reiz umfängen  
Mir in der Liebe duft'gem Rosenstrauche.

Wie aus dem tiefen See zum Licht der Sonnen  
Die Vallisneria steigt aus grünen Ranken,  
Den Kelch erschließend in dem Drang der Wonnen:

So, wenn ins Herz mir deine Strahlen sanken,  
Erhoben aus der Nacht, die sie umsponnen,  
In's Reich des Lichts sich blühend die Gedanken.

Wenn sich zwei Herzen aneinander pressen,  
Vom Himmel selbst ersehnt zum Liebesbunde,  
Wie kann mit solcher lebensglühenden Stunde  
Der kalte Traum des Ruhmes je sich messen?

Wir hatten Erde, Gram und Tod vergessen,  
Mein Lebenshauch ging aus von deinem Munde,  
Die höchste Lust, die quoll dem Erdenrunde,  
Wir hatten eins durch's andre sie befehen.

Denn deines ganzen Wesens keusche Flammen,  
Und meines tiefsten Lebens reine Triebe,  
Sie strömten unaufhaltsam stark zusammen;

Kein Blatt im Kelch, das unerschlossen bliebe,  
Der süßen Rosen, die aus Eden stammen,  
Der Geist und Sinn bewält'gend sel'gen Liebe.



Und wenn wir dann in Götterfrieden ruhten,  
Ward unser Auge zum verklärten Spiegel,  
Und unsre Lippen drückten stumm das Siegel  
Auf unsers Glücks geheimnißvolle Gluten.

O wunderbare, göttliche Minuten!  
Erinnrung sprengt des Schicksals ehrne Riegel,  
Und meine Sehnsucht schlägt mit wundem Flügel  
Bang an die Pforte, heiß sich zu verbluten.

Erinn'ung, Sehnsucht, Reue, Grauen, Zagen,  
Verzehren mich, doch treibt mich das Verlangen,  
Statt der Gebete dieses Wort zu sagen:

Glücksel'ger Mund, an dem sein Glück gehangen,  
Glückselig Herz, an dem sein Herz geschlagen,  
Glückselig Weib, das liebend er umfangen.

Ich leb' so ganz in jenen Lenzestagen  
Mit meiner Seele und mit allen Sinnen,  
Daß alle Tropfen, die zum Herzen rinnen,  
Die Gluten ihrer Sonnen in sich tragen.

So Tag und Nacht, bei starkem Herzensschlagen  
Such' ich im Kreise frommer Veterinnen,  
Umsonst der Seele Frieden zu gewinnen,  
Ach alle Hymnen werden Sehnsuchtsklagen.

Oft hingefunken vor der Jungfrau Bilde  
Fleh' ich umsonst zu ihrer heil'gen Milde,  
Sie blickt auf mich hernieder streng und kalt;

Sind denn die Gluten, die mein Sein verzehren,  
Nicht auch ein Funken jener Lieb', der hehren,  
Die einst am Kreuze himmelan gewallt?

Wird, von der Liebe heil'gem Geist durchdrungen,  
Nicht jedes Weib der Erde zur Madonna,  
Nicht jedes Kind ein Heiland und in Bonne  
Auf's neu der alte Feind, der Haß bezwungen?

So wähn ich oft, im Traum von dir umschlungen,  
Des künft'gen Lebens Himmel schon gewonnen,  
Von einem Strahl der ew'gen Liebessonnen  
Den neuen Leib in Seligkeit durchdrungen.

Ja, Mann und Weib sind Träger jener Flammen,  
Die schöpferisch das weite All durchglühen,  
Drum strömen sehnsuchtsinnig sie zusammen.

Wenn alle Kräfte ihres Seins zur Klarheit  
Gelangt, als Krone ihres Bundes erblühen,  
Dann giebt sich kund des Bundes inn're Wahrheit.

Der Stunde denk' ich, der geheimnißvollen,  
Als sich mit feuchtem Glanz dein Auge schmückte,  
Als das vom Uebermaß des Glücks bedrückte  
Rieß auf mich nieder seine Thränen rollen.

In meinem Geiste hört' ich Reichbeglückte  
Die Lieder, die durch alle Lande schollen,  
Vom Nachhall unsres Glückes schon umquollen,  
Als noch des Glückes Fülle mich entzückte.

O diese Lieder, die wie Nachtigallen  
Entzündet vom melod'schen Liebesbrand,  
Sich schwangen durch des Lenzes grüne Hallen!

O diese Rosen aus dem Paradiese,  
Die mit dem Dufte durch das Vaterland  
Den Namen trugen deiner Deloïse!

Glückselig, die geliebt von einem Dichter,  
Mit ihm entrückt dem Treiben dieser Welt,  
Ruht träumend aus im ro'sgen Wolfenzelt,  
Drin er entzündet seine Gnadenlichter.

In leisen, süßen Zauberworten spricht er,  
Von seiner'n Wonnen ist sein Herz geschwellt,  
Sein Aug' von sel'gem Gottesglanz erhellt,  
Und ihr in's Paar statt Blumen Sterne flieht er.

Zerronnen! Dicht umhüllt von Trauerflöten,  
Im Kreuzgang knieend auf den kalten Steinen,  
Bin ich umwallt von schwarzen Schattenschören.

Erlöschen! Grabeskerzen seh' ich scheinen,  
Nur Grabesänge darf die Nonne hören,  
Nur heiße Thränen auf die Gräber weinen.

---

**Abälard an Heloise.**

Geliebte Braut in Christo, sei begrüßt!  
Und er verleihe dir den heil'gen Frieden,  
Der alle Trauer, alle Qual hienieden  
Mit seinem sanften Himmelstroß versüßt.

Und glaube mir, die Welt ist öd' und wüst,  
Die du nach meinem Wunsche früh gemieden,  
Und jeder Seele wird das Heil beschieden,  
Die selbstvergessen für die Liebe büßt.

Laß fest in dir den Glauben Wurzel schlagen,  
Dann sprieset lebendig in dir auf das Hoffen,  
Als Krone werden sie die Liebe tragen.

Wo Glaube, Liebe, Hoffnung sich getroffen,  
Erstarkt die Seele bald zu kühnem Wagen,  
Und edler That sind neue Bahnen offen.

Du weißt, daß hohe Segenswunder schafft  
Die Liebe, wenn sie stark empor sich schwinget  
Zu solcher Höhe, daß sie sich entringet  
Im Himmelsflug der Jähheit enger Faßt.

Sie wird zum Heiden, der, ob blutig klagt  
Die heiße Wunde, stark die That vollbringt;  
Zum Heiland, der am Kreuz die Welt umschlinget,  
Und segnend stirbt als Gott durch ihre Kraft.

Was in der Liebe irdisch war, zerrinne,  
Wir aber schließen heiliger und freier  
Ein Liebesband hoch überm Reiz der Sinne.

Du Priesterin der höchsten Liebesfeier,  
Zünd' an die Kerzen unsrer ew'gen Minne,  
Und laß mich ruh'n in deinem weißen Schleier.

Die nur vom Erdenreize stammt, die Liebe,  
Gleicht unsres Lenzes wonnevoller Rose,  
Ein Kind der Erde, theilt sie Erdenloose,  
Geboren, daß sie mit dem Lenz zerfließe.

Blind folgend der Natur gewalt'gem Triebe,  
Bleibt ihrem Bunde fern das Ew'ge, Große,  
Sie ist die reizende, doch willenlose,  
Nichts lebt in ihr, das nach dem Lenz noch bliebe.

Doch unsre Liebe, die erstarrt zur Jugend,  
Ist ihrer tiefen Wahrheit sich bewußt;  
Enttaucht dem heißen Wonnerausch der Jugend,

Dringt sie in Tiefen der verwandten Brust;  
Das Unvergängliche in Trümmern suchend,  
Ahnt sie im Tod des ew'gen Lebens Lust.



Der höchste Schritt ist's zur Vollkommenheit,  
Wenn zwei in hoher Liebe überwinden,  
Wenn, die erst Fessel war, den Geist zu binden,  
Zur Schwinge wird, die rettend ihn befreit.

Und das wird sein die höchste Seligkeit,  
Wenn wir vereint in Gott uns wiederfinden,  
In ihm, den ahnend wir in uns empfinden,  
Bermählt zu sein für alle Ewigkeit.

Die über Klippen einst gestürzt, die Welle,  
Sie ströme nun, vom starken Drang gereinigt,  
Dem Meer entgegen silberklar und helle;

Nicht ferner durch der Trennung Qual gepeinigt,  
Bedenke, daß uns bald der Liebe Quelle,  
Die endlich Alles in sich eint, vereinigt.

---

**Heloise an Abälard.**

O Liebster, könnt' ich jetzt bei dir erscheinen,  
In heil'ger Ruh zu deinen Füßen liegen,  
Wie ein beschwichtigt Kind an's Herz dir schmiegen  
Mein sinnend Haupt und leise, leise weinen!

Wie tief und heilig fühl' ich dich den Meinen!  
Jetzt wird mein Geist, der nah dem Unterliegen,  
Durch deine Kraft den heißen Schmerz besiegen,  
Um nachzustreben deinem Flug, dem reinen.

O führ' mich, Einziger, o führ' mich weiter!  
An deiner Hand erklimm' ich Stuf' um Stufe  
Der steilen, mühevollen Himmelsleiter.

Gieß Strahl auf Strahl von deinem hellen Lichte  
Mir aus, mein Stern, zu dem ich stehend rufe,  
Zu dem ich sehnend Herz und Blicke richte!

Erfülle mich mit deines Glanzes Pracht,  
Laß meine Seele deinen Geist umfassen;  
Wie einst mein Auge deinen Blick empfangen,  
So schenke Klarheit meiner Seele Nacht.

Denn mancher Zweifel ist in mir erwacht,  
Nicht kann ich blind an meinem Glauben hangen,  
Drum laß des Lichtes auch zu mir gelangen,  
Das deine Weisheit unsrer Zeit entfacht.

Du hast die heilige Wohnung uns gegründet;  
Hier, wo die Wälder das Geheul, das wilde,  
Des Raubthiers einst durchdrungen, uns verbündet;

Hast vor der Liebe himmlisch reinem Bilde  
Die ew'ge Lampe unsres Diensts entzündet,  
So spende jetzt das Del durch deine Milde.

Wir, deine Töchter, wollen darum einen  
Uns alle setzt in flehentlichster Bitte,  
Du wollest ordnen unsres Klosters Sitte,  
Und dadurch ganz uns weihen zu den Deinen.

Doch laß dir sagen, daß mir unnütz scheinen  
Will aller Zwang, darin der Körper litte;  
Erlaß uns Qualen, die mein Geist bestritte,  
Der gern im Großen opfert, nicht im Kleinen.

Auch sei es uns durch dich, o Herr, verkündet,  
Woher den Ursprung unser Stand gewonnen,  
Worauf sich unser streng Gelübde gründet.

Wo bliebe noch der heil'gen Ehe Segen,  
Wenn nach dem Himmel Mönche nur und Nonnen  
Hinwandekten auf einzig rechten Wegen?

Was ich nach deinem Wunsch begonnen habe,  
Das will ich ganz und deiner werth vollenden,  
Doch laß mich die getrübten Blicke wenden  
Nur stets nach dir, nach meiner einz'gen Liebe.

Mein glühend Herz kann noch nicht über'm Grabe  
Daheim sein, wie die Frommen der Legenden;  
Du mußt die Kraft mir zur Entsagung spenden,  
Empor mich richten an der Liebe Stabe.

Du hießeſt aufwärts dieſe Mauern ſteigen,  
Paß dieſen Thürmen ihre luſt'gen Bahnen  
Geboten, daß ſie frei gen Himmel ſteigen;

Führ' nun die Geiſter himmelan zur Klarheit,  
Daß alle dich in ihrem Aufſchwung ahnen,  
Daß Form und Weſen ſei harmon'iſche Wahrheit.

---

**Abälard an Heloise.**

Geliebte Braut in Christo, seine Gnade  
Sei heut' mit dir und mir und mit euch Allen,  
Auf daß wir fest und reinen Herzens wallen  
Die schmalen aber sichern Lebenspfade.

Der Heiland kam und sprach: Euch Alle lade  
Ich ein in meines Reiches lichte Hallen,  
Doch fordr' ich keine irdische Vasallen,  
Die Schätze suchen an der Welt Gefade.

Und wer mir folgen will aus reinem Triebe  
Der lasse hinter sich das Gut der Erde,  
Und solches nur erstrebe seine Liebe:

Triumph der Seele, Niedrigkeit der Hülle,  
Dem Geiste Wonne und dem Leib Beschwerde,  
Luft in Entsagung, in der Armuth Fülle.

Und Allen, denen noch im Herzen glühte  
Von Gottes Schöpferglut ein Liebesfunken,  
Sie waren ihm zu Füßen hingefunken,  
Und folgten ihm mit gläubigem Gemüthe.

Vor Allen aber in der Frau entblühte  
Der Liebe Seelentnosse gottesstrunken;  
Der Strahl, der ihr aus seinem Aug' gewunken,  
Vermählte sich der eingebornen Güte.

Bei ihm kein strenges Nichten, kein Verdammen;  
Wie eine Mutter trug er sanft am Herzen  
Den tobbedrohten Lieblich aus den Flammen.

Der Sünde dunkle Flecken auszumerzen,  
Bewies er, daß vom ew'gen Lichte stammen  
Tugend und Lieb', in heißen Todeschmerzen.

So hob er aus den Flammen Magdalenen,  
Und trug sie in der Liebe Heimathland,  
Und löschte ihrer Sünden Todesbrand  
Mit seines Gottesauges heil'gen Thränen.

Und immer war's der Frauen reines Sehnen,  
Das tief den Weg zu seinem Herzen fand,  
Und sie auch sah man treu am Grabestrand,  
Gleich Marmorbildern tiefer Trauer lehnen.

Und als die Gruft gesprengt, da durften Frauen  
Den Lebensengel in den Lichtgewanden  
Zuerst mit den verweinten Augen schauen;

Vor Allen sie, die Schuld durch Lieb' gebüßet,  
Denn zu ihr trat der Gott, der auferstanden,  
Und sprach mit sanftem Tone: Sei gegrüßet!



Und als nun Christus sich emporgeschwungen,  
Ließ als Vermächtniß er zurück die Liebe,  
Und daß sein Wort der Welt lebendig bliebe,  
Ward eine Schaar vom heil'gen Geist durchdrungen.

Daß der lebend'ge Schatz, den sie errungen,  
Mit ihrem Tode fruchtlos nicht zerfließe,  
So zogen sie hinaus in's Weltgetriebe  
Und predigten den Herrn in allen Zungen.

Und andre schlossen einen Bund der Geister;  
In tiefer Stille, fern dem Reiz der Erde,  
Erstrebten sie, gleich ihrem hohen Meister,

Triumph der Seele, Niedrigkeit der Hülle,  
Dem Geiste Wonne und dem Leib Beschwerde,  
Luft in Entsagung, in der Armuth Hülle.

Der Becher, der geprangt im stolzen Saale,  
Erfüllt vom Feuerwein der Jugendglut,  
Der Minnelust und tollern Uebermut  
Und Sang und Klang gewedt im Kerzenstrahle:

Ward nun geweiht zur heil'gen Opferschale,  
Daraus des Welterlösers göttlich Blut  
Symbolisch quoll als heiße Liebesflut,  
Wie aus dem goldnen Kelch beim Abendmahle.

So läuterte in Paulus starker Brust  
Im glüh'nden Strahl der ew'gen Liebessonne  
Zu reinem Geist sich wilde Sinnenlust;

So weihte heilige Begeisterung  
Maria Magdalena ein zur Nonne,  
Zum Kelche göttlicher Erinnerung.

Run ich willfahret einem Theil der Bitte,  
So gut ich es vermochte, will ich eilen,  
Zu ordnen und zu regeln ohne Weilen  
Dein Klosterleben nach bestimmter Sitte.

So werd' ich ewig sein in eurer Mitte,  
So werden unsrer Trennung Wunden heilen,  
Im Geiste werd ich eure Feier theilen,  
Ob Zeit und Raum mir dieses Glück bestritte.

Wie eines Tempels inner'n Raum zu schmücken,  
Der Maler Zeuxis nach den schönsten Frauen  
Gemälde schuf, das Auge zu entzücken;

So schmück ich eures geist'gen Tempels Wände,  
Mit höher'm Bild die Seele zu erbauen,  
Ihr aber steht, daß ich's mit Gott vollende.

---

**Heloise an Abälard.**

Dank deiner Hand, die rettend mich ergriffen,  
Zum Licht mich führt aus diesen Nebelmassen;  
Mußt' auch der Erdenfreude Schein erblassen,  
Ich darf mit dir zu sel'gen Inseln schiffen.

Nicht irret in der Zweifel schroffen Klüften  
Die Seele ferner einsam und verlassen,  
Du lehrest sie die ew'ge Wahrheit fassen,  
Giebst Klarheit ihren dämmernden Begriffen.

Trag' mich hinan zum höchsten Ziel des Strebens  
Laß mich erschau'n den Gottesquell des Lebens,  
Der sich ergießt in dreifach heil'gem Strom;

Daß ich wie du erfüllt von seinem Lichte,  
Ihn schau von Angesicht zu Angesichte,  
Mit dir vermählt in der Erkenntniß Dom.

---

**Abälard an Heloise.**

Gar manche heiße Pein hab' ich ertragen  
Durch fremde Bosheit und durch eigne Fehle,  
Denn schwer getränkt ward ich an Leib und Seele  
In voller Kraft von meinen Lebenstagen.

Ich ward geweiht dem schmerzlichsten Entsagen,  
Daß sich die Kraft zu höh'rem Werke stähle,  
Dann auf des Hasses und des Neids Befehle  
Ruht' ich mein eignes Buch in's Feuer tragen.

Doch leicht kann ich das schwere Leid verschmerzen,  
Weil mir durch Gott die höh're Kraft geblieben,  
Ihn zu verkünden deinem tiefen Herzen.

Und seine Weisheit wird mich nicht verlassen,  
Wird es vergönnt meinem reinen Lieben  
Sein Wesen dreifach eins für dich zu fassen.

Als Weltendichter hab ich mir gedacht  
Den höchsten Gott, der Alles wirkt und schafft,  
Der aus dem unerschöpften Born der Kraft  
Unendlich zeugt in gränzenloser Macht.

Durch Weisheit stets zum Schönsten angefaßt,  
War, um die Welt zu lösen aus der Paß  
Des Todes und der sünd'gen Leidenschaft,  
In ihm der Liebe heilig Werk erwacht.

Daß Leben neu entkeime der Vernichtung,  
Bermählte seine Weisheit er der Erde  
In seines heil'gen Geistes Liebesdichtung.

Die Weisheit sprach: Der Mensch sei auserkoren!  
Die Allmacht rief herab ihr göttlich: Werde!  
Da ward der Geist der Lieb' im Wort geboren.

Drum dich, die ich geliebet, will ich bitten,  
Du wollest mit den Schwestern, den Geweihten,  
Die Schwingen des Gebetes schützend breiten  
Ob ihm, der steht in der Gefahren Mitten.

Und fall' ich, der so ruhelos gestritten,  
Dann senkt mich ein zu des Altares Seiten,  
An dessen Stufen ihr zu allen Zeiten  
Frieden ersiehet ihm, der so viel gelitten.

Wie einst Maria Lazarum erworben,  
Dem Christi Thräne ward zum Lebensfunken  
Für's Erdenleben, — so wenn ich gestorben,

Laß du für mich empor dein Flehen dringen,  
Daß ruhen darf der Leib in Staub versunken,  
Der Geist sich frei zum Quell des Lichtes schwingen.

---

**Helotse an Abälard.**

Dein Brief, o Theurer, den mit heißem Sehnen  
Ich mit den Schwestern bang erwartet habe,  
Daß er in schwüler Pilgerschaft uns labe,  
Hat uns versenkt in Trauer und in Thränen.

Wie aber kannst, mein Einziger, du wäñnen,  
Daß wir, getrennt von unserm einz'gen Stabe,  
Noch wandeln könnten über deinem Grabe,  
Die wir von dir nur unser Sein entlehnen?

D sprich, wo sollten all die bangen Herzen,  
Die du gerettet aus dem Drang der Wellen,  
Sich bergen vor dem Sturme solcher Schmerzen?

Du, der allein mit deinem heil'gen Auge  
Entzündest unsrer Liebe fromme Kerzen,  
Und unsre Hymnen schwellst mit deinem Hauche.



D vor dem Tode nimm uns nicht das Leben,  
Gieb uns nicht das, was ärger als der Tod!  
Seit der Gedanke unser Herz bedroht,  
Verwandeln die Gebete sich in Geben.

An dir ist es, Geliebter, zu erheben  
Dein Fleh'n für uns in unsrer letzten Noth;  
Wenn es empor von unserm Grabe loht,  
Wird unser Geist mit ihm gen Himmel schweben.

D sende den Betrübten bald ein Wort,  
Das Freudeschwingen leihe unsern Hören,  
Du unser Heil, du unsrer Seele Port!

Du unser Heiliger, bei dem wir schwören,  
Den ich erfasse einzig hier und dort,  
Ach laß mich bald dein Wort des Lebens hören!

---

**Heloise.**

Viel kann das schwache Menschenherz ertragen,  
Die Wogen schlagen über ihm zusammen,  
Es lebt, ein Salamander, in den Flammen,  
Verführt vom Tod muß es noch bebend schlagen.

Mein Leben sah ich todt im Sarge tragen,  
Sah, also todt, zum Leben mich verdammen;  
Den Schlag, dem diese Schmerzen all' entflammen,  
Erseh'n' ich nun als Ende meiner Klagen.

Bei ihm ist meine Seele, nicht da drunten  
Im dunklen Sarge, denn sonst müßte ja  
So nah dem Todten, dieses Herz gefunden.

Ich weilte Tag und Nacht dem Grabe nah,  
Doch immer heißer brennen meine Wunden,  
Mein Leben, meine Seele sind nicht da.

Den meine Seele liebt, hat sie gefunden;  
Als mit den Schwestern ich wie er geboten,  
Das Requiem sang dem geliebten Todten,  
Hab' ich die Nähe Abälards empfunden.

Es hatte sich mein Geist dem Schmerz entwunden,  
Als himmelan die hellen Töne lohten;  
Ich sah verklärt in ew'gen Morgenrothen  
Im Geiste ihn, der mir im Raum entschwunden.

Jetzt weiß ich, daß mein Heil da droben wohnet,  
Nicht mehr verzweifelnd blick' ich dort hinab,  
Und ohne Buße werd' ich jetzt belohnet.

Frei darf mein Geist zu dem Geliebten schweben,  
Die letzte Thräne wein' ich auf sein Grab,  
Denn unsrer Liebe quillt unsterblich Leben.



**An König Ludwig.**

---



Am Rand der Nordsee denk' ich o König Dein,  
Hier wo das Meer stark wogend unendlich rollt,  
Wo alles klein erscheint, was wahrhaft  
Groß ist und herrlich der Geist bewahret.

Hinströmt die Flut, ein erdfahles Einerlei,  
Wenn fern ihr Sonnen-, Monden- und Sternenglanz;  
Ein Strahl des Sonnenlichtes wandelt  
Rasch die getrübt in goldne Klarheit.

So sank o Herr! Dein seelenbelebend Licht  
In meines Lebens spärlich bestrahlte Flut,  
Freudig erzitternd, wahrst sie ewig  
Spiegelnd, Erhabener, Deine Milde.

Dir sang ein Andrer, Größerer, zarten Dank,  
Bewegt in sein Lied stimmt die Seele ein,  
Und stolzer rauscht die mächt'ge Flut auf,  
Hört sie Dich preisen in Platens Volkstang.

Er hat o Süd, dein blauendes Meer geschaut,  
Das Myrth' und Lorbeern kränzen am schönen Strand,  
Das warm mit Gold und Purpur prächtig  
Schmücket der Himmel in Blutarmung.

Noch hier des Nordens kahler und öder Saum  
Entbehrt die Blumen, entbehrt den grünen Strauch,  
Nur Disteln blühen und wuchern traurig,  
Traurig nur flüstert das Gras im Sandmeer.

Du aber See, bist ewiger Schönheit voll,  
Urkräft'ge Frische hauchest du stärkend aus,  
Der Schatten deiner Götter schwebt noch  
Oftmals im Sturm ob der wilden Brandung.'

Im Westen dort sinkt glühend die Sonn' hinab,  
Sinkt groß und rund und voll in's bewegte Meer,  
In Schweigen huldigt ihr die Schöpfung,  
Reiser, melodischer rauscht das Weltmeer.

Nich aber wandelt schmerzliches Sehnen an,  
Stark zieht mich's heim zu dir, o du lieblich Thal,  
In's kleine Haus am klaren Bach, das  
Schwankend die Reb' und die Ros' umranken.

Dort seh' ich Dich, Herr, fröhlich vorüberziehn,  
Dreimal zum Gruße schwenkst Du den leichten Hut,  
In's Auge dringt die Thräne still mir,  
Daß es, o Herr, nur im Geiſt Dich ſchau'n darf.

Aus weiter Ferne ſend' ich Dir hier aufs neu'  
Der ſtilen Seele dankbare Huldigung,  
Dein Haupt umkränz', Homeros ähnlich,  
Grünender Lorbeer im Abendgold noch.

Blankenberg 25. Auguſt 1850.

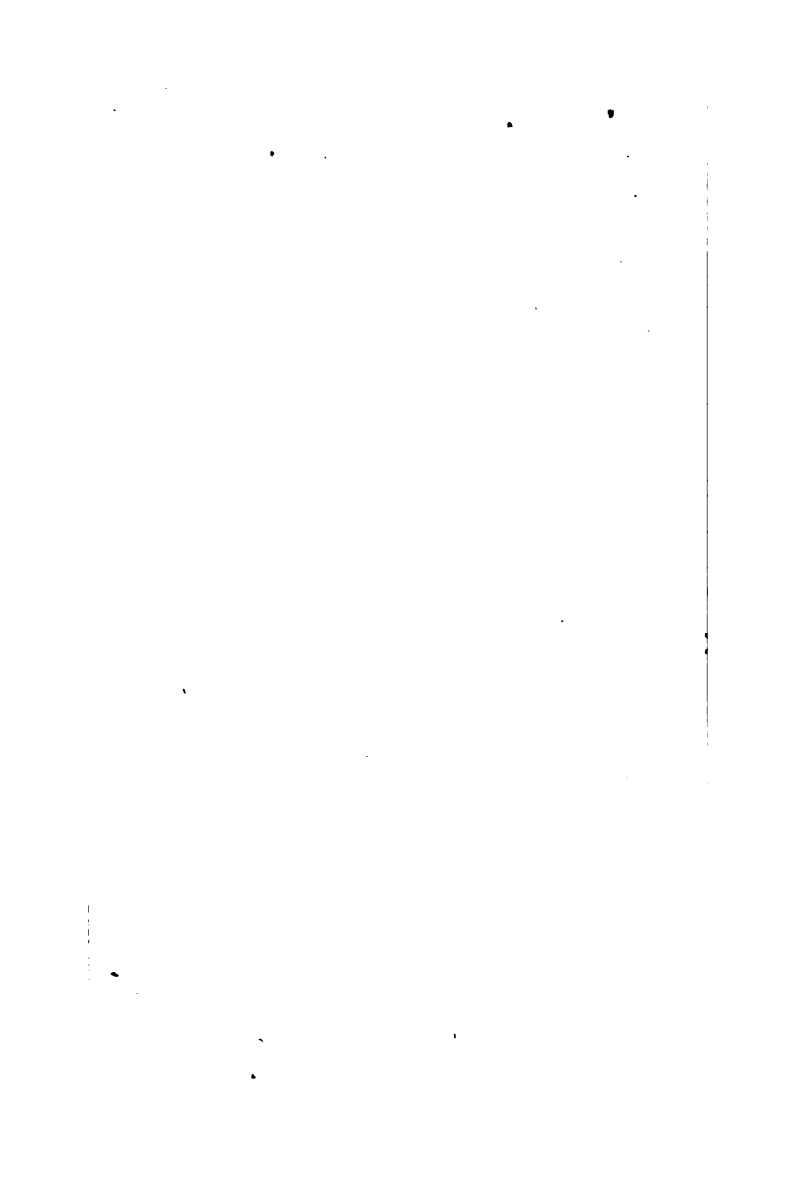




Druck von Chr. Richter.

67683723





Vlo 68  
KE

